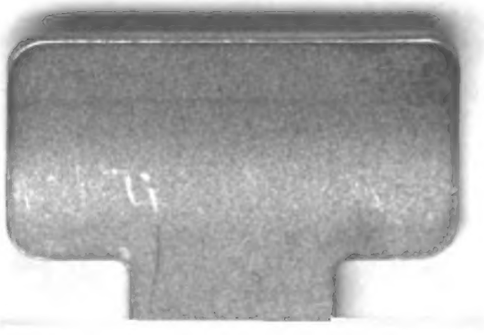
Digitized by Google

15.11.65



Digitized by Google

Digitized by Google

Ueber den

Willen in der Natur.

Eine

Erörterung der Bestätigungen,

welche

die Philosophie des Verfassers, seit ihrem Auftreten,

durch die

empirischen Wissenschaften

erhalten hat,

von

Arthur Schopenhauer.

Τοιαῦτ' ἐμοῦ λόγοισιν ἐξηγουμένου,
Οὐκ ἠξίωσαν οὐδὲ προσβλέψαι τὸ πᾶν·
Ἀλλ' ἐκδιδάσκει πάνθ' ὁ γηράσκων χρόνος.

Aesch.

Zweite, verbesserte und vermehrte Auflage.

Frankfurt a. M.:
Joh. Christ. Hermann'sche Buchhandlung.
F. E. Suchsland.
1854.

Digitized by Google

Digitized by Google

Vorrede.

Ich habe die Freude erlebt, auch an dieses kleine Werk die zweite, nachbessernde Hand legen zu können, — nach 19 Jahren; und sie ist um so größer gewesen, als dasselbe für meine Philosophie von besonderer Wichtigkeit ist. Denn ausgehend vom rein Empirischen, von den Bemerkungen unbefangener, den Faden ihrer Specialwissenschaft verfolgender Naturforscher, gelange ich hier unmittelbar zum eigentlichen Kern meiner Metaphysik, weise die Berührungspunkte dieser mit den Naturwissenschaften nach und liefere so gewissermaaßen die Rechnungsprobe zu meinem Fundamentaldogma, welches eben dadurch sowohl seine nähere und speciellere Begründung erhält, als auch deutlicher, faßlicher und genauer, als irgendwo, in das Verständniß tritt.

Die dieser neuen Auflage gegebenen Verbesserungen fallen fast ganz mit den Vermehrungen zusammen, indem aus der ersten nichts irgend der Erwähnung Werthes weggelassen, hingegen zahlreiche und zum Theil beträchtliche Zusätze eingefügt sind.

Aber auch im Allgemeinen ist es ein gutes Zeichen, daß der Buchhandel eine neue Auflage dieser Schrift verlangt hat;

Digitized by Google

indem es auf Antheil an ernſtlicher Philoſophie überhaupt deutet und beſtätigt, daß das Bedürfniß wirklicher Fortſchritte in derſelben zu jetziger Zeit dringender, als je, fühlbar wird. Dieſes aber beruht auf zwei Umſtänden. Einerſeits nämlich auf dem beiſpiellos eifrigen Betriebe ſämmtlicher Zweige der Naturwiſſenſchaft, welcher, größtentheils von Leuten gehandhabt, die nichts außerdem gelernt haben, droht, zu einem kraſſen und ſtupiden Materialismus zu führen, an welchem das zunächſt Anſtößige nicht die moraliſche Beſtialität der letzten Reſultate, ſondern der unglaubliche Unverſtand der erſten Principien iſt; da ſogar die Lebenskraft abgeleugnet und die organiſche Natur zu einem zufälligen Spiele chemiſcher Kräfte erniedrigt wird. Solchen Herren vom Tiegel und der Retorte muß beigebracht werden, daß bloße Chemie wohl zum Apotheker, aber nicht zum Philoſophen befähigt; wie nicht weniger gewiſſen andern, ihrem Geiſte verwandten Naturforſchern, daß man ein vollkommener Zoolog ſeyn und alle ſechzig Affenſpecies an Einer Schnur haben kann, und doch, wenn man außerdem nichts, als etwan nur noch ſeinen Katechismus, gelernt hat, im Ganzen genommen, ein unwiſſender, dem Volke beizuzählender Menſch iſt. Dies iſt aber in jetziger Zeit ein häufiger Fall. Da werfen ſich Leute zu Welterleuchtern auf, die ihre Chemie, oder Phyſik, oder Mineralogie, oder Zoologie, oder Phyſiologie, ſonſt aber auf der Welt nichts gelernt haben, bringen an dieſe ihre einzige anderweitige Kenntniß, nämlich was ihnen von den Lehren des Katechismus noch aus den Schuljahren anklebt, und wenn ihnen nun dieſe beiden Stücke nicht recht zu einander paſſen, werden ſie ſofort Religionsſpötter und demnächſt abgeſchmackte, ſeichte Materialiſten. Daß es einen Plato und Ariſtoteles, einen Locke und zumal einen Kant gegeben hat, haben ſie vielleicht ein Mal auf der Schule gehört, jedoch dieſe Leute, da ſie weder Tiegel und Retorte handhabten, noch Affen ausſtopften, keiner näheren Be-

Digitized by Google

kanntschaft werth gehalten; sondern, die Gedankenarbeit zweier Jahrtausende gelassen zum Fenster hinauswerfend, philosophiren sie aus eigenen reichen Geistesmitteln, auf Grundlage des Katechismus einerseits und der Tiegel und Retorten, oder der Affenregister, andrerseits, dem Publiko etwas vor. Ihnen gehört die unumwundene Belehrung, daß sie Ignoranten sind, die noch Vieles zu lernen haben, ehe sie mitreden können. Und überhaupt Jeder, der so mit kindlich naivem Realismus in den Tag hinein dogmatisirt, über Seele, Gott, Weltanfang, Atome u. dgl. m., als wäre die Kritik der reinen Vernunft im Monde geschrieben und kein Exemplar derselben auf die Erde gekommen, — gehört eben zum Volke: schickt ihn in die Bedientenstube, daß er dort seine Weisheit an den Mann bringe.

Der andere, zu wirklichen Fortschritten der Philosophie aufrufende Umstand ist der, allen hypokritischen Verhüllungen und allem kirchlichen Scheinleben zum Trotz, immer mehr Ueberhand nehmende Unglaube, als welcher mit den immer weiter sich verbreitenden empirischen und historischen Kenntnissen jeder Art nothwendig und unvermeidlich Hand in Hand geht. Dieser droht, mit der Form des Christenthums auch den Geist und Sinn desselben (der sich viel weiter als es selbst erstreckt) zu verwerfen und die Menschheit dem moralischen Materialismus zu überliefern, der noch gefährlicher ist, als der oben erwähnte chemische. Dabei arbeitet diesem Unglauben nichts mehr in die Hände, als der jetzt überall und so dummdreist auftretende, obligate Tartüffianismus, dessen plumpe Jünger, ihr Trinkgeld noch in der Hand haltend, salbungsvoll und so eindringlich predigen, daß ihre Stimmen bis in die gelehrten, von Akademien, oder Universitäten, herausgegebenen, kritischen Zeitschriften und in die physiologischen, wie philosophischen Bücher dringen, wo sie, als ganz am unrechten Ort, ihrem Zwecke schaden; indem sie indigniren. Unter diesen Umständen also

Digitized by Google

ist es erfreulich, das Publikum Antheil an der Philosophie verrathen zu sehn.

Nichtsdestoweniger habe ich den Philosophieprofessoren eine betrübte Nachricht mitzutheilen. Ihr Kaspar Hauser (nach Dorguth) den sie, beinahe vierzig Jahre hindurch, von Licht und Luft so sorgfältig abgesperrt und so fest eingemauert hatten, daß kein Laut sein Daseyn der Welt verrathen konnte, — ihr Kaspar Hauser ist entsprungen! ist entsprungen und läuft in der Welt herum; — Einige meynen gar, es sei ein Prinz. — Oder, in Prosa zu reden: was sie über Alles fürchteten, daher mit vereinten Kräften und seltener Standhaftigkeit, mittelst eines so tiefen Schweigens, so einträchtigen Ignorirens und Sekretirens, wie es noch nie dagewesen, über ein Menschenalter hinaus, glücklich zu verhüten gewußt haben, — dies Unglück ist dennoch eingetreten: man hat angefangen, mich zu lesen, — und wird nun nicht wieder aufhören. Legor et legar: es ist nicht anders. Wahrlich schlimm und höchst ungelegen; ja, eine rechte Fatalität, wo nicht gar Kalamität. Ist Dies der Lohn, für so viel treue, traute Schweigsamkeit? für so festes einträchtiges Zusammenhalten? Beklagenswerthe Hofräthe! Wo bleibt das Versprechen des Horaz:

Est et fideli tuta silentio
Merces, —?

Am fidelen Silentium haben sie es doch wahrlich nicht fehlen lassen; vielmehr ist dies gerade ihre Stärke, wo immer sie Verdienste wittern, ist auch wirklich gegen diese der feinste Kunstgriff: denn was Keiner weiß, ist als ob es nicht wäre. Aber mit der merces, ob die so ganz tuta bleiben wird, sieht es jetzt bedenklich aus; — es wäre denn, daß man merces im schlimmen Sinn interpretirte, der freilich auch durch gute klassische Auktoritäten belegt werden kann. Ganz richtig hatten die Herren eingesehn, daß das einzige, gegen meine Schriften anwendbare Mittel wäre,

Digitized by Google

dem Publiko aus denſelben ein Geheimniß zu machen, mittelſt tiefen Schweigens darüber, unter lautem Lerm bei der Geburt jedes mißgeſtalteten Kindes der Profeſſorenphiloſophie; — wie einſt die Korybanten, durch lautes Toſen und Lermen, die Stimme des neugeborenen Zeus unvernehmbar machten. Aber jenes Mittel iſt erſchöpft und das Geheimniß iſt verrathen: das Publikum hat mich entdeckt. Der Grimm der Philoſophieprofeſſoren darüber iſt groß, aber ohnmächtig: denn nachdem jenes einzige wirkſame und ſo lange mit Erfolg angewandte Mittel erſchöpft iſt, vermag nunmehr kein Belfern gegen mich meine Wirkſamkeit zu hemmen, und vergeblich ſtellt jetzt der Eine ſich ſo, der Andere anders. Freilich haben ſie erlangt, daß die meiner Philoſophie eigentlich gleichzeitige Generation ohne Kunde von ihr zu Grabe getragen iſt. Aber es war ein bloßer Aufſchub: die Zeit hat, wie immer, Wort gehalten.

Der Gründe aber, warum den Herren vom „philoſophiſchen Gewerbe" (ſie ſelbſt haben die unglaubliche Naivetät es ſo zu nennen *)) meine Philoſophie ſo ſehr verhaßt iſt, ſind zwei. Erſtlich, weil meine Werke den Geſchmack des Publikums verderben, den Geſchmack am leeren Phraſengewebe, an hoch aufgethürmten und nichtsſagenden Wortackumulationen, am hohlen, ſeichten und langſam marternden Geträtſche, an der im Gewande langweiligſter Metaphyſik vermummt auftretenden chriſtlichen Dogmatik und der die Ethik vorſtellenden, ſyſtematiſirten, platteſten Philiſterei, ſogar mit Anleitung zu Kartenſpiel und Tanz, kurz, an der ganzen rockenphiloſophiſchen Methode, die ſchon gar Viele auf immer von aller Philoſophie zurückgeſcheucht hat.

Der zweite Grund iſt, daß die Herren vom „philoſophiſchen Gewerbe" meine Philoſophie ſchlechterdings nicht dürfen gelten

*) Siehe Götting. gelehrte Anzeig. von 1853, S. 1.

Digitized by Google

lassen und sie daher auch nicht zum Nutzen des „Gewerbes" verwenden können; — was sie sogar herzlich bedauern, da mein Reichthum ihrer bittern Armuth herrlich zu Statten kommen würde. Allein sie darf vor ihren Augen keine Gnade finden, nie und nimmer; auch nicht, wenn sie die größten, je gehobenen Schätze menschlicher Weisheit enthielte. Denn ihr geht alle spekulative Theologie, nebst rationaler Psychologie ab, und Diese, gerade Diese sind die Lebensluft der Herren, die conditio sine qua non ihres Daseyns. Sie wollen nämlich, vor allen Dingen im Himmel und auf Erden, ihre Aemter; und ihre Aemter verlangen, vor allen Dingen im Himmel und auf Erden, spekulative Theologie und rationale Psychologie: extra haec non datur salus. Theologie soll und muß es seyn; sie komme nun woher sie wolle: Moses und die Propheten müssen Recht behalten: dies ist der oberste Grundsatz der Philosophie; und dazu rationale Psychologie, wie sich's gehört. Nun aber ist Dergleichen weder bei Kant, noch bei mir zu holen. Zerschellen ja doch bekanntlich an seiner Kritik aller spekulativen Theologie die bündigsten theologischen Argumentationen, wie ein an die Wand geworfenes Glas, und bleibt, unter seinen Händen, an der rationalen Psychologie kein ganzer Fetzen! Und nun gar bei mir, dem kühnen Fortsetzer seiner Philosophie, treten Beide, wie es eben konsequent ist, gar nicht mehr auf. Hingegen ist die Aufgabe der Katheder-philosophie im Grunde diese, unter einer Hülle sehr abstrakter, abstruser und schwieriger, daher marternd langweiliger Formeln und Phrasen die Hauptgrundwahrheiten des Katechismus darzulegen; daher diese sich allemal zuletzt als der Sache Kern enthüllen; so kraus, bunt, fremdartig und absonderlich solche auch dem ersten Blick erschienen seyn mag. Dies Beginnen kann seinen Nutzen haben; wenn er mir auch unbekannt ist. Ich weiß nur so viel, daß in der Philosophie, d. h. dem Forschen nach der Wahrheit, will sagen der

Digitized by Google

Wahrheit κατ' εξοχην, worunter die höchsten, wichtigsten, dem Menschengeschlecht über Alles auf der Welt am Herzen liegenden Aufschlüsse verstanden werden, man durch solches Treiben nie, auch nur um einen Zoll, weiter gelangen wird: vielmehr wird jenem Forschen dadurch der Weg verrannt; weshalb ich schon längst in der Universitätsphilosophie den Antagonisten der wirklichen erkannt habe. Wenn nun aber, bei so gestalteter Sachlage, ein Mal eine es ehrlich meinende und in vollem Ernst auf Wahrheit, und nichts als Wahrheit, gerichtete Philosophie auftritt, muß da nicht den Herren vonr „philosophischen Gewerbe" zu Muthe werden, wie den in Pappe geharnischten Theaterrittern, wenn plötzlich unter ihnen ein wirklich Geharnischter stände, unter dessen schwerem Tritt die leichten Bühnenbretter bebten? Eine solche Philosophie muß also schlecht und falsch seyn und legt sonach den Herren vom „Gewerbe" die peinliche Rolle Desjenigen auf, der, um zu scheinen was er nicht ist, Andre nicht darf gelten lassen für Das, was sie sind. Hieraus entwickelt sich aber jetzt das belustigende Schauspiel, welches wir genießen, wenn die Herren, da es mit dem Ignoriren leider zu Ende ist, nunmehr, nach 40 Jahren, anfangen, mich mit ihrem Maaßstäblein zu messen und von der Höhe ihrer Weisheit herab über mich aburtheilen, als, von Amts wegen, völlig kompetent; wobei sie am ergötzlichsten sind, wenn sie gegen mich die Respektspersonen spielen wollen.

Nicht viel weniger, als ich, wenn auch mehr im Stillen, ist ihnen Kant verhaßt, eben weil er die spekulative Theologie, nebst rationaler Psychologie, das gagne-pain dieser Herren, in ihren tiefsten Fundamenten untergraben, ja, bei Allen, die Ernst verstehn, unwiederbringlich ruinirt hat. Und Den sollten die Herren nicht hassen? ihn, der ihr „philosophisches Gewerbe" ihnen so erschwert hat, daß sie kaum absehn, wie sie mit Ehren durchkommen sollen. Darum also sind wir Beide schlecht, und

die Herren überſehn uns weit. Mich haben ſie beinahe vierzig Jahre hindurch nicht eines Blickes gewürdigt, und auf Kant ſehn ſie jetzt, von der Höhe ihrer Weisheit, mitleidig herab, ſeine Irrthümer belächelnd. Das iſt ſehr weiſe Politik und gar erklecklich. Denn da können ſie ganz ungenirt, als gäbe es keine Kritik der reinen Vernunft auf der Welt, von Gott und der Seele, als von bekannten und ihnen beſonders vertrauten Perſönlichkeiten, ganze Bände hindurch reden, das Verhältniß des einen zur Welt, und der andern zum Leibe, gründlich und gelehrt beſprechen. Nur erſt die Kritik der reinen Vernunft unter die Bank, dann geht Alles herrlich! Zu dieſem Ende ſuchen ſie, nun ſchon ſeit vielen Jahren, Kanten fein leiſe, allmälig bei Seite zu ſchieben, zu antiquiren, ja, über ihn die Naſe zu rümpfen, und werden jetzt, Einer durch den Andern ermuthigt, dabei immer dreiſter. Haben ſie ja doch aus ihrer eigenen Mitte keinen Widerſpruch zu fürchten: ſie haben ja Alle die ſelben Zwecke, die gleiche Miſſion, und bilden eine zahlreiche Genoſſenſchaft, deren geiſtreiche Mitglieder ſich gegenſeitig mit Bücklingen bedienen, nach allen Richtungen. So iſt es denn nach und nach dahin gekommen, daß die elendeſten Kompendienſchreiber in ihrem Uebermuth ſo weit gehn, Kants große und unſterbliche Entdeckungen als veraltete Irrthümer zu behandeln, ja, ſie mit der lächerlichſten ſuffisance und den unverſchämteſten Machtſprüchen, die ſie jedoch im Ton der Argumentation vortragen, gelaſſen zu beſeitigen, im Vertrauen darauf, daß ſie ein gläubiges Publikum vor ſich haben, welches die Sachen nicht kennt.*) Und Dies widerfährt Kanten von Schreibern, deren gänzliche Unfähigkeit

*) Hier habe ich beſonders vor Augen gehabt Ernſt Reinholds „Syſtem der Metaphyſik", 3. Aufl. 1854. Wie es zugeht, daß kopfverderbende Bücher, wie dieſes, wiederholte Auflagen erleben, habe ich erklärt in den Parergis, Bd. 1, S. 171.

aus jeder Seite, man möchte ſagen aus jeder Zeile, ihres betäubenden, gedankenleeren Wortſchwalls in die Augen ſpringt. Wenn Das ſo fortginge, würde bald Kant das Schauſpiel des todten Löwen darbieten, dem der Eſel Fußtritte giebt. Sogar in Frankreich fehlt es nicht an Kamaraden, die, von gleicher Orthodoxie beſeelt, dem ſelben Ziele entgegenarbeiten: namentlich hat ein Hr. Barthelemy de St. Hilaire in einer vor der académie des sciences morales im April 1850 gehaltenen Rede, ſich erdreiſtet, Kanten von oben herab zu beurtheilen und auf die unwürdigſte Weiſe von ihm zu reden; glücklicherweiſe aber ſo, daß Jeder gleich ſieht, was dahinter ſteckt.

Andre nun wieder, aus unſerm deutſchen „philoſophiſchen Gewerbe", ſchlagen, bei ihrem Beſtreben, ſich den ihren Zwecken ſo ſehr entgegenſtehenden Kant vom Halſe zu ſchaffen, den Weg ein, daß ſie nicht etwan geradezu gegen ſeine Philoſophie polemiſiren, ſondern die Fundamente, darauf ſie gebaut iſt, zu untergraben ſuchen, ſind aber dabei von allen Göttern und aller Urtheilskraft ſo gänzlich verlaſſen, daß ſie Wahrheiten a priori angreifen, d. h. Wahrheiten, die ſo alt ſind, wie der menſchliche Verſtand, ja, dieſen ſelbſt ausmachen, denen man alſo nicht widerſprechen kann, ohne auch ihm den Krieg zu erklären. So groß aber iſt der Muth dieſer Herren. Leider ſind mir ihrer drei*) bekannt und ich fürchte, daß es deren noch mehrere giebt,

---

*) Roſenkranz, „meine Reform der Hegelſchen Philoſophie", 1852, beſonders S. 41, im gewichtigen und auktoritativen Tone: „ich habe ausdrücklich geſagt, daß Raum und Zeit gar nicht exiſtiren würden, wenn nicht die Materie exiſtirte. Erſt der in ſich geſpannte Aether iſt der wirkliche Raum, erſt die Bewegung deſſelben und in ihrer Folge das reale Werden alles Beſondern und Einzelnen iſt die wirkliche Zeit."

L. Noack, „die Theologie als Religionsphiloſophie", 1853, S. 8, 9.

v. Reichlin-Meldegg, 2 Recenſionen des „Geiſt in der Natur" von Oerſted, in den Heidelb. Jahrb. vom Nov. Dec. 1850, und vom Mai Juni 1854.

Digitized by

welche an dieſer Unterminirung arbeiten und die unglaubliche Vermeſſenheit haben, den Raum a posteriori, als eine Folge, ein bloßes Verhältniß, der Gegenſtände in ihm entſtehn zu laſſen, indem ſie behaupten, daß Raum und Zeit empiriſchen Urſprungs ſeien und den Körpern anhingen, ſo daß allererſt durch unſere Wahrnehmung das Nebeneinander der Körper der Raum, und eben ſo durch die des Nacheinander der Veränderungen die Zeit entſtehe (Sancta simplicitas! als ob für uns die Worte Neben- und Nacheinander irgend einen Sinn haben könnten, ohne die vorhergängigen, ihnen Bedeutung ertheilenden Anſchauungen des Raumes und der Zeit), und daß folglich, wenn die Körper nicht wären, auch der Raum nicht ſeyn würde, mithin, wenn jene verſchwänden, wegfallen müſſe; und eben ſo daß, wenn alle Veränderungen ſtockten, auch die Zeit ſtillſtände.

Und ſolches Zeug wird, 50 Jahre nach Kants Tode, ernſthaft vorgetragen. Aber Unterminirung der Kantiſchen Philoſophie iſt ja der Zweck, und allerdings würde ſie, wenn jene Sätze der Herren wahr wären, mit einem Schlage umgeſtoßen ſeyn. Allein glücklicherweiſe ſind es Behauptungen von der Art, die nicht ein Mal eine Widerlegung, ſondern ein Hohngelächter zur Antwort erhält, nämlich Behauptungen, bei denen es ſich zunächſt nicht um eine Ketzerei gegen die Kantiſche Philoſophie, ſondern um eine Ketzerei gegen den geſunden Menſchenverſtand handelt, und hier nicht ſowohl ein Angriff auf irgend ein philoſophiſches Dogma, als ein Angriff auf eine Wahrheit a priori geſchieht, die, eben als ſolche, den Menſchenverſtand ſelbſt ausmacht und daher Jedem, der bei Sinnen iſt, augenblicklich einleuchten muß, ſo gut, wie daß $2 \times 2 = 4$ iſt. Holt mir einen Bauern vom Pfluge, macht ihm die Frage verſtändlich, und er wird euch ſagen, daß, wenn alle Dinge am Himmel und auf Erden verſchwänden, der Raum doch ſtehn bliebe, und daß, wenn alle Veränderungen am Himmel und auf Erden ſtockten, die Zeit

doch fortliefe. Wie achtungswerth steht doch, gegen diese deutschen Philosophaster, der französische Physiker Pouillet da, der sich nicht um Metaphysik kümmert, jedoch, in seinem allbekannten, in Frankreich dem öffentlichen Unterricht zum Grunde gelegten Lehrbuch der Physik, nicht verfehlt, gleich dem ersten Kapitel zwei ausführliche Paragraphen, einen de l'espace und einen du temps, einzuverleiben, worin er darthut, daß, wenn alle Materie vernichtet würde, doch der Raum bliebe, wie auch, daß er unendlich ist; und daß, wenn alle Veränderungen stockten, doch die Zeit ihren Gang gehn würde, ohne Ende. Hiebei nun beruft er sich nicht, wie doch sonst überall, auf die Erfahrung, weil sie eben unmöglich ist: dennoch spricht er mit apodiktischer Gewißheit. Ihm nämlich, als Physiker, dessen Wissenschaft durchaus immanent ist, d. h. sich auf die empirisch gegebene Realität beschränkt, fällt es gar nicht ein, zu fragen, woher er denn das Alles wisse. Kanten ist dies eingefallen, und gerade dieses Problem, welches er in die strenge Form der Frage nach der Möglichkeit der synthetischen Urtheile a priori kleidete, wurde der Ausgangspunkt und der Grundstein seiner unsterblichen Entdeckungen, also der Transscendentalphilosophie, welche, durch Beantwortung eben dieser und verwandter Fragen, nachweist, was für ein Bewandniß es mit jener empirischen Realität selbst habe.

Und siebenzig Jahre nach dem Erscheinen der Kritik der reinen Vernunft, und nachdem die Welt ihres Ruhmes vollgeworden, wagen es die Herren solche längst abgethane, krasse Absurditäten aufzutischen und zu den alten Rohheiten zurückzukehren. Käme Kant jetzt wieder und sähe solchen Unfug, so müßte wahrlich ihm zu Muthe werden, wie dem Moses, der, vom Berge Sinai kommend, sein Volk um das goldene Kalb tanzend vorfand, worauf er vor Zorn die Gesetzestafeln zerschmetterte. Wenn er eben so es tragisch nehmen wollte, würde

Digitized by Google

ich ihn mit Jesus Sirachs Worten trösten: „wer mit einem Narren redet, der redet mit einem Schlafenden: wenn es aus ist, so spricht er: was ist's?" Denn für jene Herren ist eben die transscendentale Aesthetik, dieser Diamant in Kants Krone, gar nicht dagewesen: sie wird als non avenue stillschweigend bei Seite gesetzt. Wozu meynen sie denn, daß die Natur ihr seltenstes Werk, einen großen Geist, einen einzigen aus so vielen hundert Millionen, zu Stande bringt, wenn es in Dero Alltagsköpfigkeit Belieben stehn soll, seine wichtigsten Lehren, durch ihre bloße Gegenbehauptung, zu annulliren, oder gar sie ohne Weiteres in den Wind zu schlagen, und zu thun, als ob nichts geschehn wäre?

Aber dieser Zustand der Verwilderung und Rohheit in der Philosophie, wo jetzt Jeder in den Tag hinein naturalisirt über Dinge, welche die größten Köpfe beschäftigt haben, ist eben noch eine Folge davon, daß, mit Hülfe der Philosophieprofessoren, der freche Unsinnsschmierer Hegel die monstrosesten Einfälle hat dreist zu Markte bringen dürfen und damit, dreißig Jahre lang, in Deutschland für den größten aller Philosophen gelten konnte. Da denkt Jeder, er dürfe eben auch nur, was ihm durch seinen Sperlingskopf fährt, dreist auftischen.

Vor Allem also sind, wie gesagt, die Herren vom „philosophischen Gewerbe" darauf bedacht, Kants Philosophie zu oblitteriren, um wieder einlenken zu können in den verschlammten Kanal des alten Dogmatismus und lustig in den Tag hinein zu fabeln über ihre bekannten, ihnen anempfohlenen Lieblingsmaterien, als wäre eben nichts geschehn und kein Kant, keine kritische Philosophie, je auf der Welt gewesen. Daher stammt auch die, seit einigen Jahren sich überall kundgebende, affektirte Veneration und Anpreisung des Leibnitz, den sie gern Kanten gleichstellen, ja, über ihn erheben, indem sie mitunter ihn den größten aller deutschen Philosophen zu nennen dreist genug sind.

Digitized by Google

Nun aber ist, gegen Kant gehalten, Leibnitz ein erbärmlich kleines Licht. Kant ist ein großer Geist, dem die Menschheit unvergeßliche Wahrheiten verdankt, und zu seinen Verdiensten gehört eben auch, daß er die Welt auf immer erlöst hat von dem Leibnitz und seinen Flausen, von den prästabilirten Harmonien, Monaden und identitas indiscernibilium. Kant hat den Ernst in die Philosophie eingeführt und ich halte ihn aufrecht. Daß die Herren anders denken ist leicht erklärlich: hat ja doch Leibnitz eine Centralmonade und eine Theodicee dazu, sie aufzustutzen! Das ist so was für meine Herren vom „philosophischen Gewerbe": dabei kann doch Einer bestehn und sich redlich nähren. Hingegen bei so einer Kantischen „Kritik aller spekulativen Theologie" stehn Einem ja die Haare zu Berge. Also ist Kant ein Queerkopf, den man bei Seite schiebt. Vivat Leibnitz! vivat das philosophische Gewerbe! vivat die Rockenphilosophie! Die Herren meynen wirklich, sie könnten, nach Maaßgabe ihrer kleinlichen Absichten, das Gute verdunkeln, das Große herabziehn, das Falsche in Kredit bringen. Auf eine Weile wohl; aber wahrlich nicht auf die Dauer, auch nicht ungestraft. Bin doch sogar ich am Ende durchgedrungen, trotz ihren Machinationen und ihrem hämischen vierzigjährigen Ignoriren, während dessen ich Chamforts Ausspruch verstehn lernte: en examinant la ligue des sots contre les gens d'esprit, on croirait voir une conjuration de valets pour écarter les maîtres.

Wen man nicht liebt, mit dem giebt man sich wenig ab. Daher ist eine Folge jenes Widerwillens gegen Kant eine unglaubliche Unkenntniß seiner Lehren, von welcher mir bisweilen Proben aufstoßen, daß ich meinen Augen nicht traue. Durch ein Paar Beispiele muß ich Dies denn doch belegen. Also zuvörderst ein rechtes Kabinetstück, wenn es auch schon einige Jahre alt ist. In des Prof. Michelets „Anthropologie und Psychologie" wird, S. 444, Kants kategorischer Imperativ in diesen Worten

angegeben: „du ſollſt, denn du kannſt." Es iſt kein Schreibfelher: denn in ſeiner drei Jahre ſpäter herausgegebenen „Entwickelungsgeſchichte der neueſten deutſchen Philoſophie" giebt er es S. 38 eben ſo an. Alſo, abgeſehn davon, daß er ſein Studium der Kantiſchen Philoſophie in Schillers Epigrammen gemacht zu haben ſcheint, hat er die Sache auf den Kopf geſtellt, das Gegentheil des berühmten Kantiſchen Arguments ausgeſprochen und iſt offenbar ohne die allerleiſeſte Ahndung von Dem, was Kant mit jenem Poſtulat der Freiheit auf Grund ſeines kategoriſchen Imperativs hat ſagen wollen. Mir iſt nicht bekannt, daß irgend wo einer ſeiner Kollegen die Sache gerügt hätte; ſondern hanc veniam damus, petimusque vicissim. — Und nur noch einen recht friſchen Fall dazu. Der oben, in der Anmerkung, erwähnte Recenſent jenes Oerſted'ſchen Buchs, bei deſſen Titel der unſere leider hat zu Gevatter ſtehn müſſen, ſtößt in demſelben auf den Satz, „daß Körper krafterfüllte Räume ſind": der iſt ihm neu und, ohne alle Ahndung davon, daß er einen weltberühmten Kantiſchen Lehrſatz vor ſich hat, hält er denſelben für Oerſteds eigene, paradoxe Meinung und polemiſirt demgemäß in ſeinen beiden, drei Jahre auseinanderliegenden Recenſionen, tapfer, anhaltend und wiederholt dagegen, mit Argumenten, wie: „die Kraft kann den Raum nicht erfüllen, ohne ein Stoffartiges, Materie"; und 3 Jahre ſpäter: „Kraft im Raum macht noch kein Ding: es muß Stoff daſeyn, Materie, damit die Kraft den Raum erfülle. — Dies Erfüllen iſt aber ohne Stoff unmöglich. Eine bloße Kraft wird nie ausfüllen. Die Materie muß daſeyn, damit ſie ausfülle." — Bravo! ſo würde mein Schuſter auch argumentiren. — Wenn ich dergleichen specimina eruditionis ſehe; ſo wandelt mich ein Zweifel an, ob ich nicht oben dem Manne Unrecht gethan habe, indem ich ihn unter Denen anführte, die Kanten zu unterminiren trachten; wobei ich freilich vor Augen hatte, daß er ſagt: „der Raum iſt nur

Digitized by Google

das Verhältniß des Nebeneinanderseyns der Dinge": l. c. S. 899, und weiterhin, S. 908: „der Raum ist ein Verhältniß, unter welchem die Dinge sind, ein Nebeneinanderseyn der Dinge. Dieses Nebeneinanderseyn hört auf, ein Begriff zu seyn, wenn der Begriff der Materie aufhört." Denn er könnte am Ende diese Sätze ebenfalls in reiner Unschuld hingeschrieben haben, indem ihm die „transscendentale Aesthetik" eben so fremd wäre, wie die „Metaphysischen Anfangsgründe der Naturwissenschaft". Allerdings wäre das etwas stark, für einen Professor der Philosophie. Aber heut zu Tage muß man auf Alles gefaßt seyn. Denn die Kenntniß der kritischen Philosophie ist ausgestorben, trotz Dem, daß sie die letzte wirkliche Philosophie ist, welche aufgetreten, und dabei eine Lehre, welche in allem Philosophiren, ja, im menschlichen Wissen und Denken überhaupt eine Revolution und eine Weltepoche macht. Da demnach durch sie alle früheren Systeme umgestoßen sind; so geht jetzt, nachdem die Kenntniß von ihr ausgestorben ist, das Philosophiren meistens nicht mehr auf Grund der Lehren irgend eines der bevorzugten Geister vor sich, sondern ist ein reines Naturalisiren, in den Tag hinein, auf Grund der Alltagsbildung und des Katechismus. Vielleicht nun aber werden, von mir aufgeschreckt, die Professoren wieder die Kantischen Werke vornehmen. Jedoch sagt Lichtenberg: „man kann Kantische Philosophie in gewissen Jahren, glaube ich, eben so wenig lernen, als das Seiltanzen."

Ich würde wahrlich nicht mich herbeigelassen haben, die Sünden jener Sünder aufzuzählen; aber ich mußte es, weil mir, im Interesse der Wahrheit auf Erden, obliegt, auf den Zustand der Versunkenheit hinzuweisen, in welchem, 50 Jahre nach Kants Tode, die deutsche Philosophie sich befindet, in Folge des Treibens der Herren vom „philosophischen Gewerbe", und wohin es kommen würde, wenn diese kleinen, nichts, als ihre Absichten kennenden Geister ungestört den Einfluß der

großen, die Welt erleuchtenden Genien hemmen dürften. Dazu darf ich nicht schweigen; vielmehr ist dies ein Fall, wo Goethe's Aufruf gilt:

„Du Kräftiger, sei nicht so still,
Wenn auch sich Andre scheuen:
Wer den Teufel erschrecken will,
Der muß laut schreien."

Dr. Luther hat auch so gedacht.

Haß gegen Kant, Haß gegen mich, Haß gegen die Wahrheit, wiewohl Alles in majorem Dei gloriam, beseelt diese Kostgänger der Philosophie. Wer sieht nicht, daß die Universitätsphilosophie der Antagonist der wirklichen und ernstlich gemeinten geworden ist, deren Fortschritten sich zu widersetzen ihr obliegt. Denn die Philosophie, welche ihren Namen verdient, ist eben der reine Dienst der Wahrheit, mithin die höchste Anstrebung der Menschheit, als solche aber nicht zum Gewerbe geeignet. Am wenigsten kann sie ihren Sitz auf den Universitäten haben, als wo die theologische Fakultät oben an steht, die Sachen also ein für alle Mal abgemacht sind, ehe jene kommt. Mit der Scholastik, von der die Universitätsphilosophie abstammt, war es ein Anderes. Diese war eingeständlich die ancilla theologiae, und da stimmte das Wort zur Sache. Die jetzige Universitätsphilosophie hingegen leugnet es zu seyn und giebt Unabhängigkeit des Forschens vor: dennoch ist sie bloß die verkappte ancilla und so gut wie jene bestimmt, der Theologie zu dienen. Dadurch aber hat die ernstlich und aufrichtig gemeinte Philosophie an der Universitätsphilosophie eine angebliche Gehülfin, wirkliche Antagonistin. Daher eben habe ich schon längst*) gesagt, daß nichts für die Philosophie ersprießlicher seyn könnte, als daß sie aufhörte, Uni-

*) Parerga, Bd. 1, S. 185—187.

versitätswissenschaft zu seyn; und wenn ich dort noch einräumte, daß, neben der Logik, die unbedingt auf die Universität gehört, allenfalls noch ein kurzer, ganz succincter Kursus der Geschichte der Philosophie vorgetragen werden könnte; so bin ich auch von diesem voreiligen Zugeständnisse zurückgebracht worden, durch die Eröffnung, welche, in den Göttingischen Gelehrten Anzeigen vom 1. Jan. 1853, S. 8, der Ordinarius loci (ein dickbändiger Geschichtschreiber der Philosophie) uns gemacht hat: „Es war nicht zu verkennen, daß die Lehre Kants der gewöhnliche Theismus ist und zu einer Umgestaltung der verbreiteten Meinungen über Gott und sein Verhältniß zur Welt wenig oder nichts beigetragen hat." — Wenn es so steht; so sind, meines Erachtens, auch für die Geschichte der Philosophie die Universitäten nicht mehr der geeignete Ort. Dort herrscht die Absicht unumschränkt. Freilich hatte mir schon längst geahndet, daß auf den Universitäten die Geschichte der Philosophie in dem selben Geist und mit dem selben grano salis vorgetragen würde, wie die Philosophie selbst: es bedurfte nur noch eines Anstoßes, um diese Erkenntniß zum Durchbruch zu bringen. Demnach ist mein Wunsch, die Philosophie, mit sammt ihrer Geschichte, aus dem Lektionskatalog verschwinden zu sehn, indem ich sie gerettet wissen möchte aus den Händen der Hofräthe. Keineswegs aber ist dabei meine Absicht, die Philosophieprofessoren ihrer gedeihlichen Wirksamkeit auf den Universitäten zu entziehn. Im Gegentheil: ich möchte sie um drei Staffeln der Ehren erhöht und in die oberste Fakultät versetzt sehn, als Professoren der Theologie. Im Grunde sind sie es ja schon längst und haben nun lange genug als Volontärs gedient.

Den Jünglingen ertheile ich inzwischen den ehrlichen und wohlgemeinten Rath, keine Zeit mit der Kathederphilosophie zu verlieren, sondern statt Dessen Kants Werke und auch die meinigen zu studieren. Dort werden sie etwas Solides zu lernen

Digitized by Google

finden, Das verspreche ich ihnen, und in ihren Kopf wird Licht und Ordnung kommen, so weit er fähig ist, solche aufzunehmen. Es ist nicht wohlgethan, sich um ein klägliches Ende Nachtlicht zu schaaren, während strahlende Fackeln zu Gebote stehn; noch weniger aber soll man Irrwischen nachlaufen. Besonders, meine wahrheitsdurstigen Jünglinge, laßt euch nicht von den Hofräthen erzählen, was in der Kritik der reinen Vernunft steht; sondern lest sie selbst. Da werdet ihr ganz andere Dinge finden, als Die zu wissen euch dienlich erachten. — Ueberhaupt wird heut zu Tage zu viel Studium auf die Geschichte der Philosophie verwendet, indem solches, schon seiner Natur nach, geeignet, das Wissen die Stelle des Denkens einnehmen zu lassen, jetzt geradezu mit der Absicht getrieben wird, die Philosophie selbst in ihrer Geschichte bestehn zu lassen. Vielmehr aber ist es nicht gerade nöthig, ja, nicht ein Mal sehr fruchtbringend, von den Lehrmeinungen aller Philosophen, seit drittehalb Jahrtausenden, sich eine oberflächliche und halbe Kenntniß zu erwerben: mehr jedoch liefert die Geschichte der Philosophie, sogar die ehrliche, nicht. Philosophen lernt man nur aus ihren eigenen Werken kennen, nicht aus dem verzerrten Bilde ihrer Lehren, welches sich in einem Alltagskopfe darstellt. Wohl aber ist es nöthig, daß, mittelst irgend einer Philosophie, Ordnung in den Kopf gebracht und zugleich gelernt werde, wirklich unbefangen in die Welt zu sehn. Nun aber liegt, dem Zeitalter und der Sprache nach, keine Philosophie uns so nahe, wie die Kantische, und zugleich ist diese eine solche, mit der verglichen alle frühern oberflächlich sind. Daher sie unbedenklich vorzuziehn ist.

Aber ich werde gewahr, daß die Nachricht vom entsprungenen Kaspar Hauser sich schon unter den Philosophieprofessoren verbreitet hat: denn ich sehe, daß einige ihrem Herzen bereits Luft gemacht haben, mit Schmähungen über mich, voll Gift und Galle, in allerlei Zeitschriften, wobei sie was ihnen an Witz

Digitized by Google

abgeht durch Lügen erſetzen.*) Jedoch beſchwere ich mich darüber nicht; weil mich die Urſache freut und die Wirkung beluſtigt, als Erläuterung des Goethe'ſchen Verſes:

„Es will der Spitz aus unſerm Stall
Uns immerfort begleiten:
Doch ſeines Bellens lauter Schall
Beweiſt nur, daß wir reiten."

*) Bei dieſer Gelegenheit bitte ich das Publikum, ein für alle Mal, Berichten über Das, was ich geſagt haben ſoll, ſelbſt wenn ſie als Anführungen auftreten, ja nicht unbedingt zu glauben, ſondern erſt in meinen Werken nachzuſehn: dabei wird manche Lüge zu Tage kommen; aber erſt hinzugefügte ſogenannte Gänſefüße („ ") können ſie zum förmlichen Falſum ſtempeln.

Frankfurt am Main, im Auguſt, 1854.

Digitized by Google

Digitized by Google

Inhalt.

	Seite
Einleitung	1
Physiologie und Pathologie	9
Vergleichende Anatomie	33
Pflanzen-Physiologie	55
Physische Astronomie	74
Linguistik	88
Animalischer Magnetismus und Magie	91
Sinologie	117
Hinweisung auf die Ethik	128
Schluß	133

Digitized by Google

Digitized by Google

Einleitung.

Ich breche ein siebenzehnjähriges Schweigen*), um den Wenigen, welche, der Zeit vorgreifend, meiner Philosophie ihre Aufmerksamkeit geschenkt haben, einige Bestätigungen nachzuweisen, die solche von unbefangenen, mit ihr unbekannten Empirikern erhalten hat, deren auf bloße Erfahrungserkenntniß gerichteter Weg an seinem Endpunkt sie eben Das entdecken ließ, was meine Lehre als das Metaphysische, aus welchem die Erfahrung überhaupt zu erklären sei, aufgestellt hat. Dieser Umstand ist um so ermuthigender, als er mein System vor allen bisherigen auszeichnet, indem diese sämmtlich, selbst das neueste von Kant nicht ausgenommen, noch eine weite Kluft lassen zwischen ihren Resultaten und der Erfahrung, und gar viel fehlt, daß sie bis unmittelbar zu dieser herabgingen und von ihr berührt würden. Meine Metaphysik bewährt sich dadurch als die einzige, welche wirklich

*) So schrieb ich im J. 1835, als ich gegenwärtige Schrift abfaßte. Ich hatte nämlich seit dem J. 1818, vor dessen Schluß „Die Welt als Wille und Vorstellung" erschienen war, nichts veröffentlicht. Denn eine, zum Nutzen der Ausländer abgefaßte, lateinische Bearbeitung meiner bereits 1816 herausgegebenen Abhandlung über das Sehn und die Farben, welche ich 1830 dem 3. Bande der Scriptores ophthalmologici minores, edente J. Radio, einverleibt hatte, kann nicht für eine Unterbrechung jenes Schweigens gelten.

Digitized by Google

einen gemeinschaftlichen Gränzpunkt mit den physischen Wissenschaften hat, einen Punkt, bis zu welchem diese aus eigenen Mitteln ihr entgegenkommen, so daß sie wirklich sich an sie schließen und mit ihr übereinstimmen: und zwar wird Dieses hier nicht dadurch zu Wege gebracht, daß man die empirischen Wissenschaften nach der Metaphysik dreht und zwängt, noch dadurch, daß diese zum voraus heimlich aus jenen abstrahirt war und nun, nach Schellingischer Manier, a priori findet, was sie a posteriori gelernt hatte; sondern von selbst und ohne Verabredung treffen beide an demselben Punkte zusammen. Daher schwebt mein System nicht, wie alle bisherigen, in der Luft, hoch über aller Realität und Erfahrung; sondern geht herab bis zu diesem festen Boden der Wirklichkeit, wo die physischen Wissenschaften den Lernenden wieder aufnehmen.

Die nun hier anzuführenden fremden und empirischen Bestätigungen betreffen sämmtlich den Kern und Hauptpunkt meiner Lehre, die eigentliche Metaphysik derselben, also jene paradoxe Grundwahrheit, daß Das, was Kant als das Ding an sich der bloßen Erscheinung, von mir entschiedener Vorstellung genannt, entgegensetzte und für schlechthin unerkennbar hielt, daß, sage ich, dieses Ding an sich, dieses Substrat aller Erscheinungen, mithin der ganzen Natur, nichts Anderes ist, als jenes uns unmittelbar Bekannte und sehr genau Vertraute, was wir im Innern unseres eigenen Selbst als Willen finden; daß demnach dieser Wille, weit davon entfernt, wie alle bisherigen Philosophen annahmen, von der Erkenntniß unzertrennlich und sogar ein bloßes Resultat derselben zu seyn, von dieser, die ganz sekundär und spätern Ursprungs ist, grundverschieden und völlig unabhängig ist, folglich auch ohne sie bestehn und sich äußern kann, welches in der gesammten Natur, von der thierischen abwärts, wirklich der Fall ist; ja, daß dieser Wille, als das alleinige Ding an sich, das allein wahrhaft Reale, allein Ursprüngliche und Metaphysische, in einer Welt, wo alles Uebrige nur Erscheinung, d. h. bloße Vorstellung, ist, jedem Dinge, was immer es auch seyn mag, die Kraft verleiht, vermöge deren es daseyn und wirken kann; daß demnach nicht allein die willkührlichen Aktionen thierischer Wesen, sondern auch das organische Getriebe ihres belebten Leibes, sogar die Gestalt und Beschaffenheit desselben,

Digitized by Google

ferner auch die Vegetation der Pflanzen, und endlich selbst im unorganischen Reiche die Kryſtalliſation und überhaupt jede urſprüngliche Kraft, die ſich in phyſiſchen und chemiſchen Erſcheinungen manifeſtirt, ja, die Schwere ſelbſt, — an ſich und außer der Erſcheinung, welches bloß heißt außer unſerm Kopf und ſeiner Vorſtellung, geradezu identiſch ſind mit Dem, was wir in uns ſelbſt als Willen finden, von welchem Willen wir die unmittelbarſte und intimſte Kenntniß haben, die überhaupt möglich iſt; daß ferner die einzelnen Aeußerungen dieſes Willens in Bewegung geſetzt werden bei erkennenden, d. h. thieriſchen Weſen durch Motive, aber nicht minder im organiſchen Leben des Thieres und der Pflanze durch Reize, bei Unorganiſchen endlich durch bloße Urſachen im engſten Sinne des Worts; welche Verſchiedenheit bloß die Erſcheinung betrifft; daß hingegen die Erkenntniß und ihr Subſtrat, der Intellekt, ein vom Willen gänzlich verſchiedenes, bloß ſekundäres, nur die höhern Stufen der Objektivation des Willens begleitendes Phänomen ſey, ihm ſelbſt unweſentlich, von ſeiner Erſcheinung im thieriſchen Organismus abhängig, daher phyſiſch, nicht metaphyſiſch, wie er ſelbſt; daß folglich nie von Abweſenheit der Erkenntniß geſchloſſen werden kann auf Abweſenheit des Willens; vielmehr dieſer ſich auch in allen Erſcheinungen der erkenntnißloſen, ſowohl der vegetabiliſchen, als der unorganiſchen Natur nachweiſen läßt; alſo nicht, wie man bisher ohne Ausnahme annahm, Wille durch Erkenntniß bedingt ſei; wiewohl Erkenntniß durch Wille.

Und dieſe, auch noch jetzt ſo paradox klingende Grundwahrheit meiner Lehre iſt es, welche, in allen ihren Hauptpunkten, von den empiriſchen, aller Metaphyſik möglichſt aus dem Wege gehenden Wiſſenſchaften, eben ſo viele, durch die Gewalt der Wahrheit abgenöthigte, aber, als von ſolcher Seite kommend, höchſt überraſchende Beſtätigungen erhalten hat: und zwar ſind dieſe erſt nach dem Erſcheinen meines Werks, jedoch völlig unabhängig von demſelben, im Laufe vieler Jahre, ans Licht getreten. Daß nun gerade dieſes Grunddogma meiner Lehre es iſt, dem jene Beſtätigungen geworden ſind, iſt in zwiefacher Hinſicht vortheilhaft: nämlich theils, weil daſſelbe der alle übrigen Theile meiner Philoſophie bedingende Hauptgedanke iſt; theils, weil nur ihm die Beſtätigungen aus fremden, von der Philoſophie

Digitized by Google

ganz unabhängigen Wissenschaften zufließen konnten. Denn zwar haben auch zu den übrigen Theilen meiner Lehre, dem ethischen, ästhetischen und dianoiologischen, die seitdem unter beständiger Beschäftigung mit ihr mir verstrichenen siebenzehn Jahre zahlreiche Belege gebracht; allein diese treten, ihrer Natur nach, vom Boden der Wirklichkeit, dem sie entsprossen, unmittelbar auf den der Philosophie selbst: deshalb können sie nicht den Charakter eines fremden Zeugnisses tragen und, weil von mir selbst aufgefaßt, nicht so unabweisbar, unzweideutig und schlagend seyn, wie jene, die eigentliche Metaphysik betreffenden, als welche zunächst von dem Korrelat dieser, der Physik (dies Wort im weiten Sinne der Alten genommen), geliefert werden. Die Physik nämlich, also Naturwissenschaft überhaupt, muß, indem sie ihre eigenen Wege verfolgt, in allen ihren Zweigen, zuletzt auf einen Punkt kommen, bei dem ihre Erklärungen zu Ende sind: dieser eben ist das Metaphysische, welches sie nur als ihre Gränze, darüber sie nicht hinaus kann, wahrnimmt, dabei stehn bleibt und nunmehr ihren Gegenstand der Metaphysik überläßt. Daher hat Kant mit Recht gesagt: „es ist augenscheinlich, daß die allerersten Quellen von den Wirkungen der Natur durchaus ein Vorwurf der Metaphysik seyn müssen." (Von der wahren Schätzung der lebendigen Kräfte. § 51.) Dieses also der Physik Unzugängliche und Unbekannte, bei dem ihre Forschungen enden und welches nachher ihre Erklärungen als das Gegebene voraussetzen, pflegt sie zu bezeichnen mit Ausdrücken wie Naturkraft, Lebenskraft, Bildungstrieb u. dgl. welche nicht mehr sagen, als x. y. z. Wenn nun aber, in einzelnen günstigen Fällen, es besonders scharfsichtigen und aufmerksamen Forschern im Gebiete der Naturwissenschaft glückt, durch diesen dasselbe abgränzenden Vorhang gleichsam einen verstohlenen Blick zu werfen, die Gränze nicht bloß als solche zu fühlen, sondern auch noch ihre Beschaffenheit einigermaaßen wahrzunehmen und dergestalt sogar in das jenseit derselben liegende Gebiet der Metaphysik hinüberzuspähen, und die nun so begünstigte Physik bezeichnet jetzt die solchermaaßen explorirte Gränze geradezu und ausdrücklich als Dasjenige, welches ein ihr zur Zeit völlig unbekanntes, seine Gründe aus einem ganz andern Gebiete nehmendes metaphysisches System aufgestellt hat als das wahre innere Wesen und letzte Princip

aller Dinge, welche es seinerseits außerdem nur als Erscheinungen, d. i. Vorstellungen, anerkennt; — da muß doch wahrlich den beiderseitigen verschiedenartigen Forschern zu Muthe werden wie den Bergleuten, welche, im Schooße der Erde, zwei Stollen, von zwei weit von einander entfernten Punkten aus, gegen einander führen und, nachdem sie beiderseits lange, im unterirdischen Dunkel, auf Kompaß und Libelle allein vertrauend, gearbeitet haben, endlich die lang ersehnte Freude erleben, die gegenseitigen Hammerschläge zu vernehmen. Denn jene Forscher erkennen jetzt, daß sie den so lange vergeblich gesuchten Berührungspunkt zwischen Physik und Metaphysik, die, wie Himmel und Erde, nie zusammenstoßen wollten, erreicht haben, die Versöhnung beider Wissenschaften eingeleitet und ihr Verknüpfungspunkt gefunden ist. Das philosophische System aber, welches diesen Triumph erlebt, erhält dadurch einen so starken und genügenden äußern Beweis seiner Wahrheit und Richtigkeit, daß kein größerer möglich ist. Im Vergleich mit einer solchen Bestätigung, die für eine Rechnungsprobe gelten kann, ist die Theilnahme oder Nichttheilnahme einer Zeitperiode von gar keinem Belang, am allerwenigsten aber wenn man betrachtet, worauf solche Theilnahme unterdessen gerichtet gewesen und es findet — wie das seit Kant Geleistete. Ueber dieses während der letzten vierzig Jahre in Deutschland unter dem Namen der Philosophie getriebene Spiel fangen nachgerade an dem Publiko die Augen aufzugehn und werden es immer weiter: die Zeit der Abrechnung ist gekommen, und es wird sehn, ob durch das endlose Schreiben und Streiten seit Kant irgend eine Wahrheit zu Tage gefördert ist. Dies überhebt mich der Nothwendigkeit hier unwürdige Gegenstände zu erörtern; zumal da was mein Zweck erfordert kürzer und angenehmer durch eine Anekdote geleistet werden kann: Als Dante, im Karneval, sich ins Maskengewühl verloren hatte und der Herzog von Medici ihn aufzusuchen befahl; zweifelten die damit Beauftragten an der Möglichkeit, ihn, der auch maskirt war, herauszufinden: weshalb der Herzog ihnen eine Frage aufgab, die sie jeder dem Dante irgend ähnlich sehenden Maske zurufen sollten. Die Frage war: „wer erkennt das Gute?" Nachdem sie auf selbige viele alberne Antworten erhalten hatten, gab endlich eine Maske diese: „Wer das Schlechte erkennt." Daran

Digitized by Google

erkannten sie den Dante *). Womit hier soviel gesagt seyn soll, daß ich keine Ursache gefunden habe, mich durch das Ausbleiben der Theilnahme meiner Zeitgenossen entmuthigen zu lassen, weil ich zugleich vor Augen hatte, worauf solche gerichtet gewesen. Wer die Einzelnen waren, wird die Nachwelt an ihren Werken sehn; an der Aufnahme, die diesen geworden, aber nur, wer die Zeitgenossen. Auf den Namen der „Philosophie der gegenwärtigen Zeit", welchen man den so ergötzlichen Adepten der Hegelschen Mystifikation hat streitig machen wollen, macht meine Lehre durchaus keinen Anspruch, aber wohl auf den der Philosophie der kommenden Zeit, jener Zeit, die nicht mehr an sinnleerem Wortkram, hohlen Phrasen und spielenden Parallelismen ihr Genüge finden, sondern realen Inhalt und ernstliche Aufschlüsse von der Philosophie verlangen, dagegen aber auch sie verschonen wird mit der ungerechten und ungereimten Forderung, daß sie eine Paraphrase der jedesmaligen Landesreligion seyn müsse. „Denn es ist sehr was Ungereimtes, von der Vernunft Aufklärung zu erwarten, und ihr doch vorher vorzuschreiben, auf welche Seite sie nothwendig ausfallen müsse." Kant, Krit. d. rein. Vern. S. 775. 5te Ausg. — Traurig, in einer so tief gesunkenen Zeit zu leben, daß eine solche sich von selbst verstehende Wahrheit noch erst durch die Autorität eines großen Mannes beglaubigt werden muß. Lächerlich aber ist es, wenn von einer Philosophie an der Kette große Dinge erwartet werden, und vollends belustigend zu sehn, wenn diese mit feierlichem Ernst sich anschickt, solche zu leisten, während Jeder der langen Rede kurzen Sinn zum voraus weiß. Die Scharfsichtigeren aber wollen meistens unter dem Mantel der Philosophie die darin verkappte Theologie erkannt haben, die das Wort führe und den wahrheitsdurstigen Schüler auf ihre Weise belehre; — welches denn an eine beliebte Scene des großen Dichters erinnert. Jedoch Andre, deren Blick noch tiefer eingedrungen seyn will, behaupten, daß was in jenem Mantel stecke so wenig die Theologie als die Philosophie sei, sondern bloß ein armer Schlucker, der, indem er mit feierlichster Miene und tiefem Ernst die hohe, hehre Wahr-

*) Baltazar Gracian, el Criticon, III, 9, der den Anachronismus vertreten mag.

Digitized by Google

heit zu ſuchen vorgiebt, in der That nichts weiter ſuche, als ein Stück Brod für ſich und dereinſtige junge Familie, was er freilich auf andern Wegen mit weniger Mühe und mehr Ehre erreichen könnte, inzwiſchen um dieſen Preis erbötig iſt, was nur verlangt wird, nöthigenfalls ſogar den Teufel und ſeine Großmutter a priori zu deduciren, ja, wenn es ſeyn muß, intellektual anzuſchauen; — wo denn allerdings durch den Kontraſt der Höhe des vorgeblichen mit der Niedrigkeit des wirklichen Zwecks die Wirkung des Hochkomiſchen in ſeltenem Grade erreicht wird, nichtsdeſtoweniger aber es wünſchenswerth bleibt, daß der reine, heilige Boden der Philoſophie von ſolchen Gewerbsleuten, wie weiland der Tempel zu Jeruſalem von den Verkäufern und Wechslern, geſäubert werde. — Bis alſo jene beſſere Zeit gekommen ſeyn wird, mag das philoſophiſche Publikum ſeine Aufmerkſamkeit und Theilnahme wie bisher verwenden. Wie bisher werde auch fernerhin neben Kant, — dieſem der Natur nur Ein Mal gelungenen großen Geiſte, der ſeine eigenen Tiefen beleuchtet hat, — jedesmal und obligat, nämlich als eben noch ſo Einer, — Fichte genannt; ohne daß auch nur eine Stimme dazwiſchen riefe: Ἡρακλῆς καὶ πλῆθος! — Wie bisher ſei auch fernerhin Hegels Philoſophie des abſoluten Unſinns (davon $^3/_4$ baar und $^1/_4$ in aberwitzigen Einfällen) unergründlich tiefe Weisheit; ohne daß Shakeſpeare's Wort such stuff as madmen tongue and brain not *) zum Motto ſeiner Schriften vorgeſchlagen werde, und zum Vignetten-Emblem derſelben ein Tintenfiſch, der eine Wolke von Finſterniß um ſich ſchafft, damit man nicht ſehe was es ſei, mit der Umſchrift mea caligine tutus. — Wie bisher endlich bringe auch ferner jeder Tag neue Syſteme, rein aus Worten und Phraſen zuſammengeſetzt, zum Gebrauch der Univerſitäten, nebſt einem gelehrten Jargon dazu, in welchem man Tagelang reden kann, ohne je etwas zu ſagen, und nimmer ſtöre dieſe Freude jenes Arabiſche Sprichwort: „das Klappern der Mühle höre ich wohl; aber das Mehl ſehe ich nicht." — Denn alles Dieſes iſt nun einmal der Zeit angemeſſen und muß ſeinen Verlauf haben; wie denn in jeder Zeitperiode etwas Analoges vorhanden iſt, welches mit mehr oder weniger Lerm die Zeit-

*) Solches Zeug, wie die Tollen „zungen", aber nicht „hirnen".

Digitized

genoſſen beſchäftigt und dann ſo gänzlich verhallt und ſo ſpurlos verſchwindet, daß die nächſte Generation nicht mehr zu ſagen weiß, was es geweſen. Die Wahrheit kann warten: denn ſie hat ein langes Leben vor ſich. Das Aechte und ernſtlich Gemeinte geht ſtets langſam ſeinen Gang und erreicht ſein Ziel; freilich faſt wie durch ein Wunder: denn bei ſeinem Auftreten wird es in der Regel kalt, ja, mit Ungunſt aufgenommen, ganz aus demſelben Grunde, warum auch nachher, wann es in voller Anerkennung und bei der Nachwelt angelangt iſt, die unberechenbar große Mehrzahl der Menſchen es allein auf Autorität gelten läßt, um ſich nicht zu kompromittiren, die Zahl der aufrichtigen Schätzer aber immer noch faſt ſo klein bleibt, wie am Anfang. Dennoch vermögen dieſe Wenigen es in Anſehn zu halten, weil ſie ſelbſt in Anſehn ſtehn. Sie reichen es nun von Hand zu Hand, über den Köpfen der unfähigen Menge einander zu, durch die Jahrhunderte. So ſchwierig iſt die Exiſtenz des beſten Erbtheils der Menſchheit. — Hingegen wenn die Wahrheit, um wahr zu ſeyn, bei Denen um Erlaubniß zu bitten hätte, welchen ganz andere Dinge am Herzen liegen; da könnte man freilich an ihrer Sache verzweifeln, da möchte oft ihr zum Beſcheide die Hexenloſung werden fair is foul, and foul is fair *). Allein glücklicherweiſe iſt es nicht ſo: ſie hängt von keiner Gunſt oder Ungunſt ab und hat bei Niemanden um Erlaubniß zu bitten: ſie ſteht auf eigenen Füßen, die Zeit iſt ihr Bundesgenoſſe, ihre Kraft iſt unwiderſtehlich, ihr Leben unzerſtörbar.

*) Schön iſt häßlich, und häßlich iſt ſchön.

Physiologie und Pathologie.

Indem ich die im Obigen angekündigten empirischen Bestätigungen meiner Lehre nach den Wissenschaften klassifizire, von denen sie ausgegangen, und dabei, als Leitfaden meiner Erörterungen, den Stufengang der Natur von oben nach unten verfolge, habe ich zuerst von einer sehr auffallenden Bestätigung zu reden, welche in diesen letzten Jahren meinem Hauptdogma geworden ist durch die physiologischen und pathologischen Ansichten eines Veteranen der Heilkunde, des Königl. Dänischen Leibarztes J. D. Brandis, dessen „Versuch über die Lebenskraft" (1795) schon von Reil mit besonderem Lobe aufgenommen wurde. In seinen beiden neuesten Schriften: „Erfahrungen über die Anwendung der Kälte in Krankheiten", Berlin 1833, und „Nosologie und Therapie der Kacherien" 1834, sehen wir ihn auf die ausdrücklichste, ja, auffallendeste Weise, als die Urquelle aller Lebensfunctionen einen bewußtlosen Willen aufstellen, aus diesem alle Vorgänge im Getriebe des Organismus, sowohl bei krankem, als bei gesundem Zustande, ableiten und ihn als das primum mobile des Lebens darstellen. Ich muß dieses durch wörtliche Anführungen aus jenen Schriften belegen, da selbige höchstens dem medicinischen Leser zur Hand seyn könnten.

In der ersten jener beiden Schriften heißt es S. VIII: „Das Wesen jedes lebendigen Organismus besteht darin, daß er sein eigenes Seyn gegen den Makrokosmos möglichst erhalten will." —

Digitized by

S. X. „Nur ein lebendiges Seyn, nur ein Wille, kann in einem Organ zu derselben Zeit statt haben: ist also ein kranker, mit der Einheit nicht harmonirender Wille im Hautorgan vorhanden; so ist Kälte im Stande denselben so lange zu unterdrücken, als sie Wärmeerzeugung, einen normalen Willen, hervorbringen kann."

S. 1. „Wenn wir uns überzeugen müssen, daß bei jedem Akt des Lebens ein Bestimmendes — ein Wille statt haben muß, wodurch die dem ganzen Organismo zweckmäßige Bildung veranlaßt und jede Formveränderung der Theile in Uebereinstimmung mit der ganzen Individualität bedingt wird, und ein Zubestimmendes oder Bildsames u. s. w." — S. 11. „In Rücksicht des individuellen Lebens muß dem Bestimmenden, dem organischen Willen, von dem Zubestimmenden Genüge geschehen können, wenn derselbe befriedigt aufhören soll. Selbst bei dem erhöhten Lebensprocesse in der Entzündung geschieht das: ein Neues wird gebildet, das Schädliche ausgestossen; bis dahin wird mehr Zubildendes durch die Arterien zugeführt und mehr venöses Blut wird weggeführt, bis der Entzündungsproceß vollendet und der organische Wille befriedigt ist. Dieser Wille kann aber auch so erregt werden, daß er nicht befriedigt werden kann. Diese erregende Ursache (Reiz) wirkt entweder unmittelbar auf das einzelne Organ (Gift, Kontagium) oder affizirt das ganze Leben, wo dieses Leben dann bald die höchsten Anstrengungen macht, um das Schädliche wegzuschaffen oder den organischen Willen umzustimmen und in einzelnen Theilen kritische Lebensthätigkeiten, Entzündungen, erregt, oder dem unbefriedigten Willen erliegt." — S. 12. „Der nicht zu befriedigende anomale Wille wirkt auf diese Art den Organismum zerstörend, wenn nicht entweder a) das ganze nach Einheit strebende Leben (Tendenz zur Zweckmäßigkeit) andere zu befriedigende Lebensthätigkeiten hervorbringt (Crises et Lyses), die jenen Willen unterdrücken, und wenn sie dieses vollkommen zu Stande bringen, entscheidende Krisen (Crises completae), oder wenn sie nur den Willen zum Theil ablenken, crises incompletae heißen, oder b) ein anderer Reiz (Arznei) einen andern Willen hervorbringt, der jenen kranken unterdrückt. — Wenn wir dieses mit dem durch Vorstellungen uns bewußt gewordenen Willen unter eine

Digitized by Google

und dieselbe Kategorie setzen und uns verwahren, daß hier nicht von nähern oder entferntern Gleichnissen die Rede seyn kann; so haben wir die Ueberzeugung, daß wir den Grundbegriff des einen, als Unbegränztes nicht theilbaren Lebens festhalten, das im menschlichen Körper das Haar wachsen und die erhabensten Kombinationen von Vorstellungen machen kann, je nachdem es sich in verschiedenen, mehr oder weniger begabten und geübten Organen manifestirt. Wir sehen, daß der heftigste Affekt, — unbefriedigte Wille — durch eine stärkere oder schwächere Erregung unterdrückt werden kann" u. s. w. — S. 18. „Die äußere Temperatur ist eine Veranlassung, wonach das Bestimmende — diese Tendenz, den Organismum als Einheit zu erhalten, dieser organische Wille ohne Vorstellung — seine Thätigkeit bald in demselben Organ, bald in einem entfernten modifizirt. — Jede Lebensäußerung ist aber Manifestation des organischen Willens, sowohl kranke als gesunde: dieser Wille bestimmt die Vegetation. Im gesunden Zustande in Uebereinstimmung mit der Einheit des Ganzen. Im kranken Zustande wird derselbe — — — veranlaßt, nicht in Uebereinstimmung mit der Einheit zu wollen." — — — S. 23. „Eine plötzliche Anbringung von Kälte auf die Haut unterdrückt die Function derselben (Erkältung), kalter Trunk den organischen Willen der Verdauungsorgane und vermehrt dadurch den der Haut, und bringt Transspiration hervor; eben so den kranken organischen Willen: Kälte unterdrückt Hautausschläge" u. s. w. — S. 33. „Fieber ist die ganze Theilnahme des Lebensprocesses an einem kranken Willen, ist also Das im ganzen Lebensproceß, was Entzündung in den einzelnen Organen ist: die Anstrengung des Lebens etwas Bestimmtes zu bilden, um dem kranken Willen Genüge zu leisten und das Nachtheilige zu entfernen. — Wenn dieses gebildet wird, so heißt das Krise oder Lyse. Die erste Perception des Schädlichen, welches den kranken Willen veranlaßt, wirkt eben so auf die Individualität, als das durch die Sinne appercipirte Schädliche wirkt, ehe wir das ganze Verhältniß desselben zu unserer Individualität und die Mittel es zu entfernen, zur Vorstellung gebracht haben. Es wirkt Schrecken und seine Folgen, Stillstand des Lebensprocesses im Parenchyma und zunächst in dem der Außenwelt zugekehrten Theile desselben, in

Digitized by Google

der Haut und den die ganze Individualität (den äußern Körper) bewegenden Muskeln: Schauder, Frost, Zittern, Gliederschmerzen u. s. w. Der Unterschied zwischen beiden ist: daß in letzterem Falle das Schädliche sogleich oder nach und nach, zu deutlichen Vorstellungen kommt, weil es durch alle Sinne mit der Individualität verglichen, dadurch sein Verhältniß zur Individualität bestimmt und das Mittel die Individualität dagegen zu sichern (Nichtachten, Fliehen, Abwehren), zu einem bewußten Willen gebracht werden kann; im erstern Falle hingegen das Schädliche nicht zum Bewußtsein gelangt, und das Leben allein (hier die Heilkraft der Natur) Anstrengungen macht, um das Schädliche zu entfernen und dadurch den kranken Willen zu befriedigen. Dieses darf nicht als Gleichniß angesehn werden, sondern ist die wahre Darstellung der Manifestation des Lebens." — — S. 58. „Immer erinnere man sich aber, daß hier die Kälte als ein heftiges Reizmittel wirkt, um den kranken Willen zu unterdrücken oder zu mäßigen, und statt seiner einen natürlichen Willen der allgemeinen Wärmeerzeugung zu erwecken." —

Aehnliche Aeußerungen findet man fast auf jeder Seite des Buches. In der zweiten der angeführten Schriften des Herrn Brandis mischt er die Erklärung aus dem Willen, wahrscheinlich aus der Rücksicht, daß sie eigentlich metaphysisch ist, nicht mehr so durchgängig seinen einzelnen Auseinandersetzungen ein, behält sie jedoch ganz und gar bei, ja, spricht sie an den Stellen, wo er sie aufstellt, um so bestimmter und deutlicher aus. So redet er §§. 68 seqq.: von einem „unbewußten Willen, welcher vom bewußten nicht zu trennen ist", und welcher das primum mobile alles Lebens, der Pflanze wie des Thieres ist, als in welchen das Bestimmende aller Lebensprocesse, Sekretionen u. s. w. ein in allen Organen sich äußerndes Verlangen und Abscheu ist. — §. 71. „Alle Krämpfe beweisen, daß die Manifestation des Willens ohne deutliches Vorstellungsvermögen statt haben kann." — §. 72. „Ueberall kommen wir auf eine ursprüngliche nicht mitgetheilte Thätigkeit, die bald vom erhabensten humanen freien Willen, bald von thierischem Verlangen und Abscheu, und bald von einfachen, mehr vegetativen Bedürfnissen bestimmt, in der Einheit des Individuums mehrere Thätigkeiten weckt, um sich zu manifestiren." — S. 96. „Ein Schaffen, eine ursprüngliche,

Digitized by Google

nicht mitgetheilte Thätigkeit manifestirt sich bei jeder Lebensäußerung." — — — „Der dritte Faktor dieses individuellen Schaffens ist der Wille, das Leben des Individuums selbst." — — Die Nerven sind Leiter dieses individuellen Schaffens; vermittelst ihrer werden Form und Mischung nach Verlangen und Abscheu verändert. — S. 97. „Die Assimilation des Fremden Stoffes — — — macht das Blut, — — — ist kein Aufsaugen, noch Durchschwitzen der organischen Materie, — — — sondern überall ist der eine Faktor der Erscheinung der schaffende Wille, auf keine Art mitgetheilter Bewegung zurückzuführendes Leben." —

Als ich dieses 1835 schrieb, war ich noch treuherzig genug, im Ernste zu glauben, Herrn Brandis sei mein Werk nicht bekannt gewesen: sonst würde ich seiner Schriften hier nicht erwähnt haben; da solche alsdann keine Bestätigung, sondern nur eine Wiederholung, Anwendung und Ausführung meiner Lehre in diesem Punkt seyn würden. Allein ich glaubte mit Sicherheit annehmen zu können, daß er mich nicht kannte; weil er meiner nirgends erwähnt, und wenn er mich gekannt hätte, die schriftstellerische Redlichkeit durchaus erheischt haben würde, daß er den Mann, von dem er seinen Haupt- und Grund-Gedanken entlehnte, nicht verschwiege, um so weniger, als er ihn alsdann, durch das allgemeine Ignoriren seines Werkes, eine unverdiente Vernachlässigung erleiden sah, welche gerade als einem Unterschleife günstig hätte ausgelegt werden können. Dazu kommt, daß es im eigenen litterarischen Interesse des Herrn Brandis gelegen hätte, mithin auch Sache der Klugheit war, sich auf mich zu berufen. Denn die von ihm aufgestellte Grundlehre ist eine so auffallende und paradoxe, daß schon sein Göttinger Recensent darüber verwundert ist und nicht weiß, was er daraus machen soll: und eine solche hat Herr Brandis nicht durch Beweis oder Induktion eigentlich begründet, noch sie in ihrem Verhältniß zum Ganzen unsers Wissens von der Natur festgestellt, sondern er hat sie bloß behauptet. Ich stellte mir daher vor, daß er durch jene eigenthümliche Divinationsgabe, welche ausgezeichnete Aerzte am Krankenbette das Richtige erkennen und ergreifen lehrt, zu ihr gelangt wäre, ohne von den Gründen dieser eigentlich metaphysischen Wahrheit strenge und methodische Rechenschaft geben zu

Digitized by Google

können; wenn er gleich sehn mußte, wie sehr sie den bestehenden Ansichten entgegen läuft. Hätte er, dachte ich, meine Philosophie gekannt, welche die selbe Wahrheit in weit größerem Umfang aufstellt, sie von der gesammten Natur geltend macht, sie durch Beweis und Induktion begründet, im Zusammenhang mit der Kantischen Lehre, aus deren bloßem Zu-Ende-denken sie hervorgeht; wie willkommen hätte es ihm da seyn müssen, sich auf sie berufen und an sie lehnen zu können, um nicht mit einer unerhörten Behauptung, die bei ihm doch nur Behauptung bleibt, allein dazustehen. Dieses sind die Gründe, aus welchen ich damals glaubte, als ausgemacht annehmen zu dürfen, daß Herr Brandis mein Werk wirklich nicht gekannt hatte.

Seitdem nun aber habe ich die deutschen Gelehrten und die Kopenhagener Akademiker, zu denen Herr Brandis gehörte, besser kennen gelernt und bin zu der Ueberzeugung gelangt, daß er mich sehr wohl gekannt hat. Die Gründe derselben habe ich bereits 1844, im zweiten Bande der „Welt als Wille und Vorstellung" Kap. 20, S. 263, dargelegt, und will sie, da der ganze Gegenstand unerquicklich ist, hier nicht wiederholen, sondern füge nur hinzu, daß ich seitdem, von sehr guter Hand, die Versicherung erhalten habe, daß Herr Brandis mein Hauptwerk allerdings gekannt und sogar besessen hat, da es sich in seinem Nachlaß vorgefunden. — Die unverdiente Obskurität, welche ein Schriftsteller, wie ich, lange Zeit zu erleiden hat, ermuthigt solche Leute, sogar die Grundgedanken desselben sich anzueignen, ohne ihn zu nennen.

Noch weiter, als Herr Brandis, hat ein anderer Mediciner Dies getrieben, indem er es nicht bei den Gedanken bewenden ließ, sondern auch noch die Worte dazu nahm. Nämlich Herr Anton Rosas, o. ö. Professor an der Universität zu Wien, ist es, der im ersten Bande seines Handbuchs der Augenheilkunde, von 1830, aus meiner Abhandlung „über das Sehn und die Farben", von 1816, und zwar von S. 14—16 derselben, seinen ganzen §. 507 wörtlich abgeschrieben hat, ohne meiner dabei zu erwähnen, oder sonst durch irgend etwas merken zu lassen, daß hier ein Anderer spricht, als er. Schon hieraus erklärt sich genügend, warum er in seinen Verzeichnissen von 21 Schriften über die Farben und von 40 Schriften über die

Physiologie des Auges, welche er §. 542 und §. 567 giebt, meine Abhandlung anzuführen sich gehütet hat: allein dies war um so räthlicher, als er auch sonst sehr Vieles aus ihr sich zu eigen gemacht hat, ohne mich zu nennen. Z. B. §. 526, gilt was von „man" behauptet wird, bloß von mir. Sein ganzer §. 527 ist, nur nicht ganz wörtlich, ausgeschrieben aus S. 59 und 60 meiner Abhandlung. Was er §. 535 ohne Weiteres mit „offenbar" einführt, nämlich daß das Gelbe $^3/_4$ und das Violette $^1/_4$ der Thätigkeit des Auges sei, ist keinem Menschen jemals „offenbar" gewesen, als bis ich es „offenbart" hatte, ist auch, bis auf den heutigen Tag, eine von Wenigen gekannte, von noch Wenigern zugestandene Wahrheit, und damit sie ohne Weiteres „offenbar" heißen könne, ist noch mancherlei erfordert, unter Anderm daß ich begraben sei: bis dahin muß sogar die ernstliche Prüfung der Sache aufgeschoben bleiben; weil bei dieser leicht wirklich offenbar werden könnte, daß der eigentliche Unterschied zwischen Neuton's Farbentheorie und meiner darin besteht, daß seine falsch und meine wahr ist; welches denn doch für die Mitlebenden nicht anders als kränkend seyn könnte: weshalb man, weislich und nach altem Brauch, die ernstliche Prüfung der Sache noch die wenigen Jahre bis dahin aufschiebt. Herr Rosas hat diese Politik nicht gekannt, sondern, eben wie der Kopenhagner Akademiker Brandis, weil von der Sache nirgends die Rede ist, gemeint, er könne sie de bonne prise erklären. Man sieht, die norddeutsche und die süddeutsche Redlichkeit verstehn einander noch nicht genugsam. — Ferner ist der ganze Inhalt der §§. 538, 539, 540 im Buche des Herrn Rosas ganz aus meinem §. 13 genommen, ja meistentheils wörtlich daraus abgeschrieben. Ein Mal sieht er sich aber doch gezwungen, meine Abhandlung zu citiren, nämlich §. 531, wo er für eine Thatsache einen Gewährsmann braucht. Belustigend ist die Art, wie er sogar die Zahlenbrüche, durch welche ich, in Folge meiner Theorie, sämmtliche Farben ausdrücke, einführt. Nämlich diese sich so ganz sans façon anzueignen, mag ihm doch verfänglich geschienen haben: er sagt also S. 308: „Wollten wir erstgedachtes Verhältniß der Farben zum Weiß mit Zahlen ausdrücken und nähmen wir Weiß = 1 an; so ließe sich beiläufig (wie bereits Schopenhauer that) folgende Proportion feststellen: Gelb = $^3/_4$, Orange = $^2/_3$,

Roth = 1/2, Grün = 1/2, Blau = 1/3, Violett = 1/4, Schwarz = 0." — Nun möchte ich doch wissen, wie sich das so beiläufig thun ließe, ohne vorher meine ganze physiologische Farbentheorie erdacht zu haben, auf welche allein diese Zahlen sich beziehen und ohne welche sie unbenannte Zahlen ohne Bedeutung sind, und vollends, wie jenes sich thun ließe, wenn man, wie Herr Rosas, sich zur Neutonischen Farbentheorie bekennt, mit der diese Zahlen in geradem Widerspruch stehn; endlich, wie es zugeht, daß seit den Jahrtausenden, daß Menschen denken und schreiben, noch nie einem gerade diese Brüche als Ausdrücke der Farben in den Sinn gekommen sind, als bloß uns beiden, mir und Herrn Rosas? Denn daß er sie ganz eben so aufgestellt haben würde, auch wenn ich es nicht zufällig 14 Jahre früher „bereits" gethan hätte und ihm dadurch nur unnöthigerweise zuvorgekommen wäre, besagen seine obigen Worte, aus denen man sieht, daß es dabei nur auf das „Wollen" ankommt. Nun aber liegt gerade in jenen Zahlenbrüchen das Geheimniß der Farben, über deren Wesen und Verschiedenheit von einander man den wahren Aufschluß ganz allein durch jene Zahlenbrüche erhält. — Aber ich wollte froh seyn, wenn das Plagiat die größte Unredlichkeit wäre, welche die Deutsche Litteratur befleckt; es giebt deren viel mehr, viel tiefer eingreifende und verderblichere, zu welchen das Plagiat sich verhält wie ein wenig pickpocketing zu Kapitalverbrechen. Jenen niedrigen, schnöden Geist meyne ich, vermöge dessen das persönliche Interesse der Leitstern ist, wo es die Wahrheit seyn sollte, und unter der Maske der Einsicht die Absicht redet. Achselträgerei und Augendienerei sind an der Tagesordnung, Tartüffiaden werden ohne Schminke aufgeführt, ja Kapuzinaden ertönen von der den Wissenschaften geweihten Stätte: das ehrwürdige Wort Aufklärung ist eine Art Schimpfwort geworden, die größten Männer des vorigen Jahrhunderts, Voltaire, Rousseau, Locke, Hume, werden verunglimpft, diese Heroen, diese Zierden und Wohlthäter der Menschheit, deren über beide Hemisphären verbreiteter Ruhm, wenn durch irgend etwas, nur noch dadurch verherrlicht werden kann, daß jederzeit und überall, wo Obskuranten auftreten, solche ihre erbitterten Feinde sind — und Ursache dazu haben. Litterarische Faktionen und Brüderschaften auf Tadel und Lob werden geschlossen, und nun wird das Schlechte gepriesen

Digitized by Google

und ausposaunt, das Gute verunglimpft, oder auch, wie Göthe sagt, „durch ein unverbrüchliches Schweigen sekretirt, in welcher Art von Inquisitionscensur es die Deutschen weit gebracht haben" (Tag- und Jahreshefte, J. 1821). Die Motive und Rücksichten aber, aus denen das Alles geschieht, sind zu niedriger Art, als daß ich mit ihrer Aufzählung mich befassen möchte. Welch ein weiter Abstand ist doch zwischen der von unabhängigen Gentlemen, der Sache wegen geschriebenen Edinburgh' Review, welche ihr edles, dem Publius Syrus entnommenes Motto: Judex damnatur, cum nocens absolvitur, mit Ehren trägt, und den absichtsvollen, rücksichtsvollen, verzagten, unredlichen deutschen Litteraturzeitungen, die, großentheils von Söldlingen des Geldes wegen fabrizirt, zum Motto haben sollten: accedas socius, laudes, lauderis ut absens. — Jetzt, nach 21 Jahren, verstehe ich was Göthe mir 1814 sagte, in Berka, wo ich ihn beim Buch der Stael de l'Allemagne gefunden hatte und nun im Gespräch darüber äußerte, sie mache eine übertriebene Schilderung von der Ehrlichkeit der Deutschen, wodurch Ausländer irre geleitet werden könnten. Er lachte und sagte: „ja freilich, die werden den Koffer nicht anketten, und da wird er abgeschnitten werden." Dann aber setzte er ernst hinzu: „aber wenn man die Unredlichkeit der Deutschen in ihrer ganzen Größe kennen lernen will, muß man sich mit der deutschen Litteratur bekannt machen." — Wohl! Allein unter allen Unredlichkeiten der deutschen Litteratur ist die empörendeste die Zeitdienerei vorgeblicher Philosophen, wirklicher Obskuranten. Zeitdienerei: das Wort, wenn ich es gleich dem Englischen nachbilde, bedarf keiner Erklärung, und die Sache keines Beweises: denn wer die Stirn hätte, sie abzuleugnen, würde einen starken Beleg zu meinem gegenwärtigen Thema geben. Kant hat gelehrt, daß man den Menschen nur als Zweck, nie als Mittel behandeln soll: daß die Philosophie nur als Zweck, nie als Mittel gehandhabt werden soll, glaubte er nicht erst sagen zu müssen. Zeitdienerei läßt sich zur Noth in jedem Kleide entschuldigen, in der Kutte und dem Hermelin, nur nicht im Tribonion, dem Philosophenmantel: denn wer diesen anlegt, hat zur Fahne der Wahrheit geschworen, und nun ist, wo es ihren Dienst gilt, jede andere Rücksicht, auf was immer es auch sei, schmählicher Verrath. Darum ist Sokrates

Digitized by Google

dem Schierling und Bruno dem Scheiterhaufen nicht ausgewichen. Jene aber kann man mit einem Stück Brod seitabwärts locken. Ob sie so kurzsichtig sind, daß sie nicht dort, schon ganz in der Nähe, die Nachwelt sehn, bei der die Geschichte der Philosophie sitzt und unerbittlich, mit ehernem Griffel und fester Hand, in ihr unvergängliches Buch zwei bittere Zeilen der Verdammung schreibt? oder ficht sie das nicht an? — freilich wohl, après moi le déluge läßt sich zur Noth sagen; jedoch après moi le mépris will nicht über die Lippen. Ich glaube daher, daß sie zu jener Richterin sprechen werden: „ach, liebe Nachwelt und Geschichte der Philosophie, ihr seid im Irrthum, wenn ihr es mit uns ernstlich nehmt: wir sind ja gar nicht Philosophen, bewahre der Himmel! nein, bloße Philosophieprofessoren, bloße Staatsdiener, bloße Spaaß-Philosophen! es ist, wie wenn ihr die in Pappe geharnischten Theater-Ritter ins wirkliche Turnier schleppen wolltet." Da wird wohl die Richterin ein Einsehen haben, alle jene Namen durchstreichen und ihnen das beneficium perpetui silentii angedeihen lassen.

Von dieser Abschweifung, zu der mich, vor 18 Jahren, der Anblick der Zeitdienerei und des Tartüffianismus, die doch noch nicht so blühten wie heute, hingerissen hatte, kehre ich zurück zu dem durch Herrn Brandis, wenn auch nicht selbst-erkannten, doch bestätigten Theil meiner Lehre, um einige Erläuterungen zu demselben beizubringen, an welche ich sodann noch einige andere demselben von Seiten der Physiologie gewordene Bestätigungen knüpfen werde.

Die drei von Kant in der transscendentalen Dialektik unter dem Namen der Ideen der Vernunft kritisirten und demzufolge in der theoretischen Philosophie beseitigten Annahmen haben, bis zu der durch diesen großen Mann hervorgebrachten gänzlichen Umgestaltung der Philosophie, der tiefern Einsicht in die Natur sich jederzeit hinderlich erwiesen. Für den Gegenstand unserer gegenwärtigen Betrachtung war ein solches Hinderniß die Idee der Seele, dieses metaphysischen Wesens, in dessen absoluter Einfachheit Erkennen und Wollen ewig unzertrennlich Eins, verbunden und verschmolzen waren. So lange sie bestand, konnte keine philosophische Physiologie zu Stande kommen; um so weniger, als mit ihr zugleich auch ihr Korrelat, die reale und rein passive Materie, als Stoff des Leibes, nothwendig gesetzt werden mußte.

Digitized by Google

Sie eben war Schuld, daß am Anfange des vorigen Jahrhunderts der berühmte Chemiker und Physiolog Stahl die Wahrheit verfehlen mußte, welcher er ganz nahe gekommen war und sie erreicht haben würde, wenn er an die Stelle der anima rationalis, den nackten, noch erkenntnißlosen Willen, der allein metaphysisch ist, hätte setzen können. Allein unter dem Einfluß jener Vernunftidee konnte er nichts Anderes lehren, als daß jene einfache, vernünftige Seele es sei, welche den Körper sich baue und alle inneren, organischen Funktionen desselben lenke und vollzöge, dabei aber doch, obschon Erkennen die Grundbestimmung und gleichsam die Substanz ihres Wesens sei, nichts von dem Allen wisse und erführe. Darin lag etwas Absurdes, welches die Lehre schlechterdings unhaltbar machte. Sie wurde verdrängt durch Hallers Irritabilität und Sensibilität, die zwar rein empirisch aufgefaßt, dafür aber auch zwei qualitates occultae sind, bei denen die Erklärung zu Ende ist. Die Bewegung des Herzens und der Eingeweide wurde jetzt der Irritabilität zugeschrieben. Die anima rationalis aber blieb ungekränkt in ihren Ehren und Würden, als ein fremder Gast im Hause des Leibes. — „Die Wahrheit steckt tief im Brunnen", — hat Demokritos gesagt, und die Jahrtausende haben es seufzend wiederholt: aber es ist kein Wunder; wenn man, sobald sie heraus will, ihr auf die Finger schlägt.

Der Grundzug meiner Lehre, welcher sie zu allen je dagewesenen in Gegensatz stellt, ist die gänzliche Sonderung des Willens von der Erkenntniß, welche beide alle mir vorhergegangenen Philosophen als unzertrennlich, ja, den Willen als durch die Erkenntniß, die der Grundstoff unsers geistigen Wesens sei, bedingt und sogar meistens als eine bloße Funktion derselben ansahen. Jene Trennung aber, jene Zersetzung des so lange untheilbar gewesenen Ichs oder Seele, in zwei heterogene Bestandtheile, ist für die Philosophie Das, was die Zersetzung des Wassers für die Chemie gewesen ist; wenn dies auch erst spät erkannt werden wird. Bei mir ist das Ewige und Unzerstörbare im Menschen, welches daher auch das Lebensprincip in ihm ausmacht, nicht die Seele, sondern, mir einen chemischen Ausdruck zu gestatten, das Radikal der Seele, und dieses ist der Wille. Die sogenannte Seele ist schon zusammengesetzt: sie ist die Verbindung des

Willens mit dem νους, Intellekt. Dieser Intellekt ist das Sekundäre, ist das posterius des Organismus und, als eine bloße Gehirnfunktion, durch diesen bedingt. Der Wille hingegen ist primär, ist das prius des Organismus und dieser durch ihn bedingt. Denn der Wille ist dasjenige Wesen an sich, welches erst in der Vorstellung (jener bloßen Gehirnfunktion) sich als ein solcher organischer Leib darstellt: nur vermöge der Formen der Erkenntniß (oder Gehirnfunktion), also nur in der Vorstellung, ist der Leib eines Jeden ihm als ein Ausgedehntes, Gegliedertes, Organisches gegeben, nicht außerdem, nicht unmittelbar im Selbstbewußtseyn. Wie die Aktionen des Leibes nur die in der Vorstellung sich abbildenden einzelnen Akte des Willens sind, so ist auch ihr Substrat, die Gestalt dieses Leibes, sein Bild im Ganzen: daher ist in allen organischen Funktionen des Leibes, eben so gut wie in seinen äußern Aktionen, der Wille das agens. Die wahre Physiologie, auf ihrer Höhe, weist das Geistige im Menschen (die Erkenntniß) als Produkt seines Physischen nach; und das hat, wie kein Andrer, Cabanis geleistet: aber die wahre Metaphysik belehrt uns, daß dieses Physische selbst bloßes Produkt, oder vielmehr Erscheinung, eines Geistigen (des Willens) sei, ja, daß die Materie selbst durch die Vorstellung bedingt sei, in welcher allein sie existirt. Das Anschauen und Denken wird immer mehr aus dem Organismus erklärt werden, nie aber das Wollen, sondern umgekehrt, aus diesem der Organismus; wie ich unter der folgenden Rubrik nachweise. Ich setze also erstlich den Willen, als Ding an sich, völlig Ursprüngliches; zweitens seine bloße Sichtbarkeit, Objektivation, den Leib; und drittens die Erkenntniß, als bloße Funktion eines Theils dieses Leibes. Dieser Theil selbst ist das objektivirte (Vorstellung gewordene) Erkennenwollen, indem der Wille, zu seinen Zwecken, der Erkenntniß bedarf. Diese Funktion nun aber bedingt wieder die ganze Welt als Vorstellung, mithin auch den Leib selbst, sofern er anschauliches Objekt ist, ja, die Materie überhaupt, als welche nur in der Vorstellung vorhanden ist. Denn eine objektive Welt, ohne ein Subjekt, in dessen Bewußtseyn sie dasteht, ist, wohlerwogen, etwas schlechthin Undenkbares. Die Erkenntniß und die Materie (Subjekt und Objekt) sind also nur relativ für einander da und machen die Erscheinung aus. Mithin steht, durch

meine Fundamentalveränderung, die Sache so, wie sie noch nie gestanden hat.

Wenn er nach Außen schlägt, nach Außen wirkt, auf einen erkannten Gegenstand gerichtet, mithin durch das Medium der Erkenntniß hindurch gegangen ist, — da erkennen Alle als das hier Thätige den Willen, und da erhält er seinen Namen. Allein er ist es nicht weniger, welcher in den, jenen äußern Handlungen als Bedingung vorhergängigen, innern Processen, die das organische Leben und sein Substrat schaffen und erhalten, thätig ist, und auch Blutumlauf, Sekretion und Verdauung sind sein Werk. Aber eben weil man ihn nur da erkannte, wo er das Individuum, von dem er ausgeht, verlassend, sich auf die Außenwelt, welche nunmehr gerade zu diesem Behuf sich als Anschauung darstellt, richtet, hat man die Erkenntniß für seine wesentliche Bedingung, sein alleiniges Element, ja sogar für den Stoff, aus welchem er bestehe, gehalten und damit das größte ὑστερον προτερον begangen, welches je gewesen.

Vor allen Dingen aber muß man Wille von Willkühr zu unterscheiden wissen und einsehn, daß jener ohne diese bestehn kann; was freilich meine ganze Philosophie voraussetzt. Willkühr heißt der Wille da, wo ihn Erkenntniß beleuchtet, und daher Motive, also Vorstellungen, die ihn bewegenden Ursachen sind: Dies heißt, objektiv ausgedrückt, wo die Einwirkung von Außen, welche den Akt verursacht, durch ein Gehirn vermittelt ist. Das Motiv kann definirt werden als ein äußerer Reiz, auf dessen Einwirkung zunächst ein Bild im Gehirn entsteht, unter dessen Vermittelung der Wille die eigentliche Wirkung, eine äußere Leibesaktion, vollbringt. Bei der Menschenspecies nun aber kann ein Begriff, der sich aus frühern Bildern dieser Art, durch Fallenlassen ihrer Unterschiede, abgesetzt hat, folglich nicht mehr anschaulich ist, sondern bloß durch Worte bezeichnet und fixirt wird, die Stelle jenes Bildes vertreten. Weil demnach die Einwirkung der Motive überhaupt nicht an den Kontakt gebunden ist, können sie ihre Wirkungskräfte auf den Willen gegen einander messen, d. h. gestatten eine gewisse Wahl: diese ist beim Thiere auf den engen Gesichtskreis des ihm anschaulich Vorliegenden beschränkt; beim Menschen hingegen hat sie den weiten Umkreis des für ihn Denkbaren, also seiner

Digitized by Google

Begriffe, zum Spielraum. Demnach bezeichnet man als willkührlich die Bewegungen, welche nicht, wie die der unorganischen Körper, auf Ursachen, im engsten Sinne des Worts, erfolgen, auch nicht auf bloße Reize, wie die der Pflanzen, sondern auf Motive*). Diese aber setzen Erkenntniß voraus, als welche das Medium der Motive ist, durch welches hindurch die Kausalität sich hier bethätigt, ihrer ganzen sonstigen Nothwendigkeit jedoch unbeschadet. Physiologisch läßt der Unterschied zwischen Reiz und Motiv sich auch so bezeichnen: der Reiz ruft die Reaktion unmittelbar hervor, indem diese ausgeht von dem selben Theil, auf welchen der Reiz gewirkt hat: das Motiv hingegen ist ein Reiz, welcher den Umweg durch das Gehirn machen muß, woselbst, bei Einwirkung desselben, zunächst ein Bild entsteht und dieses allererst die erfolgende Reaktion hervorruft, welche jetzt Willensakt und willkührlich genannt wird. Der Unterschied zwischen willkührlichen und unwillkührlichen Bewegungen betrifft demnach nicht das Wesentliche und Primäre, welches in beiden der Wille ist, sondern bloß das Sekundäre, die Hervorrufung der Aeußerung des Willens; ob nämlich diese am Leitfaden der eigentlichen Ursachen, oder der Reize, oder der Motive, d. h. der durch die Erkenntniß hindurchgegangenen Ursachen, geschieht. Im menschlichen Bewußtseyn, welches vom thierischen sich dadurch unterscheidet, daß es nicht bloß anschauliche Vorstellungen, sondern auch abstrakte Begriffe enthält, welche, vom Zeitunterschied unabhängig, zugleich und neben einander wirken, wodurch Ueberlegung, d. h. Konflikt der Motive, möglich geworden ist, tritt Willkühr im engsten Sinne des Wortes ein, die ich Wahlentscheidung genannt habe, welche jedoch nur darin besteht, daß das für den gegebenen individuellen Charakter mächtigste Motiv die andern überwindet und die That bestimmt, wie Stoß vom stärkern Gegenstoß überwältigt wird; wobei also der Erfolg immer noch mit eben der Nothwendigkeit eintritt, wie die Bewegung des gestoßenen Steins. Hierüber sind alle große Denker aller Zeiten einig und entschieden, eben so gewiß,

*) Den Unterschied zwischen Ursache im engsten Sinne, Reiz und Motiv habe ich ausführlich dargelegt in den „Beiden Grundproblemen der Ethik", S. S. 30 fg.

als der große Haufe es nie einsehn wird, nie die große Wahrheit fassen wird, daß das Werk unsrer Freiheit nicht in den einzelnen Handlungen, sondern in unserm Daseyn und Wesen selbst zu suchen ist. Ich habe sie auf das Deutlichste dargelegt in meiner Preisschrift über die Freiheit des Willens. Demnach ist das vermeinte liberum arbitrium indifferentiae, als unterscheidendes Merkmal der vom Willen ausgehenden Bewegungen, durchaus unzulässig: denn es ist eine Behauptung der Möglichkeit von Wirkungen ohne Ursachen.

Sobald man also dahin gelangt ist, Wille von Willkühr zu unterscheiden und letztere als eine besondere Gattung, oder Erscheinungsart, des ersteren zu betrachten, wird man keine Schwierigkeit finden, den Willen auch in erkenntnißlosen Vorgängen zu erblicken. Daß alle Bewegungen unseres Leibes, auch die bloß vegetativen und organischen, vom Willen ausgehn, besagt also keineswegs, daß sie willkührlich sind: denn das würde heißen, daß sie von Motiven veranlaßt würden: Motive aber sind Vorstellungen und deren Sitz ist das Gehirn: nur die Theile, welche von ihm Nerven erhalten, können von ihm aus, mithin auf Motive bewegt werden: und diese Bewegung allein heißt willkührlich. Die der innern Oekonomie des Organismus hingegen wird durch Reize gelenkt, wie die der Pflanzen; nur daß die Komplikation des thierischen Organismus, wie sie ein äußeres Sensorium, zur Auffassung der Außenwelt und Reaktion des Willens auf dieselbe, nöthig machte, auch ein Cerebrum abdominale, das sympathische Nervensystem, erforderte, um eben so die Reaktion des Willens auf die innern Reize zu dirigiren. Ersteres kann dem Ministerio des Aeußern, letzteres dem des Innern verglichen werden: der Wille aber bleibt der Selbstherrscher, der überall gegenwärtig ist.

Die Fortschritte der Physiologie seit Haller haben außer Zweifel gesetzt, daß nicht bloß die von Bewußtseyn begleiteten äußeren Handlungen (functiones animales), sondern auch die völlig unbewußt vorgehenden Lebensprocesse (functiones vitales et naturales) durchgängig unter Leitung des Nervensystems stehn, und der Unterschied, in Hinsicht auf das Bewußtwerden, bloß darauf beruht, daß die ersteren durch Nerven gelenkt werden, die vom Gehirn ausgehn, die letzteren aber durch Nerven,

Digitized by Google

die nicht direkt mit jenem, hauptsächlich nach Außen gerichteten Hauptcentrum des Nervensystems kommuniziren, dagegen aber mit untergeordneten, kleinen Centris, den Nervenknoten, Ganglien und ihren Verflechtungen, welche gleichsam als Statthalter den verschiedenen Provinzen des Nervensystems vorstehn und die innern Vorgänge auf innere Reize leiten, wie das Gehirn die äußern Handlungen auf äußere Motive; welche also Eindrücke des Innern empfangen und darauf angemessen reagiren, wie das Gehirn Vorstellungen erhält und darauf beschließt; nur daß jegliches von jenen auf einen engern Wirkungskreis beschränkt ist. Hierauf beruht die vita propria jedes Systems, hinsichtlich auf welche schon van Helmont sagte, daß jedes Organ gleichsam sein eigenes Ich habe. Hieraus ist auch das fortdauernde Leben abgeschnittener Theile erklärlich, bei Insekten, Reptilien und andern niedrig stehenden Thieren, deren Gehirn kein großes Uebergewicht über die Ganglien einzelner Theile hat; imgleichen, daß manche Reptilien, nach weggenommenem Gehirn, noch Wochen, ja, Monate lang leben. Wissen wir nun aus der sichersten Erfahrung, daß in den von Bewußtseyn begleiteten und vom Hauptcentro des Nervensystems gelenkten Aktionen das eigentliche Agens der uns im unmittelbarsten Bewußtseyn und auf ganz andere Art, als die Außenwelt, bekannte Wille ist; so können wir doch nicht wohl umhin anzunehmen, daß die von eben jenem Nervensystem ausgehenden, aber unter der Leitung seiner untergeordneten Centra stehenden Aktionen, welche den Lebensproceß fortdauernd im Gange erhalten, ebenfalls Aeußerungen des Willens sind; zumal da uns die Ursache, weshalb sie nicht, wie jene, von Bewußtseyn begleitet sind, vollkommen bekannt ist: daß nämlich das Bewußtseyn seinen Sitz im Gehirn hat und daher auf solche Theile beschränkt ist, deren Nerven zum Gehirn gehn, und auch bei diesen wegfällt, wenn sie durchschnitten werden: hiedurch ist der Unterschied des Bewußten und Unbewußten, und mit ihm der des Willkührlichen und Unwillkührlichen in den Bewegungen des Leibes vollkommen erklärt, und kein Grund bleibt übrig, zwei ganz verschiedene Urquellen der Bewegung anzunehmen; zumal da principia praeter necessitatem non sunt multiplicanda. Dies Alles ist so einleuchtend, daß, bei unbefangener Ueberlegung, von diesem Standpunkt aus, es fast als absurd erscheint, den Leib

Digitized by Google

zum Diener zweier Herren machen zu wollen, indem man seine Aktionen aus zwei grundverschiedenen Urquellen ableitet und nun die Bewegung der Arme und Beine, der Augen, der Lippen, der Kehle, Zunge und Lunge, der Gesichts- und Bauch-Muskeln dem Willen zuschreibt; hingegen die Bewegung des Herzens, der Adern, die peristaltische Bewegung der Eingeweide, das Saugen der Darmzotten und der Drüsen, und alle den Sekretionen dienenden Bewegungen ausgehn läßt von einem ganz andern, uns unbekannten und ewig geheimen Princip, das man durch Namen, wie Vitalität, Archäus, spiritus animales, Lebenskraft, Bildungstrieb, die sämmtlich so viel sagen als x, bezeichnet.

Merkwürdig und lehrreich ist es zu sehn, wie der vortreffliche Treviranus, in seinem Buche „die Erscheinungen und Gesetze des organischen Lebens", Bd. 1, S. 178—185, sich abmüht, bei den untersten Thieren, Infusorien und Zoophyten, herauszubringen, welche ihrer Bewegungen willkührlich, und welche, wie er es nennt, automatisch oder physisch, — d. h. bloß vital — seien; wobei ihm die Voraussetzung zum Grunde liegt, er habe es mit zwei ursprünglich verschiedenen Quellen der Bewegung zu thun; während, in Wahrheit, die einen, wie die andern, vom Willen ausgehn, und der ganze Unterschied darin besteht, ob sie durch Reiz, oder durch Motiv veranlaßt, d. h. durch ein Gehirn vermittelt werden, oder nicht; welcher Reiz dann wieder ein bloß innerer, oder ein äußerer seyn kann. Bei mehreren, schon höher stehenden Thieren, — Krustaceen und sogar Fischen, — findet er die willkührlichen und die vitalen Bewegungen ganz in Eins zusammenfallend, z. B. die der Ortsveränderung mit der Respiration: ein deutlicher Beweis der Identität ihres Wesens und Ursprungs. — Er sagt, S. 188: „In der Familie der Aktinien, Asterien, Seeigel und Holothurien (Echinodermata pedata Cuv.) ist es augenscheinlich, wie die Bewegung der Säfte von dem Willen derselben abhängt und ein Mittel zur örtlichen Bewegung ist." — S. 288 heißt es: „Der Schlund der Säugethiere hat an seinem obern Ende den Schlundkopf, der durch Muskeln, die in ihrer Bildung mit den willkührlichen übereinkommen, ohne doch unter der Herrschaft des Willens zu stehn, hervorgestreckt und zurückgezogen wird." — Man sieht hier, wie die Gränzen der vom Willen ausgehenden und der ihm

Digitized

angenommenermaaßen fremden Bewegungen in einander laufen. — Ibid. S. 293: „So gehn in den Magenkammern der Wiederkäuer Bewegungen vor, die ganz den Schein der Willkühr haben. Sie stehn jedoch nicht bloß mit dem Wiederkauen in beständiger Verbindung. Auch der einfache Magen des Menschen und vieler Thiere gestattet nur dem Verdaulichen den Durchgang durch seine untere Oeffnung und wirft das Unverdauliche durch Erbrechen wieder aus."

Auch giebt es noch besondere Belege dazu, daß die Bewegungen auf Reize (die unwillkührlichen) eben sowohl als die auf Motive (die willkührlichen) vom Willen ausgehn: dahin gehören die Fälle, wo die selbe Bewegung bald auf Reiz, bald auf Motiv erfolgt, wie z. B. die Verengerung der Pupille: sie erfolgt auf Reiz, bei Vermehrung des Lichts; auf Motiv, so oft wir einen sehr nahen und kleinen Gegenstand genau zu betrachten uns anstrengen; weil Verengerung der Pupille das deutliche Sehn in großer Nähe bewirkt, welches wir noch vermehren können, wenn wir durch ein mit einer Nadel in eine Karte gestochenes Loch sehn; und umgekehrt erweitern wir die Pupille, wenn wir in die Ferne sehn. Die gleiche Bewegung des selben Organs wird doch nicht abwechselnd aus zwei grundverschiedenen Quellen entspringen. — E. H. Weber, in seinem Programm additamenta ad E. H. Weberi tractatum de motu iridis. Lips. 1823, erzählt, er habe an sich selber das Vermögen entdeckt, die Pupille des einen, auf einen und denselben Gegenstand gerichteten Auges, während das andere geschlossen sei, durch bloße Willkühr so erweitern und verengern zu können, daß ihm der Gegenstand bald deutlich, bald undeutlich erscheine. — Auch Joh. Müller, Handb. d. Physiol. S. 764, sucht zu beweisen, daß der Wille auf die Pupille wirkt.

Ferner wird die Einsicht, daß die ohne Bewußtseyn vollzogenen vitalen und vegetativen Funktionen zum innersten Triebwerk den Willen haben, auch noch durch die Betrachtung bestätigt, daß selbst die anerkannt willkührliche Bewegung eines Gliedes bloß das letzte Resultat einer Menge ihr vorhergängiger Veränderungen im Innern dieses Gliedes ist, die eben so wenig als jene organischen Funktionen ins Bewußtseyn kommen und doch offenbar Das sind, was zunächst durch den Willen aktuirt wird

Digitized by Google

und die Bewegung des Gliedes bloß zur Folge hat, dennoch aber unserm Bewußtseyn so fremd bleibt, daß die Physiologen es durch Hypothesen zu finden suchen, der Art wie diese, daß Sehne und Muskelfaser zusammengezogen werden durch eine Veränderung im Zellgewebe des Muskels, welche durch einen Niederschlag des in demselben enthaltenen Blutdunstes zu Blutwasser bewirkt wird, diese aber durch Einwirkung des Nerven, und diese — durch den Willen. Die zunächst vom Willen ausgehende Veränderung kommt also auch hier nicht ins Bewußtseyn, sondern bloß ihr entferntes Resultat, und selbst dieses eigentlich nur durch die räumliche Anschauung des Gehirns, in welcher es sich zusammt dem ganzen Leibe darstellt. Daß nun aber hiebei, in jener aufsteigenden Kausalreihe, das letzte Glied der Wille sei, würden die Physiologen nimmermehr auf dem Wege ihrer experimentalen Forschungen und Hypothesen erreicht haben; sondern es ist ihnen ganz anderweitig bekannt: das Wort des Räthsels wird ihnen von außerhalb der Untersuchung zugeflüstert, durch den glücklichen Umstand, daß der Forscher hier zugleich selbst der zu erforschende Gegenstand ist und dadurch das Geheimniß des innern Hergangs dies Mal erfährt; außerdem seine Erklärung eben auch, wie die jeder andern Erscheinung, stehn bleiben müßte vor einer unerforschlichen Kraft. Und umgekehrt würde, wenn wir zu jedem Naturphänomen die selbe innere Relation hätten, wie zu unserem eigenen Organismus, die Erklärung jedes Naturphänomens, und aller Eigenschaften jedes Körpers, zuletzt eben so zurücklaufen auf einen sich darin manifestirenden Willen. Denn der Unterschied liegt nicht in der Sache, sondern nur in unserm Verhältniß zur Sache. Ueberall wo die Erklärung des Physischen zu Ende läuft, stößt sie auf ein Metaphysisches, und überall wo dieses einer unmittelbaren Erkenntniß offen steht, wird sich, wie hier, der Wille ergeben. — Daß die nicht vom Gehirn aus, nicht auf Motive, nicht willkührlich bewegten Theile des Organismus dennoch vom Willen belebt und beherrscht werden, bezeugt auch ihre Mitleidenschaft bei allen ungewöhnlich heftigen Bewegungen des Willens, d. h. Affekten und Leidenschaften: das beschleunigte Herzklopfen bei Freude oder Furcht, das Erröthen bei der Beschämung, Erblassen beim Schreck, auch bei verhehltem Zorn, Weinen bei der Betrübniß, erschwertes Athmen und beschleunigte Darmthätigkeit

Digitized by Google

bei großer Angst, Speichel im Munde bei erregter Leckerheit, Uebelkeit beim Anblick ekelhafter Dinge, starkbeschleunigter Blutumlauf und sogar veränderte Qualität der Galle durch den Zorn, und des Speichels durch heftige Wuth: Letzteres in dem Grade, daß ein aufs Aeußerste erzürnter Hund durch seinen Biß Hydrophobie ertheilen kann, ohne selbst mit der Hundswuth behaftet zu seyn, oder es von Dem an zu werden; welches auch von Katzen und sogar von erzürnten Hähnen behauptet wird. Ferner untergräbt anhaltender Gram den Organismus im Tiefsten, und kann Schreck, wie auch plötzliche Freude, tödtlich wirken. Hingegen bleiben alle die innern Vorgänge und Veränderungen, welche bloß das Erkennen betreffen und den Willen außer dem Spiel lassen, seien sie auch noch so groß und wichtig, ohne Einfluß auf das Getriebe des Organismus, — bis auf diesen, daß zu angestrengte und zu anhaltende Thätigkeit des Intellekts das Gehirn ermüdet, allmälig erschöpft und endlich den Organismus untergräbt; welches abermals bestätigt, daß das Erkennen sekundärer Natur und bloß die organische Funktion eines Theils, ein Produkt des Lebens ist, nicht aber den innern Kern unsers Wesens ausmacht, nicht Ding an sich ist, nicht metaphysisch, unkörperlich, ewig, wie der Wille: dieser ermüdet nicht, altert nicht, lernt nicht, vervollkommnet sich nicht durch Uebung, ist im Kinde was er im Greise ist, stets Einer und derselbe, und sein Charakter in Jedem unveränderlich. Imgleichen ist er, als das Wesentliche, auch das Konstante, und daher im Thiere wie in uns vorhanden: denn er hängt nicht, wie der Intellekt, von der Vollkommenheit der Organisation ab, sondern ist, dem Wesentlichen nach, in allen Thieren das Selbe, uns so intim Bekannte. Demnach hat das Thier sämmtliche Affekten des Menschen: Freude, Trauer, Furcht, Zorn, Liebe, Haß, Sehnsucht, Neid u. s. w.: die große Verschiedenheit zwischen Mensch und Thier beruht allein auf den Graden der Vollkommenheit des Intellekts. Doch führt uns Dies zu weit ab; daher ich hier auf die „Welt als W. und V." Bd. 2, Kap. 19, sub 2, verweise.

Nach den dargelegten einleuchtenden Gründen dafür, daß das ursprüngliche Agens im innern Getriebe des Organismus eben der Wille ist, der die äußern Aktionen des Leibes leitet, und nur weil er hier der Vermittelung der nach Außen gerich-

Digitized by Google

teten Erkenntniß bedarf, in diesem Durchgang durch das Bewußtseyn, sich als Wille zu erkennen giebt, wird es uns nicht wundern, daß außer Brandis auch einige andere Physiologen, auf dem bloß empirischen Wege ihres Forschens, diese Wahrheit mehr oder weniger deutlich erkannt haben. Meckel, in seinem Archiv für die Physiologie (Bd. 5, S. 195—198) gelangt ganz empirisch und völlig unbefangen zu dem Resultat, daß das vegetative Leben, die Entstehung des Embryo, die Assimilation der Nahrung, das Pflanzenleben, wohl eigentlich als Aeußerungen des Willens zu betrachten seyn möchten, ja daß sogar das Streben des Magneten so einen Anschein gebe. „Die Annahme" sagt er, „eines gewissen freien Willens bei jeder Lebensbewegung ließe sich vielleicht rechtfertigen." — „Die Pflanze scheint freiwillig nach dem Lichte zu gehn", u. s. f. — Der Band ist von 1819, wo mein Werk erst kürzlich erschienen war, und es ist wenigstens ungewiß, daß es Einfluß auf ihn gehabt, oder ihm auch nur bekannt gewesen sei; daher ich auch diese Aeußerungen zu den unbefangenen empirischen Bestätigungen meiner Lehre rechne. — Auch Burdach, in seiner großen Physiologie, Bd. 1, §. 259, S. 388, gelangt ganz empirisch zu dem Resultat, daß „die Selbstliebe eine allen Dingen ohne Unterschied zukommende Kraft sei": er weist sie nach, zunächst in Thieren, dann in Pflanzen und endlich in leblosen Körpern. Was ist aber Selbstliebe Anderes, als Wille sein Daseyn zu erhalten, Wille zum Leben? — Eine meine Lehre noch entschiedener bestätigende Stelle desselben Buchs werde ich unter der Rubrik „Vergleichende Anatomie" anführen. — Daß die Lehre vom Willen als Princip des Lebens anfängt, sich auch im weitern Kreise der Arzneikunde zu verbreiten und bei ihren jüngern Repräsentanten Eingang findet, sehe ich mit besonderm Vergnügen aus den Thesen, welche Herr Dr. v. Sigriz bei seiner Promotion zu München im August 1835 vertheidigt hat und welche so anheben: 1. Sanguis est determinans formam organismi se evolventis. — 2. Evolutio organica determinatur vitae internae actione et voluntate.

Endlich ist noch eine sehr merkwürdige und unerwartete Bestätigung dieses Theiles meiner Lehre zu erwähnen, welche in neuerer Zeit Colebrooke aus der uralten Hindostanischen Philosophie mitgetheilt hat. In der Darstellung der philosophischen

Digitized by Google

Schulen der Hindu, welche er im ersten Bande der Transactions of the Asiatic Society of Great-Britain, 1824, giebt, führt er, S. 110, Folgendes als Lehre der Nyaga-Schule an: *) „Wille (volition, Yatna) Willens-Anstrengung oder -Aeußerung, ist eine Selbstbestimmung zum Handeln, welche Befriedigung gewährt. Wunsch ist ihr Anlaß, und Wahrnehmung ihr Motiv. Man unterscheidet zwei Arten wahrnehmbarer Willensanstrengung: die, welche aus dem Wunsch entspringt, der das Angenehme sucht; und die, welche aus dem Abscheu entspringt, der das Widrige flieht. Noch eine andere Gattung, welche sich der Empfindung und Wahrnehmung entzieht, aber auf welche aus der Analogie mit den willkührlichen Handlungen geschlossen wird, begreift die animalischen Funktionen, welche die unsichtbare Lebenskraft zur Ursache haben. (Another species, which escapes sensation or perception, but is inferred from analogy of spontaneous acts, comprises animal functions, having for a cause the vital unseen power.) Offenbar ist „animalische Funktionen" hier nicht im physiologischen, sondern im populären Sinne des Worts zu verstehn: also wird hier unstreitig das organische Leben aus dem Willen abgeleitet. — Eine ähnliche Angabe Colebrooke's findet sich in seiner Berichterstattung über die Veden (Asiatic researches Vol. 8, p. 426), wo es heißt: „Asu ist unbewußtes Wollen, welches einen zur Erhaltung des Lebens nothwendigen Akt bewirkt, wie das Athmen u. s. w." (Asu is unconscious volition, which occasions an act necessary to the support of life, as breathing etc.)

Meine Zurückführung der Lebenskraft auf Willen steht übrigens der alten Eintheilung ihrer Funktionen in Reproduktionskraft, Irritabilität und Sensibilität durchaus nicht entgegen. Diese bleibt eine tiefgefaßte Unterscheidung und giebt zu interessanten Betrachtungen Anlaß.

Die Reproduktionskraft, objektivirt im Zellgewebe, ist der Hauptcharakter der Pflanze und ist das Pflanzliche im Men-

*) Ueberall wo ich Stellen aus Büchern in lebenden Sprachen anführe, übersetze ich sie, citire jedoch nach dem Original, füge dieses selbst aber nur da hinzu, wo meine Uebersetzung irgend einem Verdacht ausgesetzt seyn könnte.

Digitized by Google

schen. Wenn sie in ihm überwiegend vorherrscht, vermuthen wir Phlegma, Langsamkeit, Trägheit, Stumpfsinn (Böotier); wiewohl diese Vermuthung nicht immer ganz bestätigt wird. — Die Irritabilität, objektivirt in der Muskelfaser, ist der Hauptcharakter des Thieres, und ist das Thierische im Menschen. Wenn sie in diesem überwiegend vorherrscht, pflegt sich Behändigkeit, Stärke und Tapferkeit zu finden, also Tauglichkeit zu körperlichen Anstrengungen und zum Kriege (Spartaner). Fast alle warmblütigen Thiere und sogar die Insekten übertreffen an Irritabilität den Menschen bei Weitem. Das Thier wird sich seines Daseyns am lebhaftesten in der Irritabilität bewußt; daher es in den Aeußerungen derselben exultirt. Von dieser Exultation zeigt sich beim Menschen noch eine Spur als Tanz. — Die Sensibilität, objektivirt im Nerven, ist der Hauptcharakter des Menschen, und ist das eigentlich Menschliche im Menschen. Kein Thier kann sich hierin mit ihm auch nur entfernt vergleichen. Ueberwiegend vorherrschend giebt sie Genie (Athener). Demnach ist der Mensch von Genie in höherem Grade Mensch. Hieraus ist es erklärlich, daß einige Genies die übrigen Menschen, mit ihren eintönigen Physiognomien und dem durchgängigen Gepräge der Alltäglichkeit, nicht für Menschen haben anerkennen wollen: denn sie fanden in ihnen nicht ihres Gleichen und geriethen in den natürlichen Irrthum, daß ihre eigene Beschaffenheit die normale wäre. In diesem Sinne suchte Diogenes mit der Laterne nach Menschen; — der geniale Koheleth sagt: „unter Tausend habe ich einen Menschen gefunden, aber kein Weib unter allen diesen"; — und Gracian im Kritikon, vielleicht der größten und schönsten Allegorie, die je geschrieben worden, sagt: „aber das Wunderlichste war, daß sie im ganzen Lande, selbst in den volkreichsten Städten, keinen Menschen antrafen; sondern alles war bevölkert von Löwen, Tigern, Leoparden, Wölfen, Füchsen, Affen, Ochsen, Eseln, Schweinen, — nirgends einen Menschen! Erst spät brachten sie in Erfahrung, daß die wenigen vorhandenen Menschen, um sich zu bergen und nicht anzusehn wie es hergeht, sich zurückgezogen hatten in jene Einöden, welche eigentlich die Wohnung der wilden Thiere hätten seyn sollen" (aus Crisi 5 und 6 der ersten Abtheilung zusammengezogen). In der That beruht auf dem selben Grunde der allen

Genies eigene Hang zur Einsamkeit, als zu welcher sowohl ihre Verschiedenheit von den Uebrigen sie treibt, wie ihr innerer Reichthum sie ausstattet: denn von Menschen, wie von Diamanten, taugen nur die ungemein großen zu Solitärs: die gewöhnlichen müssen beisammen seyn und in Masse wirken.

Zu den drei physiologischen Grundkräften stimmen auch die drei Gunas oder Grundeigenschaften der Hindu. Tamas-Guna, Stumpfheit, Dummheit, entspricht der Reproduktionskraft; — Rajas-Guna, Leidenschaftlichkeit, der Irritabilität; — und Sattwa-Guna, Weisheit und Tugend, der Sensibilität. Wenn aber hinzugefügt wird, Tamas-Guna sei das Loos der Thiere, Rajas-Guna der Menschen, und Sattwa-Guna der Götter; so ist dies mehr mythologisch, als physiologisch geredet.

Den unter dieser Rubrik betrachteten Gegenstand behandelt ebenfalls das 20. Kapitel des 2. Bandes der „Welt als Wille und Vorstellung", überschrieben „Objektivation des Willens im thierischen Organismus"; welches ich daher als Ergänzung des hier Gegebenen nachzulesen empfehle. In den Parergis gehört §. 94 des 2. Bandes hieher.

Noch sei hier bemerkt, daß die oben S. 14 und 15 aus meiner Schrift über die Farben citirten Stellen sich auf die erste Auflage derselben beziehn, nächstens aber eine zweite erscheinen und andere Seitenzahlen haben wird.

Digitized by Google

Vergleichende Anatomie.

Aus meinem Satze, daß Kants „Ding an sich", oder das letzte Substrat jeder Erscheinung, der Wille sei, hatte ich nun aber nicht allein abgeleitet, daß auch in allen innern unbewußten Funktionen des Organismus der Wille das Agens sei; sondern ebenfalls, daß dieser organische Leib selbst nichts Anderes sei, als der in die Vorstellung getretene Wille, der in der Erkenntnißform des Raums angeschaute Wille selbst. Demnach hatte ich gesagt, daß, wie jeder einzelne momentane Willensakt sofort, unmittelbar und unausbleiblich sich in der äußern Anschauung des Leibes als eine Aktion desselben darstellt; so müsse auch das Gesammtwollen jedes Thieres, der Inbegriff aller seiner Bestrebungen, sein getreues Abbild haben an dem ganzen Leibe selbst, an der Beschaffenheit seines Organismus, und zwischen den Zwecken seines Willens überhaupt und den Mitteln zur Erreichung derselben, die seine Organisation ihm darbietet, müsse die allergenaueste Uebereinstimmung seyn. Oder kurz: der Gesammtcharakter seines Wollens müsse zur Gestalt und Beschaffenheit seines Leibes in eben dem Verhältnisse stehn, wie der einzelne Willensakt zur einzelnen ihn ausführenden Leibesaktion. — Auch dieses haben, in neuerer Zeit, denkende Zootomen und Physiologen, ihrerseits und unabhängig von meiner Lehre, als Thatsache erkannt und demnach a posteriori bestätigt: ihre Aussprüche darüber legen auch hier das Zeugniß der Natur für die Wahrheit meiner Lehre ab.

Digitized by Google

In dem vortrefflichen Kupferwerke: „über die Skelette der Raubthiere" von Pander und d'Alton, 1822, heißt es S. 7: „Wie das Charakteristische der Knochenbildung aus dem Charakter der Thiere entspringt; so entwickelt sich dieser dagegen aus den Neigungen und Begierden derselben. — — Diese Neigungen und Begierden der Thiere, die in ihrer ganzen Organisation so lebendig ausgesprochen sind und wovon die Organisation nur als das Vermittelnde erscheint, können nicht aus besondern Grundkräften erklärt werden, da der innere Grund nur aus dem allgemeinen Leben der Natur herzuleiten ist." — Durch diese letzte Wendung besagt der Verfasser eigentlich, daß er, wie jeder Naturforscher, hier zu dem Punkte gelangt ist, wo er stehn bleiben muß, weil er auf das Metaphysische stößt, daß jedoch an diesem Punkt das letzte Erkennbare, über welches hinaus die Natur sich seinem Forschen entzieht, Neigungen und Begierden, d. h. Wille war. „Das Thier ist so, weil es so will", wäre der kurze Ausdruck für sein letztes Resultat.

Nicht minder ausdrücklich ist das Zeugniß, welches der gelehrte und denkende Burdach für meine Wahrheit ablegt in seiner großen Physiologie, Bd. 2, §. 474, wo er vom letzten Grunde der Entstehung des Embryo handelt. Leider darf ich nicht verschweigen, daß der sonst so vortreffliche Mann gerade hier, zur schwachen Stunde und der Himmel weiß wie und wodurch verleitet, einige Phrasen aus jener völlig werthlosen, gewaltsam aufgedrungenen Pseudo-Philosophie anbringt, über den „Gedanken", der das Ursprüngliche (er ist gerade das Allerletzte und Bedingteste) jedoch „keine Vorstellung" (also ein hölzernes Eisen) sei. Allein gleich darauf und unter dem wiederkehrenden Einfluß seines eigenen bessern Selbst, spricht er die reine Wahrheit aus S. 710: „das Gehirn stülpt sich zur Netzhaut aus, weil das Centrale des Embryo die Eindrücke der Weltthätigkeit in sich aufnehmen will; die Schleimhaut des Darmkanals entwickelt sich zur Lunge, weil der organische Leib mit den elementaren Weltstoffen in Verkehr treten will; aus dem Gefäßsystem sprossen Zeugungsorgane hervor, weil das Individuum nur in der Gattung lebt, und das in ihm begonnene Leben sich vervielfältigen will." — Dieser meiner Lehre so ganz gemäße Ausspruch Burdachs erinnert an eine Stelle des uralten Maha-

Digitized by Google

barata, die man, von diesem Gesichtspunkt aus, wirklich für einen mythischen Ausdruck der selben Wahrheit zu halten schwerlich umhin kann. Sie steht im dritten Gesange der Episode Sundas und Upasundas in Bopp's „Ardschunas Reise zu Indras Himmel, nebst andern Episoden des Mahabarata", 1824. Da hat Brama die Tilottama, das schönste aller Weiber, geschaffen, und sie umgeht die Versammlung der Götter: Schiwa hat solche Begierde sie anzuschauen, daß, wie sie successive den Kreis umwandelt, ihm vier Gesichter, nach Maaßgabe ihres Standpunkts, also nach den vier Weltgegenden hin, entstehn. Vielleicht beziehn sich hierauf die Darstellungen Schiwa's mit fünf Köpfen, als Pansch Mukhti Schiwa. Auf gleiche Weise entstehn, bei der selben Gelegenheit, dem Indra unzählige Augen auf dem ganzen Leibe. — In Wahrheit ist jedes Organ anzusehn als der Ausdruck einer universalen, d. h. ein für alle Mal gemachten Willensäußerung, einer fixirten Sehnsucht, eines Willensaktes, nicht des Individuums, sondern der Species. Jede Thiergestalt ist eine von den Umständen hervorgerufene Sehnsucht des Willens zum Leben: z. B. ihn ergriff die Sehnsucht, auf Bäumen zu leben, an ihren Zweigen zu hängen, von ihren Blättern zu zehren, ohne Kampf mit andern Thieren und ohne je den Boden zu betreten: dieses Sehnen stellt sich, endlose Zeit hindurch, dar, in der Gestalt (Platonischen Idee) des Faulthiers. Gehn kann es fast gar nicht, weil es nur auf Klettern berechnet ist: hülflos auf dem Boden, ist es behänd anf den Bäumen, und sieht selbst aus wie ein bemooster Ast, damit kein Verfolger seiner gewahr werde. — Aber wir wollen jetzt die Sache etwas prosaischer und methodischer betrachten.

Die augenfällige, bis ins Einzelne herab sich erstreckende Angemessenheit jedes Thieres zu seiner Lebensart, zu den äußern Mitteln seiner Erhaltung, und die überschwängliche Kunstvollkommenheit seiner Organisation ist der reichste Stoff teleologischer Betrachtungen, denen der menschliche Geist von jeher gern obgelegen hat, und die sodann, auch auf die unbelebte Natur ausgedehnt, das Argument des physikotheologischen Beweises geworden sind. Die ausnahmslose Zweckmäßigkeit, die offenbare Absichtlichkeit in allen Theilen des thierischen Organismus kündigt zu deutlich an, daß hier nicht zufällig und planlos wirkende Na-

Digitized by Google

turkräfte, sondern ein Wille thätig gewesen sei, als daß es je hätte im Ernst verkannt werden können. Nun aber konnte man, empirischer Kenntniß und Ansicht gemäß, das Wirken eines Willens sich nicht anders denken, denn als ein vom Erkennen geleitetes. Denn bis zu mir hielt man, wie schon unter der vorigen Rubrik erörtert worden, Wille und Erkenntniß für schlechthin unzertrennlich, ja, sah den Willen als eine bloße Operation der Erkenntniß, dieser vermeinten Basis alles Geistigen, an. Demzufolge mußte, wo Wille wirkte, Erkenntniß ihn leiten, folglich auch hier ihn geleitet haben. Das Medium der Erkenntniß aber, die als solche wesentlich nach Außen gerichtet ist, bringt es mit sich, daß ein mittelst derselben thätiger Wille nur nach Außen, also nur von einem Wesen auf das andere wirken kann. Deshalb suchte man den Willen, dessen unverkennbare Spuren man gefunden hatte, nicht da, wo man diese fand, sondern versetzte ihn nach Außen und machte das Thier zum Produkt eines ihm fremden, von Erkenntniß geleiteten Willens, welche Erkenntniß alsdann eine sehr deutliche, ein durchdachter Zweckbegriff gewesen seyn und dieser der Existenz des Thieres vorhergegangen und mit sammt dem Willen, dessen Produkt das Thier ist, außer ihm gelegen haben mußte. Demnach hätte das Thier früher in der Vorstellung, als in der Wirklichkeit, oder an sich, existirt. Dies ist die Basis des Gedankenganges, auf welchem der physikotheologische Beweis beruht. Dieser Beweis aber ist nicht ein bloßes Schulsophisma, wie der ontologische: auch trägt er nicht einen unermüdlichen, natürlichen Widersacher in sich selbst, wie der kosmologische einen solchen hat, an dem selben Gesetz der Kausalität, dem er sein Daseyn verdankt; sondern er ist wirklich für den Gebildeten Das, was der keraunologische *) für das Volk, und hat eine so große, so mächtige Scheinbarkeit, daß sogar die eminen-

*) Unter dieser Benennung nämlich möchte ich zu den drei von Kant aufgeführten Beweisen einen vierten fügen, den a terrore, welchen das alte Wort des Petronius primus in orbe Deos fecit timor bezeichnet und als dessen Kritik Hume's unvergleichliche natural history of religion zu betrachten ist. Im Sinne desselben verstanden, möchte wohl auch der von dem Theologen Schleiermacher versuchte Beweis, aus dem Gefühl der Abhängigkeit, seine Wahrheit haben; wenn auch nicht gerade die, welche der Aufsteller desselben sich dachte.

testen und zugleich unbefangensten Köpfe tief darin verstrickt waren, z. B. Voltaire, der, nach anderweitigen Zweifeln jeder Art, immer darauf zurückkommt, keine Möglichkeit absieht darüber hinauszugelangen, ja seine Evidenz fast einer mathematischen gleich setzt. Auch sogar Priestley (disquis. on matter and spirit, sect. 16, p. 188) erklärt ihn für unwiderleglich. Nur Hume's Besonnenheit und Scharfsinn hielt auch hier Stich: dieser ächte Vorläufer Kants macht in seinen so lesenswerthen Dialogues on natural religion (part. 7, und an andern Stellen), darauf aufmerksam, wie doch im Grunde gar keine Aehnlichkeit sei zwischen den Werken der Natur und denen einer nach Absicht wirkenden Kunst. Desto herrlicher glänzt nun hier Kants Verdienst, sowohl in der Kritik der Urtheilskraft, als in der der reinen Vernunft, als wo er, wie den beiden andern, so auch diesem so höchst verfänglichen Beweise den nervus probandi durchschnitten hat. Ein ganz kurzes résumé dieser Kantischen Widerlegung des physikotheologischen Beweises findet man in meinem Hauptwerke, Bd. 1, S. 597. Kant hat sich dadurch ein großes Verdienst erworben: denn nichts steht der richtigen Einsicht in die Natur und in das Wesen der Dinge mehr entgegen, wie eine solche Auffassung derselben als nach kluger Berechnung gemachter Werke. Wenn daher ein Herzog von Bridgewater große Summen als Preise ausgesetzt hat, zum Zweck der Befestigung und Perpetuirung solcher Fundamentalirrthümer; so wollen wir, ohne einen andern Lohn, als den der Wahrheit, in Hume's und Kants Fußstapfen tretend, unerschrocken an ihrer Zerstörung arbeiten. Ehrwürdig ist die Wahrheit; nicht was ihr entgegensteht. Kant hat jedoch auch hier sich auf die Negative beschränkt: diese aber thut ihre volle Wirkung immer erst dann, wann sie durch eine richtige Positive ergänzt worden, als welche allein, ganze Befriedigung gewährt und schon von selbst den Irrthum verdrängt, gemäß dem Ausspruch des Spinoza: sicut lux se ipsa et tenebras manifestat, sic veritas norma sui et falsi est. Zuvörderst also sagen wir: die Welt ist nicht mit Hülfe der Erkenntniß, folglich auch nicht von außen gemacht, sondern von innen; und dann sind wir bemüht, das punctum saliens des Welteies nachzuweisen. So leicht auch der physikotheologische Gedanke, daß ein Intellekt es seyn müsse, der die Natur geordnet und gemodelt hat, dem rohen

Digitized by Google

Verſtande zuſagt, ſo grundverkehrt iſt er dennoch. Denn der Intellekt iſt uns allein aus der animaliſchen Natur bekannt, folglich als ein durchaus ſekundäres und untergeordnetes Princip in der Welt, ein Produkt ſpäteſten Urſprungs: er kann daher nimmermehr die Bedingung ihres Daſeyns geweſen ſeyn. Wohl aber tritt der Wille, als welcher Alles erfüllt und in Jeglichem ſich unmittelbar kund giebt, es dadurch bezeichnend als ſeine Erſcheinung, überall als das Urſprüngliche auf. Daher eben laſſen alle teleologiſchen Thatſachen ſich aus dem Willen des Weſens ſelbſt, an dem ſie befunden werden, erklären.

Uebrigens läßt ſich der phyſikotheologiſche Beweis ſchon durch die empiriſche Bemerkung entkräften, daß die Werke der thieriſchen Kunſttriebe, das Netz der Spinne, der Zellenbau der Bienen u. ſ. w. durchaus beſchaffen ſind, als wären ſie in Folge eines Zweckbegriffs, weitreichender Vorſicht und vernünftiger Ueberlegung entſtanden, während ſie offenbar das Werk eines blinden Triebes, d. h. eines nicht von Erkenntniß geleiteten Willens ſind: woraus folgt, daß der Schluß von ſolcher Beſchaffenheit auf ſolche Entſtehungsart, wie überall der Schluß von der Folge auf den Grund, nicht ſicher iſt. Eine ausführliche Betrachtung der Kunſttriebe liefert das 27. Kapitel des 2. Bandes meines Hauptwerks, welches, mit dem ihm vorhergehenden Kapitel über die Teleologie, als die Ergänzung der geſammten unter gegenwärtiger Rubrik uns beſchäftigenden Betrachtung zu benutzen iſt.

Gehen wir nun etwas näher ein auf die oben erwähnte Angemeſſenheit der Organiſation jedes Thiers zu ſeiner Lebensweiſe und den Mitteln ſich ſeine Exiſtenz zu erhalten; ſo entſteht zunächſt die Frage, ob die Lebensweiſe ſich nach der Organiſation gerichtet habe, oder dieſe nach jener. Auf den erſten Blick ſcheint das Erſtere das Richtigere, da der Zeit nach die Organiſation der Lebensweiſe vorhergeht, und man meint, das Thier habe die Lebensweiſe ergriffen, zu der ſein Bau ſich am beſten eignete, und habe ſeine vorgefundenen Organe beſtens benutzt, der Vogel fliege, weil er Flügel hat, der Stier ſtoße, weil er Hörner hat; nicht umgekehrt. Dieſer Meinung iſt auch Lukrez (welches allemal ein bedenkliches Zeichen für eine Meinung iſt):

> Nil ideo quoniam natum est in corpore, ut uti
> Possemus; sed, quod natum est, id procreat usum.

Digitized by Google

welches er ausführt, IV, 825—843. Allein unter dieser Annahme bleibt unerklärt, wie die ganz verschiedenen Theile des Organismus eines Thieres sämmtlich seiner Lebensweise genau entsprechen, kein Organ das andere stört, vielmehr jedes das andere unterstützt, auch keines unbenutzt bleibt und kein untergeordnetes Organ zu einer andern Lebensweise besser taugen würde, während allein die Hauptorgane diejenige bestimmt hätten, die das Thier wirklich führt; vielmehr jeder Theil des Thieres sowohl jedem andern, als seiner Lebensweise auf das genaueste entspricht, z. B. die Klauen jedesmal geschickt sind, den Raub zu ergreifen, den die Zähne zu zerfleischen und zu zerbrechen taugen und den der Darmkanal zu verdauen vermag, und die Bewegungsglieder geschickt sind, dahin zu tragen, wo jener Raub sich aufhält, und kein Organ je unbenutzt bleibt. So z. B. hat der Ameisenbär nicht nur an den Vorderfüßen lange Klauen, um den Termitenbau aufzureißen, sondern auch zum Eindringen in denselben eine lange cylinderförmige Schnauze, mit kleinem Maul, und eine lange, fadenförmige, mit klebrigem Schleim bedeckte Zunge, die er tief in die Termitennester hineinsteckt und sie darauf mit jenen Insekten beklebt zurückzieht; hingegen hat er keine Zähne, weil er keine braucht. Wer sieht nicht, daß die Gestalt des Ameisenbären sich zu den Termiten verhält, wie ein Willensakt zu seinem Motiv? Dabei ist zwischen den mächtigen Armen, nebst starken, langen, krummen Klauen des Ameisenbären und dem gänzlichen Mangel an Gebiß ein so beispielloser Widerspruch, daß, wenn die Erde noch eine Umgestaltung erlebt, dem dann entstandenen Geschlecht vernünftiger Wesen der fossile Ameisenbär ein unauflösliches Räthsel seyn wird, wenn es keine Termiten kennt. — Der Hals der Vögel, wie der Quadrupeden, ist in der Regel so lang wie ihre Beine, damit sie ihr Futter von der Erde erreichen können; aber bei Schwimmvögeln oft viel länger, weil diese schwimmend ihre Nahrung unter der Wasserfläche hervorholen. Sumpfvögel haben unmäßig hohe Beine, um waten zu können, ohne zu ertrinken oder naß zu werden, und demgemäß Hals und Schnabel sehr lang, letztern stark oder schwach, je nachdem er Reptilien, Fische oder Gewürme zu zermalmen hat, und dem entsprechen auch stets die Eingeweide: dagegen haben die Sumpfvögel weder Krallen, wie die Raubvögel, noch Schwimm-

Digitized by Google

häute, wie die Enten: denn die lex parsimoniae naturae gestattet kein überflüssiges Organ. Gerade dieses Gesetz, zusammengenommen damit, daß andrerseits keinem Thiere je ein Organ abgeht, welches seine Lebensweise erfordert, sondern alle, auch die verschiedenartigsten, übereinstimmen und wie berechnet sind auf eine ganz speciell bestimmte Lebensweise, auf das Element, in welchem sein Raub sich aufhält, auf das Verfolgen, auf das Besiegen, auf das Zermalmen und Verdauen desselben, beweist, daß die Lebensweise, die das Thier, um seinen Unterhalt zu finden, führen wollte, es war, die seinen Bau bestimmte, — nicht aber umgekehrt; und daß die Sache gerade so ausgefallen ist, wie wenn eine Erkenntniß der Lebensweise und ihrer äußern Bedingungen dem Bau vorausgegangen wäre und jedes Thier demgemäß sich sein Rüstzeug ausgewählt hätte, ehe es sich verkörperte; nicht anders, als wie ein Jäger, ehe er ausgeht, sein gesammtes Rüstzeug, Flinte, Schrot, Pulver, Jagdtasche, Hirschfänger und Kleidung, gemäß dem Wilde wählt, welches er erlegen will: er schießt nicht auf die wilde Sau, weil er eine Büchse trägt; sondern er nahm die Büchse und nicht die Vogelflinte, weil er auf wilde Säue ausging: und der Stier stößt nicht, weil er eben Hörner hat; sondern weil er stoßen will, hat er Hörner. Nun kommt aber, den Beweis zu ergänzen, noch hinzu, daß bei vielen Thieren, während sie noch im Wachsthum begriffen sind, die Willensbestrebung, der ein Glied dienen soll, sich äußert, ehe noch das Glied selbst vorhanden ist, und also sein Gebrauch seinem Daseyn vorhergeht. So stoßen junge Böcke, Widder, Kälber mit dem bloßen Kopf, ehe sie noch Hörner haben: der junge Eber haut an den Seiten um sich, während die Hauer, welche der beabsichtigten Wirkung entsprächen, noch fehlen: hingegen braucht er nicht die kleineren Zähne, welche er schon im Maule hat und mit denen er wirklich beißen könnte. Also seine Vertheidigungsart richtet sich nicht nach der vorhandenen Waffe, sondern umgekehrt. Dies hat schon Galenus bemerkt (De usu partium anim.: I, 1), und vor ihm Lukretius (V, 1032—39). Wir erhalten hiedurch die vollkommene Gewißheit, daß der Wille nicht als ein Hinzugekommenes, etwan aus der Erkenntniß Hervorgegangenes, die Werkzeuge benutzt, die er gerade vorfindet, die Theile gebraucht, weil eben sie und

Digitized by Google

keine andere da sind; sondern daß das Erste und Ursprüngliche das Streben ist, auf diese Weise zu leben, auf solche Art zu kämpfen; welches Streben sich darstellt nicht nur im Gebrauch, sondern schon im Daseyn der Waffe, so sehr, daß jener oft diesem vorhergeht und dadurch anzeigt, daß weil das Streben da ist, die Waffe sich einstellt; nicht umgekehrt: und so mit jedem Theil überhaupt. Schon Aristoteles hat Dies ausgesprochen, indem er von den mit einem Stachel bewaffneten Insekten sagt: δια το θυμον εχειν οπλον εχει (quia iram habent, arma habent), de part. animal. IV, 6 — und weiterhin (c. 12) im Allgemeinen: Τα δ'οργανα προς το εργον ἡ φυσις ποιει, αλλ' ου το εργον προς τα οργανα (natura enim instrumenta ad officium, non officium ad instrumenta accommodat). Das Resultat ist: nach dem Willen jedes Thiers hat sich sein Bau gerichtet.

Diese Wahrheit dringt sich dem denkenden Zoologen und Zootomen mit solcher Evidenz auf, daß er, wenn nicht zugleich sein Geist durch eine tiefere Philosophie geläutert ist, dadurch zu seltsamen Irrthümern verleitet werden kann. Dies ist nun wirklich einem Zoologen ersten Ranges begegnet, dem unvergeßlichen de Lamarck, ihm, der durch die Auffindung der so tief gefaßten Eintheilung der Thiere in Vertebrata und Nonvertebrata sich ein unsterbliches Verdienst erworben hat. Nämlich in seiner Philosophie zoologique, Vol. 1, c. 7 und in seiner Hist. nat. des animaux sans vertèbres, Vol. 1 introd. S. 180—212, behauptet er im ganzen Ernst und bemüht sich ausführlich darzuthun, daß die Gestalt, die eigenthümlichen Waffen und nach Außen wirkenden Organe jeder Art, jeglicher Thierspecies, keineswegs beim Ursprung dieser schon vorhanden gewesen, sondern erst in Folge der Willensbestrebungen des Thieres, welche die Beschaffenheit seiner Lage und Umgebung hervorrief, durch seine eigenen wiederholten Anstrengungen und daraus entsprungenen Gewohnheiten, allmälig im Laufe der Zeit und durch die fortgesetzte Generation entstanden seien. So, sagt er, haben schwimmende Vögel und Säugethiere erst dadurch, daß sie beim Schwimmen die Zehen auseinander streckten, allmälig Schwimmhäute erhalten; Sumpfvögel bekamen in Folge ihres Watens lange Beine und lange Hälse; Hornvieh kriegte erst allmälig Hörner, weil es, ohne taugliches Gebiß, nur mit dem Kopfe

Digitized by

kämpfte, und dieſe Kampfluſt erzeugte allmälig Hörner, oder Geweihe: die Schnecke war Anfangs, wie andere Mollusken, ohne Fühlhörner: aber aus dem Bedürfniß, die ihr vorliegenden Gegenſtände zu betaſten, entſtanden ſolche allmälig: das ganze Katzengeſchlecht erhielt erſt mit der Zeit, aus dem Bedürfniß die Beute zu zerfleiſchen, Krallen, und aus dem Bedürfniß dieſe beim Gehn zu ſchonen und zugleich nicht dadurch gehindert zu werden, die Scheide der Krallen und deren Beweglichkeit: die Giraffe, im dürren, grasloſen Afrika, auf das Laub hoher Bäume angewieſen, ſtreckte Vorderbeine und Hals ſo lange, bis ſie ihre wunderliche Geſtalt, von 20 Fuß Höhe vorn, erhielt. Und ſo geht er eine Menge Thierarten durch, ſie nach demſelben Princip entſtehn laſſend; wobei er den augenfälligen Einwurf nicht beachtet, daß ja die Thierſpecies, über ſolche Bemühungen, ehe ſie allmälig, im Lauf unzähliger Generationen, die zu ihrer Erhaltung nothwendigen Organe hervorgebracht hätte, aus Mangel daran inzwiſchen umgekommen und ausgeſtorben ſeyn müßte. So blind macht eine aufgefaßte Hypotheſe. Dieſe hier iſt jedoch durch eine ſehr richtige und tiefe Auffaſſung der Natur entſtanden, iſt ein genialer Irrthum, der ihm, trotz aller darin liegenden Abſurdität, noch Ehre macht. Das Wahre darin gehört ihm als Naturforſcher an: er ſah richtig, daß der Wille des Thiers das Urſprüngliche iſt und deſſen Organiſation beſtimmt hat. Das Falſche hingegen fällt dem zurückgebliebenen Zuſtand der Metaphyſik in Frankreich zur Laſt, wo eigentlich noch immer Locke und ſein ſchwacher Nachtreter Condillac herrſchen, und deshalb die Körper Dinge an ſich ſind, die Zeit und der Raum Beſchaffenheiten der Dinge an ſich, und wohin die große, ſo überaus folgenreiche Lehre von der Idealität des Raumes und der Zeit, mithin auch alles in ihnen ſich Darſtellenden, noch nicht gedrungen iſt. Daher konnte de Lamarck ſeine Konſtruktion der Weſen nicht anders denken, als in der Zeit, durch Succeſſion. Aus Deutſchland hat Kants tiefe Einwirkung Irrthümer dieſer Art, eben ſo wie die kraſſe, abſurde Atomiſtik der Franzoſen und die erbaulichen phyſikotheologiſchen Betrachtungen der Engländer auf immer verbannt. So wohlthätig und nachhaltig iſt die Wirkung eines großen Geiſtes, ſelbſt auf eine Nation, die ihn verlaſſen konnte, um Windbeuteln und Scharlatanen nachzulaufen.

Digitized by Google

De Lamarck aber konnte nimmer auf den Gedanken kommen, daß der Wille des Thiers, als Ding an sich, außer der Zeit liegen und in diesem Sinne ursprünglicher seyn könne, als das Thier selbst. Er setzt daher zuerst das Thier, ohne entschiedene Organe, aber auch ohne entschiedene Bestrebungen, bloß mit Wahrnehmung ausgerüstet: diese lehrt es die Umstände kennen, unter welchen es zu leben hat, und aus dieser Erkenntniß entstehn seine Bestrebungen, d. i. sein Wille, aus diesem endlich seine Organe, oder bestimmte Korporisation, und zwar mit Hülfe der Generation und daher in ungemessener Zeit. Hätte er den Muth gehabt, es durchzuführen; so hätte er ein Urthier annehmen müssen, welches konsequent ohne alle Gestalt und Organe hätte seyn müssen, und nun, nach klimatischen und lokalen Umständen und deren Erkenntniß, sich zu den Myriaden von Thiergestalten jeder Art, von der Mücke bis zum Elephanten, umgewandelt hätte. — In Wahrheit aber ist dieses Urthier der Wille zum Leben: jedoch ist er als solcher ein Metaphysisches, kein Physisches. Allerdings hat jede Thierspecies durch ihren eigenen Willen und nach Maaßgabe der Umstände, unter denen sie leben wollte, ihre Gestalt und Organisation bestimmt; jedoch nicht als ein Physisches in der Zeit, sondern als ein Metaphysisches außer der Zeit. Der Wille ist nicht aus der Erkenntniß hervorgegangen und diese, mit sammt dem Thiere, dagewesen, ehe der Wille sich einfand als ein bloßes Accidenz, ein Sekundäres, ja Tertiäres; sondern der Wille ist das Erste, das Wesen an sich: seine Erscheinung (bloße Vorstellung im erkennenden Intellekt und dessen Formen Raum und Zeit) ist das Thier, ausgerüstet mit allen Organen, die den Willen, unter diesen speciellen Umständen zu leben, darstellen. Zu diesen Organen gehört auch der Intellekt, die Erkenntniß selbst, und ist, wie das Uebrige, der Lebensweise jedes Thieres genau angemessen; während de Lamarck erst aus ihr den Willen entstehn läßt.

Man betrachte die zahllosen Gestalten der Thiere. Wie ist doch jedes durchweg nur das Abbild seines Wollens, der sichtbare Ausdruck der Willensbestrebungen, die seinen Charakter ausmachen. Von dieser Verschiedenheit der Charaktere ist die der Gestalten bloß das Bild. Die reißenden, auf Kampf und Raub gerichteten Thiere stehn mit furchtbarem Gebiß und Klauen

Digitized by Google

und mit ſtarken Muskeln da: ihr Geſicht dringt in die Ferne; zumal wenn ſie, wie Adler und Kondor, aus ſchwindelnder Höhe ihre Beute zu erſpähen haben. Die furchtſamen, welche ihr Heil nicht im Kampfe, ſondern in der Flucht zu ſuchen, den Willen haben, ſind, ſtatt aller Waffen, mit leichten, ſchnellen Beinen und ſcharfem Gehör aufgetreten; welches beim furchtſamſten unter ihnen, dem Haſen, ſogar die auffallende Verlängerung des äußern Ohres erfordert hat. Dem Aeußern entſpricht das Innere: die Fleiſchfreſſer haben kurze Gedärme, die Grasfreſſer lange, zu einem längern Aſſimilationsproceß; großer Muskelkraft und Irritabilität ſind ſtarke Reſpiration und raſcher Blutumlauf, durch angemeſſene Organe repräſentirt, als nothwendige Bedingungen beigeſellt; und ein Widerſpruch iſt nirgends möglich. Jedes beſondere Streben des Willens ſtellt ſich in einer beſondern Modifikation der Geſtalt dar. Daher beſtimmte der Aufenthaltsort der Beute die Geſtalt des Verfolgers: hat nun jene ſich in ſchwer zugängliche Elemente, in ferne Schlupfwinkel, in Nacht und Dunkel zurückgezogen; ſo nimmt der Verfolger die dazu paſſende Geſtalt an, und da iſt keine ſo grottesk, daß nicht der Wille zum Leben, um ſeinen Zweck zu erreichen, darin aufträte. Um den Saamen aus den Schuppen des Tannzapfens hervorzuziehn, kommt der Kreuzſchnabel mit dieſer abnormen Geſtalt ſeines Freßwerkzeugs. Die Reptilien in ihren Sümpfen aufzuſuchen, kommen Sumpfvögel mit überlangen Beinen, überlangen Hälſen, überlangen Schnäbeln, die wunderlichſten Geſtalten. Die Termiten auszugraben, kommt der vier Fuß lange Ameiſenbär mit kurzen Beinen, ſtarken Krallen und langer, ſchmaler, zahnloſer, aber mit einer fadenförmigen, klebrigen Zunge verſehenen Schnauze. Auf den Fiſchfang geht der Pelekan, mit monſtroſem Beutel unter dem Schnabel, recht viele Fiſche darein zu packen. Die Schläfer der Nacht zu überfallen, fliegen Eulen aus, mit ungeheuer großen Pupillen, um im Dunkeln zu ſehn, und mit ganz weichen Federn, damit ihr Flug geräuſchlos ſei und die Schläfer nicht wecke. Silurus, Gymnotus und Torpedo haben gar einen vollſtändigen elektriſchen Apparat mitgebracht, die Beute zu betäuben, ehe ſie ſolche erreichen können; wie auch zur Wehr gegen ihren Verfolger. Denn wo ein Lebendes athmet, iſt gleich ein anderes gekommen, es zu verſchlingen, und

Digitized by Google

ein Jedes ist durchweg auf die Vernichtung eines Andern wie abgesehn und berechnet, sogar bis auf das Speciellste herab. Z. B. die Ichneumonen, unter den Insekten, legen, zum künftigen Futter ihrer Brut, ihre Eier in den Leib gewisser Raupen und ähnlicher Larven, welche sie hiezu mit einem Stachel anboren. Nun haben die, welche auf frei herumkriechende Larven angewiesen sind, ganz kurze Stacheln, etwan von $^1/_8$ Zoll: hingegen Pimpla manifestator, welche auf Chelostoma maxillosa angewiesen ist, deren Larve tief im alten Holze verborgen liegt, in welches jene nicht gelangen kann, hat einen Stachel von 2 Zoll Länge; und fast eben so lang hat ihn Ichneumon strobillae, die ihre Eier in Larven legt, welche in Tannzapfen leben: damit dringen diese bis zur Larve, stechen sie und legen ein Ei in die Wunde, dessen Produkt nachher diese Larve verzehrt. (Kirby and Spence introduction to Entomology, Vol. I, p. 355.) Eben so deutlich zeigt sich bei den Verfolgten der Wille, ihrem Feinde zu entgehn, in der defensiven Armatur. Igel und Stachelschweine strecken einen Wald von Speeren in die Höhe. Geharnischt vom Kopfe bis zum Fuß, dem Zahn, dem Schnabel und der Klaue unzugänglich treten Armadille, Schuppenthiere, Schildkröten auf, und eben so im Kleinen die ganze Klasse der Krustaceen. Andere haben ihren Schutz nicht im physischen Widerstande, sondern in der Täuschung des Verfolgers gesucht: so hat die Sepia sich mit dem Stoffe zu einer finstern Wolke versehn, die sie im Augenblicke der Gefahr um sich verbreitet; das Faulthier gleicht täuschend dem bemoosten Ast, der Laubfrosch dem Blatt, und eben so unzählige Insekten ihrem Aufenthalt; die Laus der Neger ist schwarz *): unser Floh ist es zwar auch; aber der hat sich auf seine weiten, regellosen Sprünge verlassen, als er zu ihnen den Aufwand eines so kräftigen Apparats machte. — Die Anticipation aber, welche bei allen diesen Anstalten statt findet, können wir uns faßlich machen an der, die sich bei den Kunsttrieben zeigt. Die junge Spinne und der Ameisenlöwe kennen noch nicht den Raub, dem sie zum ersten Mal eine Falle stellen. Und eben so auf der Defensive: das Insekt Bombex tödtet, nach La-

*) Blumenbach, de hum. gen. variet. nat. p. 50. — Sömmering, vom Neger, S. 8.

Digitized by Google

treille, mit seinem Stachel die Parnope, obgleich es sie nicht frißt, noch von ihr angegriffen wird; sondern weil diese späterhin ihre Eier in sein Nest legen und dadurch die Entwickelung seiner Eier hemmen wird; was es doch nicht weiß. In solchen Anticipationen bewährt sich wiederum die Idealität der Zeit; welche überhaupt stets hervortritt, sobald der Wille als Ding an sich zur Sprache kommt. In der hier berührten, wie in manchen andern Rücksichten dienen die Kunsttriebe der Thiere und die physiologischen Funktionen sich gegenseitig zur Erläuterung: weil in Beiden der Wille ohne Erkenntniß thätig ist.

Wie mit jedem Organ und jeder Waffe, zur Offensive oder Defensive, hat sich auch, in jeder Thiergestalt, der Wille mit einem Intellekt ausgerüstet, als einem Mittel zur Erhaltung des Individuums und der Art: daher eben haben die Alten den Intellekt das ἡγεμονικον, d. h. den Wegweiser und Führer, genannt. Demzufolge ist der Intellekt allein zum Dienste des Willens bestimmt und diesem überall genau angemessen. Die Raubthiere brauchten und haben offenbar dessen viel mehr, als die Grasfresser. Der Elephant und gewissermaaßen auch das Pferd machen eine Ausnahme: aber der bewunderungswürdige Verstand des Elephanten war nöthig; weil, bei zweihundertjähriger Lebensdauer und sehr geringer Prolifikation, er für längere und sichere Erhaltung des Individuums zu sorgen hatte, und zwar in Ländern, die von den gierigsten, stärksten und behändesten Raubthieren wimmeln. Auch das Pferd hat längere Lebensdauer und spärlichere Fortpflanzung als die Wiederkäuer: zudem ohne Hörner, Hauzähne, Rüssel, mit keiner Waffe, als allenfalls seinem Hufe, versehn, brauchte es mehr Intelligenz und größere Schnelligkeit, sich dem Verfolger zu entziehn. Der außerordentliche Verstand der Affen war nothwendig; theils weil sie, bei einer Lebensdauer, die selbst bei denen mittlerer Größe sich auf funfzig Jahre erstreckt, eine geringe Prolifikation haben, nämlich nur Ein Junges zur Zeit gebären; zumal aber, weil sie Hände haben, denen ein sie gehörig benutzender Verstand entsprechen mußte, und auf deren Gebrauch sie angewiesen sind, sowohl bei ihrer Vertheidigung, mittelst äußerer Waffen, wie Steine und Stöcke, als auch bei ihrer Ernährung, welche mancherlei künstliche Mittel verlangt (z. B. Aufschlagen der Nüsse mit Steinen,

Digitized by Google

Einschieben eines Steins in die offen stehende Riesenmuschel, welche sonst zuklappen und die das Thier derselben herausholende Hand abklemmen würde), und überhaupt ein geselliges und künstliches Raubsystem nöthig macht, mit Zureichen der gestohlenen Früchte, von Hand zu Hand, Ausstellen von Schildwachen u. dgl. m. Hiezu kommt noch, daß dieser Verstand hauptsächlich ihrem jugendlichen Alter eigen ist, als in welchem die Muskelkraft noch unentwickelt ist: z. B. der junge Pongo, oder Orang-Utan, hat in der Jugend ein relativ überwiegendes Gehirn und sehr viel größere Intelligenz, als im Alter der Reife, wo die Muskelkraft ihre große Entwickelung erreicht hat und den Intellekt ersetzt, der demgemäß stark gesunken ist. Das Selbe gilt von allen Affen: der Intellekt tritt also hier einstweilen vikarirend für die künftige Muskelkraft ein. Diesen Hergang findet man ausführlich erörtert im Resumé des observations de Fr. Cuvier sur l'instinct et l'intelligence des animaux, p. Flourens, 1841, woraus ich die ganze hieher gehörige Stelle bereits beigebracht habe, im 2. Bande meines Hauptwerks, am Schluß des 31. Kapitels; weshalb allein ich sie hier nicht wiederhole. — Im Allgemeinen erhebt, bei den Säugethieren, die Intelligenz sich stufenweise, von den Nagethieren zu den Wiederkäuern, dann zu den Pachydermen, darauf zu den Raubthieren, und endlich zu den Quadrumanen: und diesem Ergebniß der äußern Beobachtung entsprechend weist die Anatomie die stufenweise Entwickelung des Gehirns in der selben Ordnung nach. (Nach Flourens und Fr. Cuvier.) — Unter den Reptilien sind die Schlangen, als welche sich sogar abrichten lassen, die klügsten; weil sie Raubthiere sind und, zumal die giftigen, sich langsamer als die übrigen fortpflanzen. — Wie hinsichtlich der physischen Waffe, so finden wir auch hier überall den Willen als das Prius, und sein Rüstzeug, den Intellekt, als das Posterius. Raubthiere gehen nicht auf die Jagd, noch Füchse auf den Diebstahl, weil sie mehr Verstand haben; sondern weil sie von Jagd und Diebstahl leben wollten, haben sie, wie stärkeres Gebiß und Klauen, auch mehr Verstand. Sogar hat der Fuchs was ihm an Muskelkraft und Stärke des Gebisses abgeht sogleich durch größere Feinheit des Verstandes ersetzt. — Eine eigenthümliche Erläuterung unsers Satzes giebt der Fall des Vogels Dudu, auch Dronte, Didus

ineptus, auf der Mauritius-Insel, dessen Geschlecht bekanntlich ausgestorben ist und der, wie schon sein lateinischer Specialname anzeigt, überaus dumm war; woraus eben sich Jenes erklärt; daher es scheint, daß die Natur in der Befolgung ihrer lex parsimoniae hier ein Mal zu weit gegangen sei und dadurch gewissermaaßen, wie oft am Individuo, hier an der Species, eine Mißgeburt zu Tage gefördert habe, die dann, eben als solche, nicht hat bestehn können. — Wenn, bei diesem Anlaß, Jemand die Frage aufwürfe, ob nicht auch den Insekten die Natur wenigstens so viel Verstand hätte ertheilen sollen, wie nöthig ist, um sich nicht in die Lichtflamme zu stürzen; so ist die Antwort: freilich wohl; nur war ihr nicht bekannt, daß die Menschen Lichte gießen und anzünden würden: und natura nihil agit frustra. Also bloß zu einer unnatürlichen Umgebung reicht der Verstand der Insekten nicht aus.

Allerdings hängt überall die Intelligenz zunächst vom Cerebralsystem ab, und dieses steht in nothwendigem Verhältniß zum übrigen Organismus, daher kaltblütige Thiere bei Weitem den warmblütigen und die wirbellosen den Wirbelthieren nachstehn. Aber eben der Organismus ist nur der sichtbar gewordene Wille, auf welchen, als das absolut Erste, stets Alles zurückweist: seine Bedürfnisse und Zwecke, in jeder Erscheinung, geben das Maaß für die Mittel, und diese müssen unter einander übereinstimmen. Die Pflanze hat keine Apperception, weil sie keine Lokomotivität hat: denn wozu hätte jene ihr genützt, wenn sie nicht in Folge derselben das Gedeihliche zu suchen, das Schädliche zu fliehen vermochte? und umgekehrt konnte ihr die Lokomotivität nicht nutzen, da sie keine Apperception hatte, solche zu lenken. Daher tritt in der Pflanze die unzertrennliche Dyas von Sensibilität und Irritabilität noch nicht auf; sondern sie schlummern in ihrer Grundlage, der Reproduktionskraft, in welcher allein sich hier der Wille objektivirt. Die Sonnenblume, und jede Pflanze, will das Licht: aber ihre Bewegung zu ihm ist noch nicht getrennt von ihrer Wahrnehmung desselben, und beide fallen zusammen mit ihrem Wachsthum. — Im Menschen steht der den Uebrigen so sehr überlegene Verstand, unterstützt von der hinzugekommenen Vernunft (Fähigkeit der nichtanschaulichen Vorstellungen, d. i. Begriffe: Reflexion, Denkvermögen) doch eben nur im Verhältniß

Digitized by Google

theils zu seinen Bedürfnissen, welche die der Thiere weit übersteigen und sich ins Unendliche vermehren, theils zu seinem gänzlichen Mangel an natürlichen Waffen und natürlicher Bedeckung, und seiner verhältnißmäßig schwächern Muskelkraft, als welche der der ihm an Größe gleichen Affen sehr weit nachsteht, endlich auch zu seiner langsamen Fortpflanzung, langen Kindheit und langen Lebensdauer, welche sichere Erhaltung des Individuums forderten. Alle diese großen Forderungen mußten durch intellektuelle Kräfte gedeckt werden: daher sind diese hier so überwiegend. Ueberall aber finden wir den Intellekt als das Sekundäre, Untergeordnete, bloß den Zwecken des Willens zu dienen Bestimmte. Dieser Bestimmung getreu, bleibt er, in der Regel, allezeit in der Dienstbarkeit des Willens. Wie er sich dennoch, in einzelnen Fällen, durch ein abnormes Uebergewicht des cerebralen Lebens, davon losmacht, wodurch das rein objektive Erkennen eintritt, welches sich bis zum Genie steigert, habe ich im 3. Buche, dem ästhetischen Theile meines Hauptwerkes, ausführlich gezeigt und später in den Parergis, Bd. 2, §. 50—57, auch §. 206, erläutert.

Wenn wir nun, nach allen diesen Betrachtungen über die genaue Uebereinstimmung zwischen dem Willen und der Organisation jedes Thieres, und von diesem Gesichtspunkt aus, ein wohlgeordnetes osteologisches Kabinet durchmustern; so wird es uns wahrlich vorkommen, als sähen wir ein und dasselbe Wesen (jenes Urthier de Lamarcks, richtiger den Willen zum Leben) nach Maaßgabe der Umstände seine Gestalt verändern und aus derselben Zahl und Ordnung seiner Knochen, durch Verlängerung und Verkürzung, Verstärkung und Verkümmerung derselben, diese Mannigfaltigkeit von Formen zu Stande bringen. Jene Zahl und Ordnung der Knochen, welche Geoffroy Saint-Hilaire (principes de philosophie zoologique, 1830) das anatomische Element genannt hat, bleibt, wie er gründlich nachweist, in der ganzen Reihe der Wirbelthiere, dem Wesentlichen nach, unverändert, ist eine konstante Größe, ein zum voraus schlechthin Gegebenes, durch eine unergründliche Nothwendigkeit unwiderruflich Festgesetztes, — dessen Unwandelbarkeit ich der Beharrlichkeit der Materie unter allen physischen und chemischen Veränderungen vergleichen möchte: ich werde sogleich darauf zurückkommen. Im Verein damit aber besteht die größte Wandelbarkeit, Bildsamkeit,

Digitized by Google

Fügsamkeit dieſer ſelben Knochen, in Hinſicht auf Größe, Geſtalt und Zweck der Anwendung: und dieſe ſehen wir mit urſprünglicher Kraft und Freiheit durch den Willen beſtimmt werden, nach Maaßgabe der Zwecke, welche die äußern Umſtände ihm vorſchieben: er macht daraus, was ſein jedesmaliges Bedürfniß heiſcht. Will er als Affe auf den Bäumen umherklettern; ſo greift er alsbald mit vier Händen nach den Zweigen und ſtreckt dabei Ulna nebſt Radius unmäßig in die Länge: zugleich verlängert er das os coccygis zu einem ellenlangen Wickelſchwanze, um ſich damit an die Zweige zu hängen und von einem Aſt zum andern zu ſchwingen. Hingegen werden jene ſelben Arm-Knochen bis zur Unkenntlichkeit verkürzt, wenn er als Krokodil im Schlamme kriechen, oder als Seehund ſchwimmen, oder als Maulwurf graben will, in welchem letztern Fall er den Metacarpus und die Phalangen zu unverhältnißmäßig großen Schaufelpfoten, auf Koſten aller übrigen Knochen, vergrößert. Aber will er als Fledermaus die Luft durchkreuzen, da werden nicht nur os humeri, radius und ulna auf unerhörte Weiſe verlängert, ſondern die ſonſt ſo kleinen und untergeordneten Carpus, Metacarpus und Phalanges digitorum dehnen ſich, wie in der Viſion des heiligen Antonius, zu einer ungeheueren, den Leib des Thieres überſteigenden Länge aus, um die Flughäute dazwiſchen auszuſpannen. Hat er, als Giraffe, um die Kronen hoher Bäume Afrika's benagen zu können, ſich auf beiſpiellos hohe Vorderbeine geſtellt; ſo werden die ſelben, der Zahl nach ſtets unwandelbaren 7 Halswirbel, welche beim Maulwurf ſo diminutiv zuſammengeſchoben waren, jetzt dermaaßen verlängert, daß auch hier, wie überall, die Länge des Halſes der der Vorderbeine gleichkommt, damit der Kopf auch zum Trinkwaſſer herabgelangen könne. Kann nun aber, wenn er als Elephant auftritt, ein langer Hals die Laſt des übergroßen, maſſiven und noch mit Klafterlangen Zähnen beſchwerten Kopfes unmöglich tragen; ſo bleibt ſolcher ausnahmsweiſe kurz, und als Nothhülfe wird ein Rüſſel zur Erde geſenkt, der Futter und Waſſer in die Höhe zieht und auch zu den Kronen der Bäume hinauflangt. Bei allen dieſen Verwandlungen ſehn wir, in Uebereinſtimmung damit, zugleich den Schädel, das Behältniß der Intelligenz, ſich ausdehnen, entwickeln, wölben, nach dem Maaße, als die mehr oder minder ſchwierige Art, den

Digitized by Google

Lebensunterhalt herbeizuschaffen, mehr oder weniger Intelligenz erfordert; und die verschiedenen Grade des Verstandes leuchten dem geübten Auge aus den Schädelwölbungen deutlich entgegen.

Hiebei bleibt nun freilich jenes, oben als feststehend und unwandelbar erwähnte anatomische Element in sofern ein Räthsel, als es nicht innerhalb der teleologischen Erklärung fällt, die erst nach dessen Voraussetzung anhebt; indem, in vielen Fällen, das beabsichtigte Organ auch bei einer andern Zahl und Ordnung der Knochen hätte eben so zweckmäßig zu Stande kommen können. Man versteht z. B. wohl, warum der Schädel des Menschen aus 8 Knochen zusammengefügt ist, damit nämlich diese, mittelst der Fontanellen, sich bei der Geburt zusammenschieben können: aber warum das Hühnchen, welches sein Ei durchbricht, die selbe Anzahl Schädelknochen haben müsse, sieht man nicht ein. Wir müssen daher annehmen, daß dies anatomische Element theils auf der Einheit und Identität des Willens zum Leben überhaupt beruhe, theils darauf, daß die Urformen der Thiere eine aus der andern hervorgegangen sind (Parerga, Bd. 2, §. 91) und daher der Grundtypus des ganzen Stammes beibehalten wurde. Dies anatomische Element ist es, was Aristoteles unter seiner αναγκαια φυσις versteht, und die Wandelbarkeit der Gestalten desselben, je nach den Zwecken, nennt er την κατα λογον φυσιν (Siehe Arist. de partibus animalium III, c. 2, sub finem: πως δε της αναγκαιας φυσεως κ. τ. λ.) und erklärt daraus, daß beim Hornvieh der Stoff zu den obern Schneidezähnen auf die Hörner verwendet ist: ganz richtig; da allein die ungehörnten Wiederkäuer, also Kameel und Moschusthier, die obern Schneidezähne haben, während sie allen gehörnten fehlen.

Sowohl die hier am Knochengerüste erläuterte genaue Angemessenheit des Baues zu den Zwecken und äußern Lebensverhältnissen des Thieres, als auch die so bewunderungswürdige Zweckmäßigkeit und Harmonie im Getriebe seines Innern, wird durch keine andere Erklärung, oder Annahme, auch nur entfernterweise so begreiflich, wie durch die schon anderweitig festgestellte Wahrheit, daß der Leib des Thieres eben nur sein Wille selbst ist, angeschaut als Vorstellung, mithin unter den Formen des Raumes, der Zeit und der Kausalität, im Gehirne, — also

Digitized by Google

die bloße Sichtbarkeit, Objektität des Willens. Denn unter dieser Vorausſetzung muß Alles in und an ihm konſpiriren zum letzten Zweck, dem Leben dieſes Thiers. Da kann nichts Unnützes, nichts Ueberflüſſiges, nichts Fehlendes, nichts Zweckwidriges, nichts Dürftiges, oder in ſeiner Art Unvollkommnes, an ihm gefunden werden; ſondern alles Nöthige muß daſeyn, genau ſo weit es nöthig iſt, aber nicht weiter. Denn hier iſt der Meiſter, das Werk und der Stoff Eines und daſſelbe. Daher iſt jeder Organismus ein überſchwänglich vollendetes Meiſterſtück. Hier hat nicht der Wille erſt die Abſicht gehegt, den Zweck erkannt, dann die Mittel ihm angepaßt und den Stoff beſiegt; ſondern ſein Wollen iſt unmittelbar auch der Zweck und unmittelbar das Erreichen: es bedurfte ſonach keiner fremden, erſt zu bezwingenden Mittel: hier war Wollen, Thun und Erreichen Eines und daſſelbe. Daher ſteht der Organismus als ein Wunder da und iſt keinem Menſchenwerk, das beim Lampenſchein der Erkenntniß erkünſtelt wurde, zu vergleichen.

Unſere Bewunderung der unendlichen Vollkommenheit und Zweckmäßigkeit in den Werken der Natur beruht im Grunde darauf, daß wir ſie im Sinn unſrer Werke betrachten. Bei dieſen iſt zuvörderſt der Wille zum Werk und das Werk zweierlei: ſodann liegen zwiſchen dieſen beiden ſelbſt noch zwei Andere: erſtlich das dem Willen, an ſich ſelbſt genommen, fremde Medium der Vorſtellung, durch welches er, ehe er ſich hier verwirklicht, hindurchzugehn hat; und zweitens der dem hier wirkenden Willen fremde Stoff, dem eine ihm fremde Form aufgezwungen werden ſoll, welcher er widerſtrebt, weil er ſchon einem andern Willen, nämlich ſeiner Naturbeſchaffenheit, ſeiner forma substantialis, der in ihm ſich ausdrückenden (Platoniſchen) Idee, angehört: er muß alſo erſt überwältigt werden, und wird im Innern ſtets noch widerſtreben, ſo tief auch die künſtliche Form eingedrungen ſeyn mag. Ganz anders ſteht es mit den Werken der Natur, welche nicht, wie jene, eine mittelbare, ſondern eine unmittelbare Manifeſtation des Willens ſind. Hier wirkt der Wille in ſeiner Urſprünglichkeit, alſo erkenntnißlos: der Wille und das Werk ſind durch keine ſie vermittelnde Vorſtellung geſchieden: ſie ſind Eins. Und ſogar der Stoff iſt mit ihnen Eins: denn die Materie iſt die bloße Sichtbarkeit des Willens. Deshalb finden wir hier

Digitized by Google

die Materie von der Form völlig durchdrungen: vielmehr aber sind sie ganz gleichen Ursprungs, wechselseitig nur für einander da und insofern Eins. Daß wir sie auch hier, wie beim Kunstwerk, sondern, ist eine bloße Abstraktion. Die reine, absolut form- und beschaffenheitslose Materie, welche wir als den Stoff des Naturprodukts denken, ist bloß ein ens rationis und kann in keiner Erfahrung vorkommen. Der Stoff des Kunstwerks hingegen ist die empirische, mithin bereits geformte Materie. Identität der Form und Materie ist Charakter des Naturprodukts; Diversität beider, des Kunstprodukts. Weil beim Naturprodukt die Materie die bloße Sichtbarkeit der Form ist, sehn wir auch empirisch die Form als bloße Ausgeburt der Materie auftreten, aus dem Innern derselben hervorbrechend, in der Krystallisation, in vegetabilischer und animalischer generatio aequivoca; welche letztere, wenigstens bei den Epizoen, nicht zu bezweifeln ist. — Aus diesem Grunde läßt sich auch annehmen, daß nirgends, auf keinem Planeten, oder Trabanten, die Materie in den Zustand endloser Ruhe gerathen werde; sondern die ihr inwohnenden Kräfte (d. h. der Wille, dessen bloße Sichtbarkeit sie ist) werden der eingetretenen Ruhe stets wieder ein Ende machen, stets wieder aus ihrem Schlaf erwachen, um als mechanische, physikalische, chemische, organische Kräfte ihr Spiel von Neuem zu beginnen, da sie allemal nur auf den Anlaß warten.

Wollen wir aber das Wirken der Natur verstehn; so müssen wir dies nicht durch Vergleichung mit unsern Werken versuchen. Das wahre Wesen jeder Thiergestalt ist ein außer der Vorstellung, mithin auch ihren Formen Raum und Zeit, gelegener Willensakt, der eben deshalb kein Nach- und Nebeneinander kennt, sondern die untheilbarste Einheit hat. Erfaßt nun aber unsre cerebrale Anschauung jene Gestalt und zerlegt gar das anatomische Messer ihr Inneres; so tritt an das Licht der Erkenntniß, was ursprünglich und an sich dieser und ihren Gesetzen fremd ist, in ihr aber nun auch ihren Formen und Gesetzen gemäß sich darstellen muß. Die ursprüngliche Einheit und Untheilbarkeit jenes Willensaktes, dieses wahrhaft metaphysischen Wesens, erscheint nun auseinandergezogen in ein Nebeneinander von Theilen und Nacheinander von Funktionen, die aber dennoch sich darstellen als genau verbunden, durch die engste Beziehung auf einander,

Digitized by Google

zu wechſelſeitiger Hülfe und Unterſtützung, als Mittel und Zweck gegenſeitig. Der dies ſo apprehendirende Verſtand geräth in Bewunderung über die tief durchdachte Anordnung der Theile und Kombination der Funktionen; weil er die Art, wie er die aus der Vielheit (welche ſeine Erkenntnißform erſt herbeigeführt hat) ſich wiederherſtellende urſprüngliche Einheit gewahr wird, auch der Entſtehung dieſer Thierform unwillkührlich unterſchiebt. Dies iſt der Sinn der großen Lehre Kants, daß die Zweckmäßigkeit erſt vom Verſtande in die Natur gebracht wird, der demnach ein Wunder anſtaunt, das er erſt ſelbſt geſchaffen hat. Es geht ihm (wenn ich eine ſo hohe Sache durch ein triviales Gleichniß erläutern darf) ſo, wie wenn er darüber erſtaunt, daß alle Multiplikationsprodukte der 9 durch Addition ihrer einzelnen Ziffern wieder 9 geben, oder eine Zahl deren Ziffern addirt 9 betragen; obſchon er ſelbſt im Decimalſyſtem das Wunder ſich vorbereitet hat. — Das phyſikotheologiſche Argument läßt das Daſeyn der Welt in einem Verſtande ihrem realen Daſeyn vorhergehn und ſagt: wenn die Welt zweckmäßig ſeyn ſoll, mußte ſie als Vorſtellung vorhanden ſeyn, ehe ſie ward. Ich aber ſage, im Sinne Kants: wenn die Welt Vorſtellung ſeyn ſoll; ſo muß ſie ſich als ein Zweckmäßiges darſtellen: und dieſes tritt allererſt in unſerm Intellekt ein.

Aus meiner Lehre folgt allerdings, daß jedes Weſen ſein eigenes Werk iſt. Die Natur, die nimmer lügen kann und naiv iſt wie das Genie, ſagt geradezu das Selbe aus, indem jedes Weſen an einem andern, genau ſeines Gleichen, nur den Lebensfunken anzündet und dann vor unſern Augen ſich ſelbſt macht, den Stoff dazu von außen, Form und Bewegung aus ſich ſelbſt nehmend; welches man Wachsthum und Entwickelung nennt. So ſteht auch empiriſch jedes Weſen als ſein eigenes Werk vor uns. Aber man verſteht die Sprache der Natur nicht, weil ſie zu einfach iſt.

Digitized by Google

Pflanzen-Physiologie.

Ueber die Erscheinung des Willens in Pflanzen rühren die Bestätigungen, welche ich anzuführen habe, hauptsächlich von Franzosen her; welche Nation eine entschieden empirische Richtung hat und nicht gern einen Schritt über das unmittelbar Gegebene hinausgeht. Zudem ist der Berichterstatter Cuvier, der, durch sein starres Beharren bei dem rein Empirischen, Anlaß gab zu dem berühmten Zwiespalt zwischen ihm und Geoffroy St. Hilaire. Es darf uns also nicht wundern, wenn wir hier nicht einer so entschiedenen Sprache begegnen, wie in den früher angeführten deutschen Zeugnissen, und jedes Zugeständniß mit behutsamer Zurückhaltung gemacht sehn.

Cuvier sagt in seiner histoire des progrès des sciences naturelles depuis 1789 jusqu' à ce jour, Vol. 1. 1826. S. 245: „Die Pflanzen haben gewisse anscheinend von selbst entstehende (spontanés) Bewegungen, die sie unter gewissen Umständen zeigen, und welche denen der Thiere bisweilen so ähnlich sind, daß man wohl ihretwegen den Pflanzen eine Art Empfindung und Willen beilegen möchte, welches vorzüglich Diejenigen thun würden, die etwas Aehnliches in den Bewegungen der innern Theile der Thiere sehen wollen. So streben die Wipfel der Bäume stets nach der senkrechten Richtung; es sei denn daß sie sich nach dem Lichte beugen. Ihre Wurzeln gehn dem guten Erdreich und der Feuchtigkeit nach und verlassen, um diese zu

Digitized by Google

finden, den geraden Weg. Aus dem Einfluß äußerer Ursachen aber sind diese verschiedenen Richtungen nicht erklärlich, wenn man nicht auch eine innere Anlage annimmt, welche erregt zu werden fähig und von der bloßen Trägheitskraft in den unorganischen Körpern verschieden ist. — — — — — — — Decandolle hat merkwürdige Versuche gemacht, die ihm in den Pflanzen eine Art Gewohnheit dargethan haben, welche durch künstliche Beleuchtung erst nach einer gewissen Zeit überwunden wird. Pflanzen, in einem von Lampen fortwährend erleuchteten Keller eingeschlossen, hörten darum in den ersten Tagen nicht auf, sich beim Eintritt der Nacht zu schließen und am Morgen zu öffnen. Und so giebt es noch andere Gewohnheiten, welche die Pflanzen annehmen und ablegen können. Die Blumen, welche sich bei nassem Wetter schließen, bleiben, wenn es zu lange anhält, endlich offen. Als Herr Desfontaines eine Sensitive im Wagen mit sich führte, zog sie sich, auf das Rütteln, Anfangs zusammen: aber endlich dehnte sie sich wieder aus, wie bei voller Ruhe. Also wirken auch hier Licht, Nässe u. s. w. bloß Kraft einer innern Anlage, welche, durch die Ausübung solcher Thätigkeit selbst, aufgehoben oder verändert werden kann, und die Lebenskraft der Pflanzen ist, wie die der Thiere, der Ermüdung und Erschöpfung unterworfen. Das Hedysarum gyrans ist sonderbar ausgezeichnet durch die Bewegungen, die es bei Tag und Nacht mit seinen Blättern macht, ohne dazu irgend eines Anlasses zu bedürfen. Wenn im Pflanzenreich irgend eine Erscheinung täuschen und an die freiwilligen Bewegungen der Thiere erinnern kann, so ist es sicherlich diese. Broussonet, Silvestre, Cels und Halle haben sie ausführlich beschrieben und gezeigt, daß ihre Thätigkeit allein vom guten Zustande der Pflanze abhängt."

Im 3. Bande desselben Werkes (1828) S. 166 sagt Cuvier: „Herr Dutrochet fügt physiologische Betrachtungen hinzu, in Folge von Versuchen, die er selbst angestellt hat und welche, seiner Meinung nach, beweisen, daß die Bewegungen der Pflanzen spontan sind, d. h. von einem innern Princip abhängen, welches den Einfluß äußerer Agentien unmittelbar empfängt. Weil er jedoch Anstand nimmt, den Pflanzen Sensibilität beizulegen; so setzt er an die Stelle dieses Worts Nervimotilität." — Ich muß hiebei bemerken, daß was wir durch den Begriff der Spon-

Digitized by Google

taneität denken, wenn näher untersucht, allemal hinausläuft auf Willensäußerung, von welcher jene demnach nur ein Synonym wäre. Der einzige Unterschied dabei ist, daß der Begriff der Spontaneität aus der äußern Anschauung, der der Willensäußerung aus unserm eigenen Bewußtseyn geschöpft ist. — Von der Gewalt des Dranges dieser Spontaneität, auch in Pflanzen, überliefert uns ein denkwürdiges Beispiel der Cheltenham Examiner, welches die Times vom 2. Juni 1841 wiederholen: „Am letzten Donnerstage haben, in einer unsrer volkreichsten Gassen, drei oder vier große Pilze eine Heldenthat ganz neuer Art vollbracht, indem sie, in ihrem eifrigen Streben nach dem Durchbruch in die sichtbare Welt, einen großen Pflasterstein wirklich herausgehoben haben."

In den Mém. d. l'acad: d. sciences de l'année 1821, Vol. 5. Par. 1826. sagt Cuvier S. 171. „Seit Jahrhunderten forschen die Botaniker nach, warum ein keimendes Korn, in welche Lage auch immer man es gebracht habe, stets die Wurzel nach unten, den Stengel nach oben sende. Man hat es der Feuchtigkeit, der Luft, dem Licht zugeschrieben: aber keine dieser Ursachen erklärt es. Herr Dutrochet hat Saamenkörner in Löcher gebracht, welche in den Boden eines mit feuchter Erde gefüllten Gefäßes gebohrt waren, und dieses an den Balken eines Zimmers gehängt. Nun sollte man denken, daß der Stengel nach unten gewachsen wäre: aber keineswegs. Die Wurzeln senkten sich in die Luft herab und die Stengel verlängerten sich durch die feuchte Erde hindurch, bis sie deren obere Fläche durchdringen konnten. Nach Herrn Dutrochet nehmen die Pflanzen ihre Richtung vermöge eines innern Princips und keineswegs durch die Anziehung der Körper, zu welchen sie sich begeben. An der Spitze einer auf einem Zapfen vollkommen beweglichen Nadel hatte man ein Mistelkorn befestigt und zum Keimen gebracht, in deren Nähe aber ein Brettchen gestellt: das Korn richtete bald seine Wurzeln nach dem Brettchen hin und in fünf Tagen hatten sie es erreicht, ohne daß die Nadel die geringste Bewegung angenommen hätte. — Zwiebel- und Lauch-Stengel mit ihren Bulben, an finstern Orten niedergelegt, richten sich auf, wiewohl langsamer als im Hellen: sogar im Wasser niedergelegt richten sie sich auf: welches hinlänglich beweist, daß weder Luft noch Feuchtigkeit ihnen ihre

Digitized by Google

Richtung ertheilen." — C. H. Schultz, in seiner von der acad. des sciences 1839 gekrönten Preisschrift, sur la circulation dans les plantes, sagt jedoch, er habe Saamenkörner in einem finstern Kasten, mit Löchern unten, keimen lassen und, durch einen unter dem Kasten angebrachten, das Sonnenlicht reflektirenden Spiegel, bewirkt, daß die Pflanzen in umgekehrter Richtung, Krone unten, Wurzel oben, vegetirten.

Im Dictionn. d. sciences naturelles, Artikel Animal, heißt es: „Wenn die Thiere im Aufsuchen ihrer Nahrung Begierde und in der Auswahl derselben Unterscheidungsvermögen an den Tag legen; so sieht man die Wurzeln der Pflanzen ihre Richtung nach der Seite nehmen, wo die Erde am saftreichsten ist, sogar in den Felsen die kleinsten Spalten, die etwas Nahrung enthalten können, aufsuchen: ihre Blätter und Zweige richten sich sorgfältig nach der Seite, wo sie am meisten Luft und Licht finden. Beugt man einen Zweig so, daß die obere Fläche seiner Blätter nach unten kommt; so verdrehen sogar die Blätter ihre Stengel, um in die Lage zurückzukommen, welche der Ausübung ihrer Funktionen am günstigsten ist (d. h. die glatte Seite oben). Weiß man gewiß, daß dies ohne Bewußtseyn vor sich geht?"

F. J. F. Meyen, der, im 3. Bande seines „Neuen Systems der Pflanzenphysiologie", 1839, dem Gegenstande unsrer gegenwärtigen Betrachtung ein sehr ausführliches Kapitel, betitelt „von den Bewegungen und der Empfindung der Pflanzen", gewidmet hat, sagt daselbst, S. 585: „Man sieht nicht selten, daß Kartoffeln, in tiefen und dunkeln Kellern, gegen den Sommer zu, Stengel treiben, welche sich stets den Oeffnungen zuwenden, durch welche das Licht in den Keller fällt, und so lange fortwachsen, bis daß sie den Ort erreichen, der unmittelbar beleuchtet wird. Man hat dergleichen Stengel der Kartoffel von 20 Fuß Länge beobachtet, während diese Pflanze sonst, selbst unter den günstigsten Verhältnissen, kaum 3 bis 4 Fuß hohe Stengel treibt. Es ist interessant den Weg genauer zu betrachten, welchen der Stengel einer solchen im Dunkeln wachsenden Kartoffel nimmt, um endlich das Lichtloch zu erreichen. Der Stengel versucht, sich dem Lichte auf dem kürzesten Wege zu nähern: da er aber nicht fest genug ist, um ohne Unterstützung queer durch die Luft zu wachsen; so fällt er zu Boden und kriecht auf diese Weise bis

Digitized by Google

zur nächsten Wand, an welcher er alsdann emporsteigt." Auch dieser Botaniker wird, a. a. O. S. 576, durch seine Thatsachen zu dem Ausspruch veranlaßt: „wenn wir die freien Bewegungen der Oscillatorien und andrer niederer Pflanzen betrachten; so bleibt wohl nichts übrig, als diesen Geschöpfen eine Art von Willen zuzuerkennen."

Einen deutlichen Beleg der Willensäußerung in Pflanzen geben die Rankengewächse, welche, wenn keine Stütze zum Anklammern in der Nähe ist, eine solche suchend, ihr Wachsthum immer nach dem schattigsten Ort hin richten, sogar nach einem Stück dunkel gefärbten Papiers, wohin man es auch legen mag: hingegen fliehen sie Glas, weil es glänzt. Sehr artige Versuche hierüber, besonders mit Ampelopsis quinquefolia giebt Ths. Andrew Knight in der philos. Transact. of 1812, welche sich übersetzt finden in der Bibliothèque Brittanique, section sciences et arts, Vol. 52, — wiewohl er seinerseits bestrebt ist, die Sache mechanisch zu erklären und nicht zugeben will, daß es eine Willensäußerung sei. Ich berufe mich auf seine Experimente, nicht auf sein Urtheil. Man sollte mehrere stützenlose Rankenpflanzen im Kreise um einen Stamm pflanzen und sehn, ob sie nicht alle centripetal dahin kröchen. — Ueber diesen Gegenstand hat Dutrochet, am 6. Novbr. 1843, in der académie des sciences einen Aufsatz vorgetragen, sur les mouvements révolutifs spontanés chez les végétaux, welcher, seiner großen Weitschweifigkeit ungeachtet, sehr lesenswerth und in dem compte rendu des séances de l'acad. d. sc. November-Heft 1843 abgedruckt ist. Das Resultat ist, daß bei Pisum sativum (grüne Erbsen), Bryonia alba und Cucumis sativus (Gurke), die Blattstengel, welche den Cirrus (la vrille) tragen, eine sehr langsame Cirkelbewegung in der Luft beschreiben, welche, je nach der Temperatur, in 1 bis 3 Stunden eine Ellipse vollendet, und mittelst welcher sie, aufs Gerathewohl, die festen Körper suchen, um welche, wenn sie solche antreffen, der Cirrus sich wickelt und jetzt die Pflanze, als welche für sich allein nicht stehn kann, trägt. — Sie machen es also, nur viel langsamer, wie die augenlosen Raupen, die mit dem Oberleibe Kreise in der Luft beschreiben, ein Blatt suchend. — Auch über andre Pflanzenbewegungen bringt, in obigem Aufsatz, Dutrochet Manches bei, z. B. daß Stylidium graminifolium, in Neuholland,

Digitized by Google

in der Mitte der Korolle eine Säule hat, welche die Antheren und das Stigma trägt und sich abwechselnd einbiegt und wieder aufrichtet. Diesem verwandt ist was Treviranus, in seinem Buche „die Erscheinungen und Gesetze des organ. Lebens", Bd. 1, S. 173, beibringt: „so neigen sich, bei Parnassia palustris und Ruta graveolens, die Staubfäden einer nach dem andern, bei Saxifraga tridactylites paarweise, zum Stigma, und richten sich in gleicher Ordnung wieder auf." — Ueber den obigen Gegenstand aber heißt es ebendaselbst, kurz vorher: „Die allgemeinsten der vegetabilischen Bewegungen, die freiwillig zu seyn scheinen, sind das Hinziehn der Zweige und der obern Seite der Blätter nach dem Lichte und nach feuchter Wärme, und das Winden der Schlingepflanzen um eine Stütze. Besonders in der letztern Erscheinung äußert sich etwas Aehnliches den Bewegungen der Thiere. Die Schlingepflanze beschreibt zwar, sich selbst überlassen, bei ihrem Wachsthum, mit den Spitzen der Zweige Kreise, und erreicht, vermöge dieser Art des Wachsthums, einen Gegenstand, der in ihrer Nähe ist. Allein es ist doch keine bloß mechanische Ursache, was sie veranlaßt, ihr Wachsthum der Gestalt des Gegenstandes, zu welchem sie gelangt, anzupassen. Die Cuscuta windet sich nicht um Stützen jeder Art, nicht um thierische Theile, todte vegetabilische Körper, Metalle und andre unorganische Materie, sondern nur um lebende Pflanzen, und auch nicht um Gewächse jeder Art, z. B. nicht um Moose, sondern nur um solche, woraus sie, durch ihre Papillen, die ihr angemessene Nahrung ziehn kann, und von diesen wird sie schon in einiger Entfernung angezogen." — Besonders zur Sache aber ist folgende specielle Beobachtung, mitgetheilt im Farmer's Magazine, und unter dem Titel vegetable instinct wiederholt in den Times vom 13. Juli 1848: „Wenn an eine beliebige Seite des Stengels eines jungen Kürbisses, oder der großen Gartenerbsen, innerhalb 6 Zoll Entfernung, eine Schaale mit Wasser gestellt wird; so wird, im Verlaufe der Nacht, der Stengel sich dieser nähern und am Morgen mit einem seiner Blätter auf dem Wasser schwimmend gefunden werden. Diesen Versuch kann man allnächtlich fortsetzen, bis die Pflanze anfängt in die Frucht zu schießen. — Wird ein Stecken innerhalb 6 Zoll Entfernung von einem jungen convolvolus aufgestellt; so wird dieser ihn finden,

Digitized by Google

auch wenn man täglich die Stelle des Steckens wechselt. Hat er sich um den Stecken ein Stück weit hinaufgewunden, und man wickelt ihn ab und windet ihn in entgegengesetzter Richtung wieder um den Stecken; so wird er in seine ursprüngliche Stellung zurückkehren, oder im Streben danach sein Leben lassen. Dennoch aber, wenn zwei dieser Pflanzen, ohne einen Stecken, darum sie sich winden könnten, nahe an einander wachsen; so wird eine von ihnen die Richtung ihrer Spirale ändern und sie werden sich um einander wickeln. — Duhamel legte einige welsche Bohnen in einen mit feuchter Erde gefüllten Cylinder: nach kurzer Zeit fingen sie an zu keimen und trieben natürlich die plumula aufwärts zum Lichte und die radicula abwärts in den Boden. Nach wenigen Tagen wurde der Cylinder um ein Viertel seines Umfangs gedreht, und dies wieder und nochmals, bis der Cylinder ganz herumgekommen war. Nun wurden die Bohnen aus der Erde genommen; wo es sich fand, daß Beides, plumula und radicula, sich bei jeder Umwälzung gebogen hatten, um sich derselben anzupassen, die eine sich bemühend senkrecht aufzusteigen, die andre abwärts zu gehn, wodurch sie eine vollkommene Spirale gebildet hatten. Aber wiewohl das natürliche Streben der Wurzeln abwärts geht, so werden sie doch, wenn der Boden unten trocken ist und irgend eine feuchte Substanz höher liegt, aufwärts steigen, diese zu erreichen."

In Frorieps Notizen Jahrg. 1833, Nr. 832 steht ein kurzer Aufsatz über Lokomotivität der Pflanzen: im schlechten Erdreich, dem guten nahe stehend, senken manche Pflanzen einen Zweig in das gute: nachher verdorrt die ursprüngliche Pflanze: aber der Zweig gedeiht und wird jetzt selbst die Pflanze. Mittelst dieses Vorgangs ist eine Pflanze von einer Mauer herabgeklettert.

In derselben Zeitschrift, Jahrg. 1835, Nr. 981 findet man die Uebersetzung einer Mittheilung des Prof. Daubeny zu Oxford (aus dem Edinb. new philos. Journ. Apr. — Jul. 1835), der durch neue und sehr sorgfältige Versuche es gewiß macht, daß die Pflanzenwurzeln, wenigstens bis zu einem gewissen Grade, die Fähigkeit haben, unter den ihrer Oberfläche dargebotenen erdigen Stoffen eine Wahl zu treffen.

Endlich will ich nicht unbemerkt lassen, daß schon Platon den Pflanzen Begierden, επιθυμιας, also Willen beilegt. (Tim.

Digitized by

p. 403. Bip.) Ich habe jedoch die Lehren der Alten über diesen Gegenstand bereits erörtert in meinem Hauptwerk, Bd. 2, Kap. 23, welches Kapitel überhaupt als Ergänzung des gegenwärtigen zu benutzen ist.

Das Zögern und die Zurückhaltung, mit der wir die hier angeführten Schriftsteller daran gehn sehn, den sich nun doch einmal empirisch kund gebenden Willen den Pflanzen zuzuerkennen, entspringt daraus, daß auch sie befangen sind in der alten Meinung, daß Bewußtseyn Erforderniß und Bedingung des Willens sei: jenes aber haben die Pflanzen offenbar nicht. Daß der Wille das Primäre und daher von der Erkenntniß, mit welcher, als dem Sekundären, erst das Bewußtseyn eintritt, unabhängig sei, ist ihnen nicht in den Sinn gekommen. Von der Erkenntniß, oder Vorstellung, haben die Pflanzen bloß ein Analogon, ein Surrogat; aber den Willen haben sie wirklich und ganz unmittelbar selbst: denn er, als das Ding an sich, ist das Substrat ihrer Erscheinung, wie jeder. Man kann, realistisch verfahrend und demnach vom Objektiven ausgehend, auch sagen: Das, was in der vegetabilischen Natur und dem thierischen Organismus lebt und treibt, wenn es sich, auf der Stufenleiter der Wesen, allmälig so weit gesteigert hat, daß das Licht der Erkenntniß unmittelbar darauf fällt, stellt sich, im nunmehr entstandenen Bewußtseyn, als Wille dar und wird hier unmittelbarer, folglich besser, als irgendwo sonst erkannt; welche Erkenntniß daher den Schlüssel zum Verständniß alles tiefer Stehenden abgeben muß. Denn in ihr ist das Ding an sich durch keine andere Form mehr verhüllt, als allein durch die der unmittelbarsten Wahrnehmung. Diese unmittelbare Wahrnehmung des eigenen Wollens ist es, was man den innern Sinn genannt hat. An sich ist der Wille wahrnehmungslos und bleibt es im unorganischen und im Pflanzen-Reiche. Wie die Welt trotz der Sonne finster bliebe, wenn keine Körper dawären, das Licht derselben zurückzuwerfen, oder wie die Vibration einer Saite der Luft und selbst irgend eines Resonanzbodens bedarf, um zum Klange zu werden; so wird der Wille erst durch den Zutritt der Erkenntniß sich seiner selbst bewußt: die Erkenntniß ist gleichsam der Resonanzboden des Willens und der dadurch entstehende Ton das Bewußtseyn. Dieses Sich-seiner-selbst-bewußtwerden des Willens hat man dem sogenannten

Digitized by

innern Sinn zugeschrieben; weil es unser erstes und unmittelbares Erkennen ist. Das Objekt dieses innern Sinnes können bloß die verschiedenartigen Regungen des eigenen Willens seyn: denn das Vorstellen kann nicht selbst wieder wahrgenommen werden; sondern höchstens nur in der vernünftigen Reflexion, dieser zweiten Potenz der Vorstellung, also in abstracto, nochmals zum Bewußtseyn kommen. Daher denn auch das einfache Vorstellen (Anschauen) zum eigentlichen Denken, d. h. dem Erkennen in abstrakten Begriffen, sich verhält wie das Wollen an sich, zum Innewerden dieses Wollens, d. i. dem Bewußtseyn. Deshalb tritt ganz klares und deutliches Bewußtseyn des eigenen, wie des fremden Daseyns erst mit der Vernunft (dem Vermögen der Begriffe) ein, welche den Menschen über das Thier so hoch erhebt, wie das bloß anschauende Vorstellungsvermögen dieses über die Pflanze. Was nun, wie diese, keine Vorstellung hat, nennen wir bewußtlos und denken es als vom Nichtseienden wenig verschieden, indem es sein Daseyn eigentlich nur im fremden Bewußtseyn, als dessen Vorstellung, habe. Dennoch fehlt ihm nicht das Primäre des Daseyns, der Wille, sondern bloß das Sekundäre: aber uns scheint ohne dieses das Primäre, welches doch das Seyn des Dinges an sich ist, ins Nichts überzugehn. Ein bewußtloses Daseyn wissen wir unmittelbar nicht deutlich vom Nichtseyn zu unterscheiden; obwohl der tiefe Schlaf uns die eigene Erfahrung darüber giebt.

Erinnern wir uns aus dem vorhergehenden Abschnitte, daß bei den Thieren das Erkenntnißvermögen, wie jedes andere Organ, nur zum Behuf ihrer Erhaltung eingetreten ist und daher in genauem und unzählige Stufen zulassendem Verhältniß zu den Bedürfnissen jeder Thierart steht; dann werden wir begreifen, daß die Pflanze, da sie so sehr viel weniger Bedürfnisse hat, als das Thier, endlich gar keiner Erkenntniß mehr bedarf. Dieserhalb eben ist, wie ich oft gesagt habe, das Erkennen, wegen der dadurch bedingten Bewegung auf Motive, der wahre und die wesentliche Gränze bezeichnende Charakter der Thierheit. Wo diese aufhört, verschwindet die eigentliche Erkenntniß, deren Wesen uns aus eigener Erfahrung so wohl bekannt ist, und wir können uns, von diesem Punkt an, das den Einfluß der Außenwelt auf die Bewegungen der Wesen Vermittelnde nur noch durch Analogie

Digitized by Google

faßlich machen. Hingegen bleibt der Wille, den wir als die Basis und den Kern jedes Wesens erkannt haben, stets und überall, einer und derselbe. Auf der niedrigeren Stufe der Pflanzenwelt, wie auch des vegetativen Lebens im thierischen Organismus, vertritt nun, als Bestimmungsmittel der einzelnen Aeußerungen dieses überall vorhandenen Willens und als das Vermittelnde zwischen der Außenwelt und den Veränderungen eines solchen Wesens, Reiz und zuletzt im Unorganischen physische Einwirkung überhaupt, die Stelle der Erkenntniß, und stellt sich, wenn die Betrachtung, wie hier, von oben herabschreitet, als ein Surrogat der Erkenntniß, mithin als ein ihr bloß Analoges dar. Wir können nicht sagen, daß die Pflanzen Licht und Sonne eigentlich wahrnehmen: allein wir sehn, daß sie die Gegenwart oder Abwesenheit derselben verschiedentlich spüren, daß sie sich nach ihnen neigen und wenden, und wenn freilich meistentheils diese Bewegung mit der ihres Wachsthums zusammenfällt, wie die Rotation des Mondes mit seinem Umlauf; so ist sie darum doch nicht weniger, als eben diese, vorhanden, und die Richtung jenes Wachsens wird durch das Licht eben so, wie eine Handlung durch ein Motiv, bestimmt und planmäßig modifizirt, desgleichen bei den rankenden, sich anklammernden Pflanzen durch die vorgefundene Stütze, deren Ort und Gestalt. Weil also die Pflanze doch überhaupt Bedürfnisse hat, wenn gleich nicht solche, die den Aufwand eines Sensoriums und Intellekts erforderten; so muß etwas Analoges an die Stelle treten, um den Willen in den Stand zu setzen, wenigstens die sich ihm darbietende Befriedigung zu ergreifen, wenn auch nicht sie aufzusuchen. Dieses nun ist die Empfänglichkeit für Reiz, deren Unterschied von der Erkenntniß ich so aussprechen möchte, daß bei der Erkenntniß das als Vorstellung sich darstellende Motiv und der darauf erfolgende Willensakt deutlich von einander gesondert bleiben, und zwar um so deutlicher, je vollkommner der Intellekt ist; — bei der bloßen Empfänglichkeit für Reiz hingegen das Empfinden des Reizes von dem dadurch veranlaßten Wollen nicht mehr zu unterscheiden ist und beide in Eins verschmelzen. Endlich in der unorganischen Natur hört auch die Empfänglichkeit für Reiz auf, deren Analogie mit der Erkenntniß nicht zu verkennen ist: es bleibt jedoch verschiedenartige Reaktion jedes Körpers auf ver-

Digitized by Google

schiedenartige Einwirkung: diese stellt sich nun, für den von oben herabschreitenden Gang unsrer Betrachtung, auch hier noch als Surrogat der Erkenntniß dar. Reagirt der Körper verschieden; so muß auch die Einwirkung verschieden seyn und eine verschiedene Affektion in ihm hervorrufen, die, in aller ihrer Dumpfheit, doch noch entfernte Analogie mit der Erkenntniß hat. Wenn also z. B. eingeschlossenes Wasser endlich einen Durchbruch findet, den es begierig benutzt, tumultuarisch dahin sich drängend; so erkennt es ihn allerdings nicht, so wenig als die Säure das hinzugetretene Alkali, für welches sie das Metall fahren läßt, wahrnimmt, oder die Papierflocke den geriebenen Bernstein, zu welchem sie springt: aber dennoch müssen wir eingestehn, daß Das, was in allen diesen Körpern so plötzliche Veränderungen veranlaßt, noch immer eine gewisse Aehnlichkeit haben muß mit Dem, was in uns vorgeht, wenn ein unerwartetes Motiv eintritt. Früher haben Betrachtungen dieser Art mir gedient, den Willen in allen Dingen nachzuweisen: jetzt aber stelle ich sie an, um zu zeigen, als zu welcher Sphäre gehörig die Erkenntniß sich darstellt, wenn man sie nicht, wie gewöhnlich, von Innen aus, sondern realistisch, von einem außer ihr selbst gelegenen Standpunkt, als ein Fremdes betrachtet, also den objektiven Gesichtspunkt für sie gewinnt, der zur Ergänzung des subjektiven von höchster Wichtigkeit ist *). Wir sehn, daß sie alsdann sich darstellt als das Medium der Motive, d. i. der Kausalität auf erkennende Wesen, also als Das, was die Veränderung von außen empfängt, auf welche die von innen erfolgen muß, das Vermittelnde zwischen beiden. Auf dieser schmalen Linie nun schwebt die Welt als Vorstellung, d. h. diese ganze in Raum und Zeit ausgebreitete Körperwelt, die als solche nirgends als in Gehirnen vorhanden seyn kann; so wenig wie die Träume, als welche, für die Zeit ihrer Dauer, eben so dastehn. Was dem Thier und dem Menschen die Erkenntniß als Medium der Motive leistet, das Selbe leistet den Pflanzen die Empfänglichkeit für Reiz, den unorganischen Körpern die für Ursachen jeder Art, und genau genommen ist das Alles bloß dem Grade nach verschieden.

*) Vergl. Welt als W. u. V. Bd. 2, Kap. 22: „Objektive Ansicht des Intellekts."

Digitized

Denn ganz allein in Folge davon, daß beim Thier, nach Maaßgabe seiner Bedürfnisse, die Empfänglichkeit für äußere Eindrücke sich gesteigert hat bis dahin, wo zu ihrem Behuf ein Nervensystem und Gehirn sich entwickeln muß, entsteht, als eine Funktion dieses Gehirns, das Bewußtseyn und in ihm die objektive Welt, deren Formen (Zeit, Raum, Kausalität) die Art sind, wie diese Funktion vollzogen wird. Wir finden also die Erkenntniß ursprünglich ganz auf das Subjektive berechnet, bloß zum Dienste des Willens bestimmt, folglich ganz sekundärer und untergeordneter Art, ja, gleichsam nur per accidens eintretend als Bedingung der auf der Stufe der Thierheit nothwendig gewordenen Einwirkung bloßer Motive, statt der Reize. Das bei dieser Gelegenheit eintretende Bild der Welt in Raum und Zeit ist bloß der Plan, auf welchem die Motive als Zwecke sich darstellen: es bedingt auch den räumlichen und kausalen Zusammenhang der angeschauten Objekte unter einander, ist aber dennoch bloß das Vermittelnde zwischen dem Motiv und dem Willensakt. Welch ein Sprung wäre es nun, dieses Bild der Welt, welches auf solche Art, accidentell, im Intellekt, d. i. der Gehirnfunktion thierischer Wesen, entsteht, indem die Mittel zu ihren Zwecken sich ihnen darstellen und so einer solchen Ephemere ihr Weg auf ihrem Planeten sich aufhellt, — dieses Bild, sage ich, dieses bloße Gehirnphänomen, für das wahre letzte Wesen der Dinge (Ding an sich) und die Verkettung seiner Theile für die absolute Weltordnung (Verhältnisse der Dinge an sich) zu halten, und anzunehmen, daß jenes Alles auch unabhängig vom Gehirn vorhanden wäre! Diese Annahme muß uns hier als im höchsten Grade übereilt und vermessen erscheinen: und doch ist sie der Grund und Boden, worauf alle Systeme des Vorkantischen Dogmatismus aufgebaut wurden: denn sie ist die stillschweigende Voraussetzung aller ihrer Ontologie, Kosmologie und Theologie, wie auch aller aeternarum veritatum, worauf sie sich dabei berufen. Jener Sprung nun aber wurde stets stillschweigend und unbewußt gemacht: ihn uns zum Bewußtseyn gebracht zu haben, ist eben Kants unsterbliche Leistung.

Durch unsre gegenwärtige realistische Betrachtungsweise gewinnen wir also hier unerwartet den objektiven Gesichtspunkt für Kants große Entdeckungen und kommen auf dem

Wege empirisch-physiologischer Betrachtung dahin, von wo seine transscendental-kritische ausgeht. Diese nämlich nimmt zu ihrem Standpunkt das Subjektive und betrachtet das Bewußtseyn als ein Gegebenes: aber aus diesem selbst und seiner a priori gegebenen Gesetzlichkeit erlangt sie das Resultat, daß was darin vorkommt nichts weiter, als bloße Erscheinung, seyn kann. Wir hingegen sehn von unserm realistischen, äußern, das Objective, die Naturwesen, als das schlechthin Gegebene nehmenden Standpunkt aus, was der Intellekt seinem Zweck und Ursprung nach ist und zu welcher Klasse von Phänomenen er gehört: daraus erkennen wir (in sofern a priori) daß er auf bloße Erscheinungen beschränkt seyn muß, und daß was in ihm sich darstellt, immer nur ein hauptsächlich subjektiv Bedingtes, also ein mundus phaenomenon seyn kann, nebst der ebenfalls subjektiv bedingten Ordnung des Nexus der Theile desselben, nie aber ein Erkennen der Dinge nach dem, was sie an sich seyn und wie sie an sich zusammenhängen mögen. Wir haben nämlich im Zusammenhange der Natur das Erkenntnißvermögen als ein Bedingtes gefunden, dessen Aussagen eben deshalb keine unbedingte Gültigkeit haben können. Nach dem Studium der Kritik der reinen Vernunft, welcher unser Standpunkt wesentlich fremd ist, muß es Dem, der sie verstanden hat, doch noch vorkommen, als habe die Natur den Intellekt absichtlich zu einem Vexierspiegel bestimmt und spiele Versteck mit uns. Wir aber sind jetzt auf unserm realistisch-objektiven Wege, d. h. ausgehend von der objektiven Welt als dem Gegebenen, zu dem selben Resultat gelangt, welches Kant auf dem idealistisch-subjektiven Wege, d. h. durch Betrachtung des Intellekts selbst, wie er das Bewußtseyn konstituirt, erhielt: und da hat sich uns ergeben, daß die Welt als Vorstellung auf der schmalen Linie schwebt zwischen der äußern Ursache (Motiv) und der hervorgerufenen Wirkung (Willensakt) bei erkennenden (thierischen) Wesen, als bei welchen das deutliche Auseinandertreten beider erst anfängt. Ita res accendent lumina rebus. Erst durch dieses Erreichen auf zwei ganz entgegengesetzten Wegen erhält das große von Kant erlangte Resultat seine volle Deutlichkeit, und sein ganzer Sinn wird klar, indem es so von zwei Seiten beleuchtet erscheint. Unser objektiver Standpunkt ist ein realistischer und daher bedingter, sofern er, die Natur-

Digitized by Google

wesen als gegeben nehmend, davon absieht, daß ihre objektive Existenz einen Intellekt voraussetzt, in welchem zunächst sie als dessen Vorstellung sich finden: aber Kants subjektiver und idealistischer Standpunkt ist ebenfalls bedingt, sofern er von der Intelligenz ausgeht, welche doch selbst die Natur zur Voraussetzung hat, in Folge von deren Entwickelung bis zu thierischen Wesen sie allererst eintreten kann. — Diesen unsern realistisch-objektiven Standpunkt festhaltend kann man Kants Lehre auch so bezeichnen, daß nachdem Locke, um die Dinge an sich zu erkennen, von den Dingen, wie sie erscheinen, den Antheil der Sinnesfunktionen, unter dem Namen der sekundären Eigenschaften, abgezogen hatte, Kant, mit unendlich größerm Tiefsinn, den ungleich beträchtlichern Antheil der Gehirnfunktion abzog, welcher eben die primären Eigenschaften Locke's befaßt. Ich aber habe hier nur noch gezeigt, warum das Alles sich so verhalten muß, indem ich die Stelle nachwies, die der Intellekt im Zusammenhange der Natur einnimmt, wenn man, realistisch, vom Objektiven als dem Gegebenen ausgeht, dabei aber den allein ganz unmittelbar bewußten Willen, dieses wahre που στω der Metaphysik, zum Stützpunkte nimmt als das ursprünglich Reale, von welchem alles Andere nur die Erscheinung ist. Dieses zu ergänzen dient noch Folgendes.

Oben erwähnte ich, daß, wo Erkenntniß Statt findet, das als Vorstellung auftretende Motiv und der darauf erfolgende Willensakt um so deutlicher von einander gesondert bleiben, je vollkommner der Intellekt ist, also je höher hinauf wir in der Reihe der Wesen gegangen sind. Dies bedarf einer nähern Erklärung. Wo noch bloßer Reiz die Willensthätigkeit erregt und es noch zu keiner Vorstellung kommt, also bei Pflanzen, ist das Empfangen des Eindrucks vom Bestimmtwerden durch denselben noch gar nicht getrennt. In den allerniedrigsten thierischen Intelligenzen, bei Radiarien, Akalephen, Acephalen u. dgl., ist es nur wenig anders: ein Fühlen des Hungers, ein dadurch erregtes Aufpassen, ein Wahrnehmen der Beute und Schnappen danach macht hier noch den ganzen Inhalt des Bewußtseyns aus, ist aber dennoch die erste Dämmerung der Welt als Vorstellung, deren Hintergrund, d. h. Alles außer dem jedes Mal wirkenden Motiv, hier noch völlig dunkel bleibt. Auch sind, dem entspre-

Digitized by Google

chend, die Sinnesorgane höchst unvollkommen und unvollständig, da sie einem embryonischen Verstande nur äußerst wenige Data zur Anschauung zu liefern haben. Ueberall jedoch wo Sensibilität ist, begleitet sie schon ein Verstand, d. h. das Vermögen, die empfundene Wirkung auf eine äußere Ursache zu beziehn: ohne dieses wäre die Sensibilität überflüssig und nur eine Quelle zweckloser Schmerzen. Höher hinauf in der Reihe der Thiere stellen sich immer mehr und vollkommnere Sinne ein, bis sie alle fünf dasind; welches bei wenigen wirbellosen Thieren, durchgängig aber erst bei den Vertebraten eintritt. Gleichmäßig entwickelt sich das Gehirn und seine Funktion, der Verstand: nun stellt das Objekt sich deutlicher und vollständiger dar, sogar schon als im Nexus mit andern Objekten stehend; weil zum Dienste des Willens auch schon Beziehungen der Objekte aufzufassen sind: dadurch gewinnt die Welt der Vorstellung einigen Umfang und Hintergrund. Aber noch immer geht die Apprehension nur so weit, als der Dienst des Willens es erfordert: die Wahrnehmung und das Sollicitirtwerden durch dieselbe sind nicht rein auseinandergehalten: das Objekt wird nur sofern es Motiv ist aufgefaßt. Sogar die klügern Thiere sehn an den Objekten nur was sie angeht, d. h. was auf ihr Wollen Bezug hat, oder allenfalls noch, was künftig solchen haben kann; wie denn in letzterer Hinsicht z. B. die Katzen bestrebt sind, sich eine genaue Kenntniß des Lokals zu erwerben, und der Fuchs, Verstecke für künftige Beute auszuspüren. Aber gegen alles Andre sind sie unempfänglich: vielleicht hat noch nie ein Thier den gestirnten Himmel ins Auge gefaßt: mein Hund sprang sehr erschrocken auf, als er zufällig zum ersten Mal die Sonne erblickt hatte. Bei den allerklügsten und noch durch Zähmung gebildeten Thieren stellt sich bisweilen die erste schwache Spur einer antheilslosen Auffassung der Umgebung ein: Hunde bringen es schon bis zum Gaffen: man sieht sie sich ans Fenster setzen und aufmerksam Alles was vorübergeht mit ihren Blicken begleiten: Affen schauen bisweilen umher, als ob sie über die Umgebung sich zu besinnen strebten. Erst im Menschen tritt Motiv und Handlung, Vorstellung und Wille, ganz deutlich auseinander. Dies hebt aber nicht sofort die Dienstbarkeit des Intellekts unter dem Willen auf. Der gewöhnliche Mensch faßt an den Dingen doch nur Das recht deutlich

Digitized by Google

auf, was, direkt oder indirekt, irgend eine Beziehung auf ihn selbst (Interesse für ihn) hat: beim Uebrigen wird sein Intellekt unüberwindlich träge: es bleibt daher im Hintergrund, tritt nicht mit voller strahlender Deutlichkeit ins Bewußtseyn. Die philosophische Verwunderung und das künstlerische Ergriffenseyn von der Erscheinung bleiben ihm ewig fremd, was er auch thun mag: ihm scheint im Grunde sich Alles von selbst zu verstehn. Völlige Ablösung und Sonderung des Intellekts vom Willen und seinem Dienst ist der Vorzug des Genies, wie ich dies im ästhetischen Theile meines Werks ausführlich gezeigt habe. Genialität ist Objektivität. Die reine Objektivität und Deutlichkeit, mit welcher die Dinge sich in der Anschauung (diesem fundamentalen und gehaltreichsten Erkennen) darstellen, steht wirklich jeden Augenblick im umgekehrten Verhältniß des Antheils, den der Wille an denselben Dingen nimmt, und willenloses Erkennen ist die Bedingung, ja, das Wesen aller ästhetischen Auffassung. Warum stellt ein gewöhnlicher Maler, trotz aller Mühe, die Landschaft so schlecht dar? Weil er sie nicht schöner sieht. Und warum sieht er sie nicht schöner? Weil sein Intellekt nicht genugsam von seinem Willen gesondert ist. Der Grad dieser Sonderung setzt große intellektuelle Unterschiede zwischen Menschen: denn das Erkennen ist um so reiner und folglich um so objektiver und richtiger, je mehr es sich vom Willen losgemacht hat; wie die Frucht die beste ist, welche keinen Beigeschmack vom Boden hat, auf dem sie gewachsen.

Dies so wichtige, wie interessante Verhältniß verdient wohl, daß wir, durch einen Rückblick auf die ganze Skala der Wesen, es zu größerer Deutlichkeit erheben und uns den allmäligen Uebergang vom unbedingt Subjektiven zu den höchsten Graden der Objektivität des Intellekts daran vergegenwärtigen. Unbedingt subjektiv nämlich ist die unorganische Natur, als bei welcher noch durchaus keine Spur von Bewußtseyn der Außenwelt vorhanden ist. Steine, Blöcke, Eisschollen, auch wenn sie aufeinander fallen, oder gegen einander stoßen und reiben, haben kein Bewußtseyn von einander und von einer Außenwelt. Jedoch erfahren auch sie schon eine Einwirkung von außen, welcher gemäß ihre Lage und Bewegung sich ändert, und die man demnach als den ersten Schritt zum Bewußtseyn betrachten kann. Obgleich nun auch

Digitized by Google

die Pflanzen noch kein Bewußtseyn der Außenwelt haben, sondern das in ihnen vorhandene bloße Analogon eines Bewußtseyns als ein dumpfer Selbstgenuß zu denken ist; so sehn wir sie doch alle das Licht suchen, viele von ihnen Blume oder Blätter täglich der Sonne zuwenden, sodann Rankenpflanzen zu einer sie nicht berührenden Stütze hinkriechen, und endlich einzelne Species sogar eine Art Irritabilität äußern: unstreitig also ist schon eine Verbindung und Verhältniß zwischen ihrer, selbst nicht unmittelbar sie berührenden, Umgebung und ihren Bewegungen vorhanden, welches wir demnach als ein schwaches Analogon der Perception ansprechen müssen. Mit der Thierheit allererst tritt entschiedene Perception, d. i. Bewußtseyn von andern Dingen, als Gegensatz zum erst dadurch entstehenden deutlichen Selbstbewußtseyn, ein. Hierin eben besteht der Charakter der Thierheit, im Gegensatz der Pflanzen-Natur. In den untersten Thierklassen ist dies Bewußtseyn der Außenwelt sehr beschränkt und dumpf: es wird deutlicher und ausgedehnter mit den zunehmenden Graden der Intelligenz, welche selbst wieder sich nach den Graden des Bedürfnisses des Thieres richten; und so nun geht es, die ganze lange Skala der Thierreihe hinauf, bis zum Menschen, in welchem das Bewußtseyn der Außenwelt seinen Gipfel erreicht und demgemäß die Welt sich deutlicher und vollständiger, als irgendwo, darstellt. Aber selbst hier noch hat die Klarheit des Bewußtseyns unzählige Grade, nämlich vom stumpfsten Dummkopf bis zum Genie. Selbst in den Normalköpfen hat die objektive Perception der Außendinge noch immer einen beträchtlichen subjektiven Anstrich: das Erkennen trägt durchweg noch den Charakter, daß es bloß zum Behuf des Wollens dasei. Je eminenter der Kopf, desto mehr verliert sich Dieses und desto reiner objektiv stellt die Außenwelt sich dar, bis sie zuletzt, im Genie, die vollkommne Objektivität erreicht, vermöge welcher aus den einzelnen Dingen die Platonischen Ideen derselben hervortreten, weil das sie Auffassende sich zum reinen Subjekt des Erkennens steigert. Da nun die Anschauung die Basis aller Erkenntniß ist; so wird von einem solchen Grundunterschiede in der Qualität derselben alles Denken und alle Einsicht den Einfluß spüren; woraus der durchgängige Unterschied in der ganzen Auffassungsweise des gemeinen und eminenten Kopfes entsteht, den man bei jeder Ge-

Digitized

legenheit merkt, also auch der dumpfe, dem der Thierheit sich nähernde Ernst der bloß zum Behuf des Wollens erkennenden Alltagsköpfe, im Gegensatz des beständigen Spiels mit der überschüssigen Erkenntniß, welches das Bewußtseyn der Ueberlegenen erheitert. — Aus dem Hinblick auf die beiden Extreme der hier dargelegten, großen Skala scheint im Deutschen der Ausdruck Klotz (auf Menschen angewandt), im Englischen blockhead hervorgegangen zu seyn.

Aber eine anderweitige Folge der erst im Menschen eintretenden deutlichen Sonderung des Intellekts vom Willen, und folglich des Motivs von der Handlung, ist der täuschende Schein einer Freiheit in den einzelnen Handlungen. Wo im Unorganischen Ursachen, im Vegetabilischen Reize die Wirkung hervorrufen, ist, wegen der Einfachheit der Kausalverbindung, nicht der mindeste Schein von Freiheit. Aber schon beim animalischen Leben, wo was bis dahin Ursach oder Reiz war als Motiv auftritt, folglich jetzt eine zweite Welt, die der Vorstellung, dasteht, und die Ursach im einen, die Wirkung im andern Gebiete liegt, ist der kausale Zusammenhang zwischen beiden, und mit ihm die Nothwendigkeit, nicht mehr so augenfällig, wie sie es dort waren. Indessen ist sie beim Thiere, dessen bloß anschauendes Vorstellen die Mitte hält zwischen den auf Reiz erfolgenden organischen Funktionen und dem überlegten Thun des Menschen, noch immer unverkennbar: das Thun des Thieres ist bei Gegenwart des anschaulichen Motivs unausbleiblich, wo nicht ein eben so anschauliches Gegenmotiv, oder Dressur entgegenwirkt; und doch ist seine Vorstellung schon gesondert vom Willensakt und kommt für sich allein ins Bewußtseyn. Aber beim Menschen, wo sich die Vorstellung sogar zum Begriffe gesteigert hat und nun eine ganze unsichtbare Gedankenwelt, die er im Kopf herumträgt, Motive und Gegenmotive für sein Thun liefert und ihn von der Gegenwart und anschaulichen Umgebung unabhängig macht, da ist jener Zusammenhang für die Beobachtung von Außen gar nicht mehr, und selbst für die innere nur durch abstraktes und reifes Nachdenken erkennbar. Denn für die Beobachtung von außen drückt jene Motivation durch Begriffe allen seinen Bewegungen das Gepräge des Vorsätzlichen auf, wodurch sie einen Anschein von Unabhängigkeit gewinnen, welcher sie von denen des Thieres

Digitized by Google

augenfällig unterscheidet, jedoch im Grunde nur davon Zeugniß ablegt, daß der Mensch durch eine Gattung von Vorstellungen aktuirt wird, deren das Thier nicht theilhaftig ist; und im Selbstbewußtseyn wiederum wird der Willensakt auf die unmittelbarste Weise, das Motiv aber meistens sehr mittelbar erkannt und sogar oft absichtlich, gegen die Selbsterkenntniß, schonend verschleiert. Dieser Hergang also, im Zusammentreffen mit dem Bewußtseyn jener ächten Freiheit, die dem Willen als Ding an sich und außer der Erscheinung zukommt, bringt den täuschenden Schein hervor, daß selbst der einzelne Willensakt von gar nichts abhinge und frei, d. h. grundlos wäre; während er doch in Wahrheit, bei gegebenem Charakter und erkanntem Motiv, mit eben so strenger Nothwendigkeit als die Veränderungen, deren Gesetze die Mechanik lehrt, erfolgt und sich, Kants Ausdruck zu gebrauchen, wenn Charakter und Motiv genau bekannt wären, so sicher wie eine Mondfinsterniß würde berechnen lassen, oder, um eine recht heterogene Autorität daneben zu stellen, wie es Dante giebt, der älter ist als Buridan:

Intra duo cibi distanti e moventi
D'un modo, prima si morrìa di fame,
Che liber' uomo l'un recasse a' denti *).
Parad. IV, 1.

*) Zwischen zwei gleich entfernte und gleichmäßig bewegte Speisen gestellt, würde der Mensch eher Hungers sterben, als daß er, aus freiem Willen, eine derselben zum Munde führte

Physische Astronomie.

Für keinen Theil meiner Lehre durfte ich eine Bestätigung von Seiten der empirischen Wissenschaften weniger hoffen, als für den, welcher die Grundwahrheit, daß Kants Ding an sich der Wille ist, auch auf die unorganische Natur anwendet, und Das, was in allen ihren Grundkräften wirksam ist, darstellt als schlechthin identisch mit Dem, was wir in uns als Willen kennen. — Um so erfreulicher ist es mir gewesen, zu sehn, daß ein ausgezeichneter Empiriker, von der Kraft der Wahrheit überwunden, dahin gekommen ist, im Kontexte seiner Wissenschaft, auch diesen paradoxen Satz auszusprechen. Dies ist Sir John Herschel, in seinem Treatise on Astronomy, welcher 1833 erschienen ist und 1849 eine zweite erweiterte Auflage, unter dem Titel Outlines of astronomy, erhalten hat. Er also, der, als Astronom, die Schwere nicht bloß aus der einseitigen und wirklich plumpen Rolle kennt, die sie auf Erden spielt, — sondern aus der edleren, die ihr im Weltraume zufällt, als wo die Weltkörper mit einander spielen, Zuneigung verrathen, gleichsam liebäugeln, aber es nicht bis zur plumpen Berührung treiben, sondern, die gehörige Distanz bewahrend, ihren Menuett mit Anstand forttanzen, zur Harmonie der Sphären. Sir John Herschel also läßt sich, im 7ten Kapitel, wo er an die Aufstellung des Gravitationsgesetzes geht, §. 371 der ersten Auflage, also vernehmen:

„Alle uns bekannten Körper kommen, wenn in die Luft gehoben und dann ruhig losgelassen, zur Erdoberfläche, in einer

Digitized by Google

gegen diese senkrechten Linie, herab. Sie werden folglich hiezu getrieben durch eine Kraft, oder Kraftanstrengung, die das unmittelbare oder mittelbare Ergebniß eines Bewußtseyns und eines Willens ist, der irgendwo existirt, wenn gleich wir nicht vermögen ihn auszuspüren: diese Kraft benennen wir Schwere."

„All bodies with which we are acquainted, when raised into the air and quietly abandonned, descend to the earth's surface in lines perpendicular to it. They are therefore urged thereto by a force or effort, the direct or indirect result of a consciousness and a will existing somewhere, though beyond our power to trace, which force we term gravity."

Herschel's Recensent in der Edinburgh' Review, Oct. 1833, als Engländer vor Allem darauf bedacht, daß nur der Mosaische Bericht nicht gefährdet werde, nimmt großen Anstoß an dieser Stelle, bemerkt mit Recht, daß hier offenbar nicht die Rede sei vom Willen des allmächtigen Gottes, welcher die Materie, nebst allen ihren Eigenschaften, ins Daseyn gerufen hat, will den Satz selbst durchaus nicht gelten lassen und leugnet dessen Konsequenz aus dem vorhergehenden §., durch welchen Herschel ihn hat begründen wollen. Ich bin der Meinung, daß er allerdings aus diesem folgen würde (weil der Ursprung eines Begriffs dessen Inhalt bestimmt), daß jedoch dieser Vordersatz selbst falsch ist. Es ist nämlich die Behauptung, daß der Ursprung des Begriffes der Kausalität die Erfahrung sei und zwar die, welche wir machen, indem wir durch eigene Kraftanstrengung auf die Körper der Außenwelt wirken. Nur wo, wie in England, der Tag der Kantischen Philosophie noch nicht angebrochen ist, kann man an einen Ursprung des Begriffs der Kausalität aus der Erfahrung denken (abgesehn von den Philosophieprofessoren, welche Kants Lehren in den Wind schlagen und mich keiner Beachtung werth halten); am wenigsten aber kann man es, wenn man meinen, von dem Kantischen ganz verschiedenen Beweis der Apriorität jenes Begriffs kennt, der darauf beruht, daß die Erkenntniß der Kausalität nothwendig vorhergängige Bedingung der Anschauung der Außenwelt selbst ist, als welche nur zu Stande kommt durch den vom Verstande vollzogenen Uebergang von der Empfindung im Sinnesorgan zu deren Ursach, die sich nunmehr, im ebenfalls a priori angeschauten Raum, als Objekt darstellt.

Digitized by

Da nun die Anschauung der Objekte unserm bewußten Wirken auf sie vorgehn muß; so kann die Erfahrung von diesem nicht erst die Quelle des Kausalitätsbegriffs seyn: denn ehe ich auf die Dinge wirke, müssen sie auf mich gewirkt haben, als Motive. Ich habe Alles hieher Gehörige ausführlich erörtert im 2ten Bande meines Hauptwerks, Kap. 4, S. 38—42, und in der 2ten Aufl. der Abhandlung über den Satz vom Grunde, §. 21, woselbst, S. 74, auch die von Herschel adoptirte Annahme ihre specielle Widerlegung findet, brauche also nicht hier von Neuem darauf einzugehn. Sogar aber empirisch ließe solche Annahme sich widerlegen, indem aus ihr folgen würde, daß ein ohne Arme und Beine geborner Mensch keine Kunde von der Kausalität, mithin auch keine Anschauung der Außenwelt erhalten könnte: Dies hat jedoch die Natur faktisch widerlegt, mittelst eines Unglücksfalles dieser Art, den ich aus der Quelle wiedergegeben habe, im soeben angeführten Kapitel meines Hauptwerks, S. 40. — Bei unserm in Rede stehenden Ausspruch Herschels wäre also wieder ein Mal der Fall eingetreten, daß eine wahre Konklusion aus falschen Prämissen gefolgert wird: dies entsteht allemal dann, wann wir durch ein richtiges Apperçu eine Wahrheit unmittelbar einsehn, aber das Herausfinden und Deutlichmachen ihrer Erkenntnißgründe uns mißlingt, indem wir diese nicht zum deutlichen Bewußtseyn bringen können. Denn bei jeder ursprünglichen Einsicht ist die Ueberzeugung früher da, als der Beweis: dieser wird erst hinterher dazu ersonnen.

Die flüssige Materie macht, durch die vollkommene Verschiebbarkeit aller ihrer Theile, die unmittelbare Aeußerung der Schwere in jedem derselben augenfälliger, als die feste es kann. Daher, um jenes Apperçu's, welches die wahre Quelle des Herschelschen Ausspruchs ist, theilhaft zu werden, betrachte man aufmerksam den gewaltsamen Fall eines Strohms über Felsenmassen, und frage sich, ob dieses so entschiedene Streben, dieses Toben, ohne eine Kraftanstrengung vor sich gehen kann, und ob eine Kraftanstrengung ohne Willen sich denken läßt. Und eben so überall, wo wir eines ursprünglich Bewegten, einer unvermittelten, ersten Kraft inne werden, sind wir genöthigt, ihr inneres Wesen als Willen zu denken. — So viel steht fest, daß hier Herschel, wie alle im Obigen von mir angeführten Empiriker

Digitized by Google

so verschiedener Fächer, in seiner Untersuchung an die Gränze geführt war, wo das Physische nur noch das Metaphysische hinter sich hat, welches ihm Stillstand gebot, und daß eben auch er, wie sie alle, jenseit der Gränze nur noch Willen sehn konnte.

Uebrigens ist hier Herschel, wie die meisten jener Empiriker, noch in der Meinung befangen, daß Wille von Bewußtseyn unzertrennlich sei. Da ich über diesen Irrthum und seine Berichtigung durch meine Lehre mich im Obigen genugsam ausgelassen habe, ist es nicht nöthig, hier von Neuem darauf einzugehn.

Seit Anfang dieses Jahrhunderts hat man gar oft dem Unorganischen ein Leben beilegen wollen: sehr fälschlich. Lebendig und Organisch sind Wechselbegriffe: auch hört mit dem Tode das Organische auf, organisch zu seyn. In der ganzen Natur aber ist keine Gränze so scharf gezogen, wie die zwischen Organischem und Unorganischem, d. h. Dem, wo die Form das Wesentliche und Bleibende, die Materie das Accidentelle und Wechselnde ist, — und Dem, wo dies sich gerade umgekehrt verhält. Die Gränze schwankt hier nicht, wie vielleicht zwischen Thier und Pflanze, fest und flüssig, Gas und Dampf: also sie aufheben wollen, heißt absichtlich Verwirrung in unsere Begriffe bringen. Hingegen daß dem Leblosen, dem Unorganischen, ein Wille beizulegen sei, habe ich zuerst gesagt. Denn bei mir ist nicht, wie in der bisherigen Meinung, der Wille ein Accidens des Erkennens und mithin des Lebens; sondern das Leben selbst ist Erscheinung des Willens. Die Erkenntniß hingegen ist wirklich ein Accidens des Lebens und dieses der Materie. Aber die Materie selbst ist bloß die Wahrnehmbarkeit der Erscheinungen des Willens. Daher hat man in jedem Streben, welches aus der Natur eines materiellen Wesens hervorgeht und eigentlich diese Natur ausmacht, oder durch diese Natur sich erscheinend manifestirt, ein Wollen zu erkennen, und es giebt demnach keine Materie ohne Willensäußerung. Die niedrigste und deshalb allgemeinste Willensäußerung ist die Schwere: daher hat man sie eine der Materie wesentliche Grundkraft genannt.

Die gewöhnliche Ansicht der Natur nimmt an, daß es zwei grundverschiedene Principien der Bewegung gebe, daß also die Bewegung eines Körpers zweierlei Ursprung haben könne, daß sie nämlich entweder von Innen ausgehe, wo man sie dem

Digitized by Google

Willen zuschreibt, oder von Außen, wo sie durch Ursachen entsteht. Diese Grundansicht wird meistens als sich von selbst verstehend vorausgesetzt und nur gelegentlich ausdrücklich hervorgehoben: doch will ich, vollkommner Gewißheit halber, einige Stellen, wo Dies geschieht, aus den ältesten und den neuesten Zeiten nachweisen. Schon Plato im Phädrus (p. 319, Bip.) stellt den Gegensatz auf zwischen dem sich von innen Bewegenden (Seele) und Dem, was die Bewegung nur von außen empfängt (Körper), — το ὑφ' ἑαυτου κινουμενον· και το, ὡ εξωθεν το κινεισθαι. Auch im 10ten Buch de legibus (p. 85) finden wir die selbe Antithese wieder. — Eben so stellt Aristoteles, Phys. VII, 2, den Grundsatz auf: ἁπαν το φερομενον η ὑφ' ἑαυτου κινειται, η ὑπ' αλλου (quidquid fertur a se movetur, aut ab alio). Im folgenden Buche, c. 4 und 5, kommt er auf den selben Gegensatz zurück und knüpft weitläuftige Untersuchungen daran, bei denen er, eben in Folge der Falschheit des Gegensatzes, in große Verlegenheiten geräth. — Und noch in neuester Zeit kommt J. J. Rousseau sehr naiv und unbefangen mit dem selben Gegensatz heran, in der berühmten profession de foi du vicaire Savoyard (also Emile, IV, p. 27, Bip.): j'apperçois dans les corps deux sortes de mouvement, savoir: mouvement communiqué, et mouvement spontané ou volontaire: dans le premier la cause motrice est étrangère au corps mû; et dans le second elle est en lui-même. — Aber sogar noch in unsern Tagen, und im hochtrabenden, gedunsenen Stil derselben, läßt Burdach (Physiol. Bd. 4, S. 323) sich also vernehmen: „der Bestimmungsgrund einer Bewegung liegt entweder innerhalb, oder außerhalb Dessen, was sich bewegt. Die Materie ist äußeres Daseyn, hat Bewegungskräfte, aber setzt dieselben erst bei gewissen räumlichen Verhältnissen und äußern Gegensätzen in Thätigkeit: nur die Seele ist ein immerfort thätiges Inneres, und nur der beseelte Körper findet in sich, unabhängig von äußern mechanischen Verhältnissen, Anlaß zu Bewegungen und bewegt sich eigenmächtig."

Ich nun aber muß hier, wie einst Abälard, sagen: si omnes patres sic, at ego non sic: denn, im Gegensatz zu dieser Grundansicht, so alt und allgemein sie auch seyn mag, geht meine Lehre dahin, daß es nicht zwei grundverschiedene Ursprünge der Bewegung giebt, daß sie nicht entweder von Innen ausgeht, wo

Digitized by Google

man sie dem Willen zuschreibt, oder von Außen, wo sie aus Ursachen entspringt; sondern daß Beides unzertrennlich ist und bei jeder Bewegung eines Körpers zugleich Statt findet. Denn die eingeständlich aus dem Willen entspringende Bewegung setzt immer auch eine Ursache voraus: diese ist bei erkennenden Wesen ein Motiv; ohne sie ist jedoch auch bei diesen die Bewegung unmöglich. Und andrerseits, die eingeständlich durch eine äußere Ursache bewirkte Bewegung eines Körpers ist an sich doch Aeußerung seines Willens, welche durch die Ursache bloß hervorgerufen wird. Es giebt demnach nur ein einziges, einförmiges, durchgängiges und ausnahmsloses Princip aller Bewegung: ihre innere Bedingung ist Wille, ihr äußerer Anlaß Ursach, welche, nach Beschaffenheit des Bewegten, auch in Gestalt des Reizes, oder des Motivs auftreten kann.

Alles Dasjenige an den Dingen, was nur empirisch, nur a posteriori erkannt wird, ist an sich Wille: hingegen so weit die Dinge a priori bestimmbar sind, gehören sie allein der Vorstellung an, der bloßen Erscheinung. Daher nimmt die Verständlichkeit der Naturerscheinungen in dem Maaße ab, als in ihnen der Wille sich immer deutlicher manifestirt, d. d. als sie immer höher auf der Wesenleiter stehn: hingegen ist ihre Verständlichkeit um so größer, je geringer ihr empirischer Gehalt ist; weil sie um so mehr auf dem Gebiet der bloßen Vorstellung bleiben, deren uns a priori bewußte Formen das Princip der Verständlichkeit sind. Demgemäß hat man völlige, durchgängige Begreiflichkeit nur so lange, als man sich ganz auf diesem Gebiete hält, mithin bloße Vorstellung, ohne empirischen Gehalt, vor sich hat, bloße Form; also in den Wissenschaften a priori, in der Arithmetik, Geometrie, Phoronomie und in der Logik: hier ist Alles im höchsten Grade faßlich, die Einsichten sind völlig klar und genügend, und lassen nichts zu wünschen übrig; indem es uns sogar zu denken unmöglich ist, daß irgend etwas sich anders verhalten könne: welches Alles daher kommt, daß wir es hier ganz allein mit den Formen unseres eigenen Intellekts zu thun haben. Also je mehr Verständlichkeit an einem Verhältnisse ist, desto mehr besteht es in der bloßen Erscheinung und betrifft nicht das Wesen an sich selbst. Die angewandte Mathematik, also Mechanik, Hydraulik u. s. w., betrachtet die niedrigsten Stufen

Digitized by Google

der Objektivation des Willens, wo noch das Meiste auf dem Gebiete der bloßen Vorstellung liegt, hat aber doch schon ein empirisches Element, an welchem die gänzliche Faßlichkeit, Durchsichtigkeit, sich trübt und mit welchem das Unerklärliche eintritt. Nur einige Theile der Physik und Chemie vertragen, aus demselben Grunde, noch eine mathematische Behandlung: höher hinauf in der Wesenleiter fällt sie ganz weg; gerade weil der Gehalt der Erscheinung die Form überwiegt. Dieser Gehalt ist Wille, das Aposteriori, das Ding an sich, das Freie, das Grundlose. Unter der Rubrik Pflanzenphysiologie habe ich gezeigt, wie bei lebenden und erkennenden Wesen das Motiv und der Willensakt, das Vorstellen und Wollen, immer deutlicher sich sondern und auseinandertreten, je höher man in der Wesenleiter steigt. Eben so nun sondert sich, nach demselben Maaßstab, auch im unorganischen Naturreich die Ursach immer mehr von der Wirkung, und in demselben Maaß tritt das rein Empirische, welches eben Erscheinung des Willens ist, immer deutlicher hervor; aber eben damit nimmt die Verständlichkeit ab. Dies verdient eine ausführlichere Erörterung, welcher ich meinen Leser seine ungetheilte Aufmerksamkeit zu schenken bitte; da solche ganz besonders geeignet ist, den Grundgedanken meiner Lehre, sowohl in Hinsicht auf Faßlichkeit als auf Evidenz, in das hellste Licht zu stellen. Hierin aber besteht Alles, was ich zu thun vermag: hingegen zu machen, daß meinen Zeitgenossen Gedanken willkommner seien als Wortkram, steht nicht in meiner Macht; sondern nur, mich zu trösten, daß ich nicht der Mann meiner Zeit bin.

Auf der niedrigsten Stufe der Natur sind Ursach und Wirkung ganz gleichartig und ganz gleichmässig; weshalb wir hier die Kausalverknüpfung am vollkommensten verstehn: z. B. die Ursach der Bewegung einer gestoßenen Kugel ist die einer andern, welche eben soviel Bewegung verliert, als jene erhält. Hier haben wir die größtmöglichste Faßlichkeit der Kausalität. Das dabei doch noch vorhandne Geheimnißvolle beschränkt sich auf die Möglichkeit des Ueberganges der Bewegung — eines Unkörperlichen — aus einem Körper in den andern. Die Empfänglichkeit der Körper in dieser Art ist so gering, daß die hervorzubringende Wirkung ganz und gar aus der Ursach herüberwandern muß. Das Selbe gilt von allen rein mechanischen Wirkungen,

Digitized by Google

und wenn wir sie nicht alle eben so augenblicklich begreifen; so liegt dies bloß daran, daß Nebenumstände sie uns verdecken, oder die komplicirte Verbindung vieler Ursachen und Wirkungen uns verwirrt: an sich ist die mechanische Kausalität überall gleich faßlich, nämlich im höchsten Grad, weil hier Ursach und Wirkung nicht qualitativ verschieden sind, und wo sie es quantitativ sind, wie beim Hebel, die Sache sich aus bloß räumlichen und zeitlichen Verhältnissen deutlich machen läßt. Sobald aber Gewichte mitwirken, tritt ein zweites Geheimnißvolles, die Schwerkraft, hinzu: wirken elastische Körper, auch die Federkraft. — Schon anders ist es, wenn wir auf der Stufenleiter der Erscheinungen uns irgend erheben. Erwärmung als Ursach, und Ausdehnung, Flüssigwerden, Verflüchtigung, oder Krystallisation, als Wirkung, sind nicht gleichartig: daher ist ihr kausaler Zusammenhang nicht verständlich. Die Faßlichkeit der Kausalität hat abgenommen: was durch eine mindere Wärme flüssig wurde, wird durch eine vermehrte verflüchtigt; was bei einer geringeren Wärme krystallisirt, wird bei einer größeren geschmolzen. Wärme macht Wachs weich, Thon hart; Licht macht Wachs weiß, Chlorsilber schwarz. Wenn nun gar zwei Salze einander zersetzen, zwei neue sich bilden; so ist uns die Wahlverwandtschaft ein tiefes Geheimniß, und die Eigenschaften der zwei neuen Körper sind nicht die Vereinigung der Eigenschaften ihrer getrennten Bestandtheile. Jedoch können wir der Zusammensetzung noch folgen und nachweisen, woraus die neuen Körper entstanden, können auch das Verbundene wieder trennen, dasselbe Quantum dabei herstellend. Also zwischen Ursach und Wirkung ist hier merkliche Heterogeneität und Incommensurabilität eingetreten: die Kausalität ist geheimnißvoller geworden. Beides ist noch mehr der Fall, wenn wir die Wirkungen der Elektricität, oder der Voltaischen Säule, vergleichen mit ihren Ursachen, mit Reibung des Glases, oder Aufschichtung und Oxydation der Platten. Hier verschwindet schon alle Aehnlichkeit zwischen Ursach und Wirkung: die Kausalität hüllt sich in dichten Schleier, welchen einigermaaßen zu lüften, Männer wie Davy, Ampere, Faraday, mit größter Anstrengung sich bemüht haben. Bloß die Gesetze der Wirkungsart lassen sich ihr noch abmerken und auf ein Schema wie + E und — E, Mittheilung, Vertheilung, Schlag, Entzündung, Zersetzung, Laden,

Digitized by Google

Isolirung, Entladen, elektrische Strömung u. dgl. bringen, auf welches wir die Wirkung zurückführen, auch sie beliebig leiten können: aber der Vorgang selbst bleibt ein Unbekanntes, ein x. Hier also ist Ursach und Wirkung ganz heterogen, ihre Verbindung unverständlich, und die Körper zeigen große Empfänglichkeit für einen kausalen Einfluß, dessen Wesen uns ein Geheimniß bleibt. Auch scheint uns, in dem Maaße, als wir höher steigen, in der Wirkung mehr, und in der Ursache weniger zu liegen. Dieses Alles ist daher noch mehr der Fall, wenn wir uns bis zu den organischen Reichen erheben, wo das Phänomen des Lebens sich kund giebt. Wenn man, wie in China üblich, eine Grube mit faulendem Holze füllt, dieses mit Blättern des selben Baumes bedeckt und Salpeterauflösung wiederholt darauf gießt; so entsteht eine reichliche Vegetation eßbarer Pilze. Etwas Heu mit Wasser begossen liefert eine Welt raschbeweglicher Infusionsthierchen. Wie heterogen ist hier Wirkung und Ursache, und wie viel mehr scheint in jener, als in dieser zu liegen! Zwischen dem, bisweilen Jahrhunderte, ja Jahrtausende alten Saamenkorn und dem Baum, zwischen dem Erdreich und dem specifischen, so höchst verschiedenen Saft unzähliger Pflanzen, heilsamer, giftiger, nährender, die ein Boden trägt, ein Sonnenlicht bescheint, ein Regenschauer tränkt, ist keine Aehnlichkeit mehr und deshalb keine Verständlichkeit für uns. Denn die Kausalität tritt hier schon in höherer Potenz auf, nämlich als Reiz und Empfänglichkeit für solchen. Nur das Schema von Ursach und Wirkung ist uns geblieben: wir erkennen Dieses als Ursach, Jenes als Wirkung, aber gar nichts von der Art und Weise der Kausalität. Und nicht nur findet keine qualitative Aehnlichkeit zwischen der Ursach und der Wirkung Statt, sondern auch kein quantitatives Verhältniß: mehr und mehr erscheint die Wirkung beträchtlicher, als die Ursach; auch wächst die Wirkung des Reizes nicht nach Maaßgabe seiner Steigerung, sondern oft ist es umgekehrt. Treten wir nun aber gar in das Reich der erkennenden Wesen; so ist zwischen der Handlung und dem Gegenstand, der als Vorstellung solche hervorruft, weder irgend eine Aehnlichkeit, noch ein Verhältniß. Inzwischen ist bei dem auf anschauliche Vorstellungen beschränkten Thiere noch die Gegenwart des als Motiv wirkenden Objekts nöthig; welches sodann augenblicklich und

Digitized by Google

unausbleiblich wirkt (Dressur, d. i. durch Furcht erzwungene Gewohnheit, bei Seite gesetzt): denn das Thier kann keinen Begriff mit sich herumtragen, der es vom Eindrucke der Gegenwart unabhängig machte, die Möglichkeit der Ueberlegung gäbe und es zum vorsätzlichen Handeln befähigte. Dies kann der Mensch. Vollends also bei vernünftigen Wesen ist das Motiv sogar nicht mehr ein Gegenwärtiges, ein Anschauliches, ein Vorhandenes, ein Reales, sondern ein bloßer Begriff, der sein gegenwärtiges Daseyn allein im Gehirne des Handelnden hat, aber abgezogen ist aus vielen verschiedenartigen Anschauungen, aus der Erfahrung vergangener Jahre, oder auch durch Worte überliefert. Die Sonderung zwischen Ursach und Wirkung ist so übergroß geworden, und die Wirkung ist im Verhältniß zur Ursache so stark angewachsen, daß es dem rohen Verstande nunmehr erscheint, als sei gar keine Ursach mehr vorhanden, der Willensakt hänge von gar nichts ab, sei grundlos, d. h. frei. Dieserhalb eben stellen sich die Bewegungen unsers Leibes, wenn wir sie von Außen reflektirend anschauen, als ein ohne Ursache Geschehendes, d. h. eigentlich als ein Wunder dar. Nur Erfahrung und Nachsinnen belehren uns, daß diese Bewegungen, wie alle andern, allein möglich sind durch eine Ursache, die hier Motiv heißt, und daß, in jener Stufenfolge, die Ursache nur an materialer Realität hinter der Wirkung zurückgeblieben ist, hingegen an dynamischer, an Energie, gleichen Schritt mit ihr gehalten hat. — Also auf dieser Stufe, der höchsten in der Natur, hat uns mehr als irgendwo die Verständlichkeit der Kausalität verlassen. Nur das bloße Schema, ganz allgemein genommen, ist noch übrig geblieben, und es bedarf der reifen Reflexion, um auch hier noch dessen Anwendbarkeit und die Nothwendigkeit zu erkennen, die jenes Schema überall herbeiführt.

Nun aber, — so wie man, in die Grotte von Posilippo gehend, immer mehr ins Dunkle geräth, bis, nachdem man die Mitte überschritten hat, nunmehr das Tageslicht des andern Endes den Weg zu erleuchten anfängt; gerade so hier: — wo das nach Außen gerichtete Licht des Verstandes, mit seiner Form der Kausalität, nachdem es immer mehr vom Dunkel überwältigt wurde, zuletzt nur noch einen schwachen und ungewissen Schimmer verbreitete; eben da kommt eine Aufklärung völlig anderer

Digitized by Google

Art, von einer ganz andern Seite, aus unserm eigenen Innern ihm entgegen, durch den zufälligen Umstand, daß wir, die Urtheilenden, gerade hier die zu beurtheilenden Objekte selbst sind. Für die äußere Anschauung und den in ihr thätigen Verstand hatte sich die zunehmende Schwierigkeit des, Anfangs so klaren, Verständnisses der Kausalverbindung allmälig so gesteigert, daß diese bei den animalischen Aktionen zuletzt fast zweifelhaft wurde und solche sogar als eine Art Wunder erblicken ließ: gerade jetzt aber kommt, von einer ganz andern Seite, aus dem eigenen Selbst des Beobachters, die unmittelbare Belehrung, daß in jenen Aktionen der Wille das Agens ist, der Wille, der ihm bekannter und vertrauter ist, als Alles was die äußere Anschauung jemals liefern kann. Diese Erkenntniß ganz allein muß dem Philosophen der Schlüssel werden zur Einsicht in das Innere aller jener Vorgänge der erkenntnißlosen Natur, bei denen zwar die Kausalerklärung genügender war, als bei den zuletzt betrachteten, und um so klärer, je weiter sie von diesen weglagen, jedoch auch dort noch immer ein unbekanntes x zurückließ und nie das Innere des Vorgangs ganz aufhellen konnte, selbst nicht bei dem durch Stoß bewegten, oder durch Schwere herabgezogenen Körper. Dieses x hatte sich immer weiter ausgedehnt und zuletzt, auf den höchsten Stufen, die Kausalerklärung ganz zurückgedrängt, dann aber, als diese am wenigsten leisten konnte, sich als Wille entschleiert, — dem Mephistopheles zu vergleichen, wann er, in Folge gelehrter Angriffe, aus dem kolossal gewordenen Pudel, dessen Kern er war, hervortritt. Die Identität dieses x auch auf den niedrigen Stufen, wo es nur schwach hervortrat, dann auf den höheren, wo es seine Dunkelheit mehr und mehr verbreitete, endlich auf den höchsten, wo es Alles beschattete, und zuletzt auf dem Punkt, wo es, in unserer eigenen Erscheinung, sich dem Selbstbewußtseyn als Wille kund giebt, anzuerkennen, ist in Folge der hier durchgeführten Betrachtung wohl unumgänglich. Die zwei urverschiedenen Quellen unserer Erkenntniß, die äußere und die innere, müssen an diesem Punkte durch Reflexion in Verbindung gesetzt werden. Ganz allein aus dieser Verbindung entspringt das Verständniß der Natur und des eigenen Selbst: dann aber ist das Innere der Natur unserm Intellekt, dem für sich allein stets nur das Aeußere zugänglich ist, erschlossen,

Digitized by Google

und das Geheimniß, dem die Philosophie so lange nachforscht, liegt offen. Dann nämlich wird deutlich, was eigentlich das Reale und was das Ideale (das Ding an sich und die Erscheinung) sei; wodurch die Hauptfrage, um welche sich die Philosophie seit Kartesius dreht, erledigt wird, die Frage nach dem Verhältniß dieser Beiden, deren totale Diversität Kant auf das gründlichste, mit beispiellosem Tiefsinn, dargethan hatte, und deren absolute Identität gleich darauf Windbeutel, auf den Kredit intellektualer Anschauung, behaupteten. Wenn man hingegen sich jener Einsicht, welche wirklich die einzige und enge Pforte zur Wahrheit ist, entzieht; so wird man nie zum Verständniß des innern Wesens der Natur gelangen, als zu welchem es durchaus keinen andern Weg giebt; vielmehr fällt man einem fernerhin unauflöslichen Irrthum anheim. Nämlich man behält, wie oben gesagt, zwei grundverschiedene Urprincipien der Bewegung, zwischen denen eine feste Scheidewand steht: die Bewegung durch Ursachen und die durch Willen. Die erstere bleibt dann, ihrem Innern nach, ewig unverständlich, weil alle ihre Erklärungen jenes unauflösliche x zurücklassen, das um so viel mehr in sich faßt, je höher das Objekt der Betrachtung steht; — und die zweite, die Bewegung durch Willen, steht da als dem Princip der Kausalität gänzlich entzogen, als grundlos, als Freiheit der einzelnen Handlungen, also als völlig der Natur entgegengesetzt und absolut unerklärlich. Vollziehen wir hingegen die oben geforderte Vereinigung der äußern mit der innern Erkenntniß, da wo sie sich berühren; so erkennen wir, trotz aller accidentellen Verschiedenheiten, zwei Identitäten, nämlich die der Kausalität mit sich selbst auf allen Stufen, und die des zuerst unbekannten x (d. h. der Naturkräfte und Lebenserscheinungen) mit dem Willen in uns. Wir erkennen, sage ich, erstlich das identische Wesen der Kausalität in den verschiedenen Gestalten, die es auf verschiedenen Stufen annehmen muß, und nun sich zeigen mag als mechanische, chemische, physikalische Ursach, als Reiz, als anschauliches Motiv, als abstraktes, gedachtes Motiv: wir erkennen es als Eins und dasselbe, sowohl da, wo der stoßende Körper so viel Bewegung verliert als er mittheilt, als da, wo Gedanken mit Gedanken kämpfen und der siegende Gedanke, als stärkstes Motiv, den Menschen in Bewegung setzt, welche Bewegung nun mit nicht

Digitized by Google

geringerer Nothwendigkeit erfolgt, als die der gestoßenen Kugel. Statt da, wo wir selbst das Bewegte sind und daher das Innere des Vorgangs uns intim und durchaus bekannt ist, von diesem innern Licht geblendet und verwirrt zu werden und dadurch uns dem sonstigen, in der ganzen Natur uns vorliegenden Kausalzusammenhange zu entfremden und die Einsicht in ihn uns auf immer zu verschließen; bringen wir die neue, von Innen erhaltene Erkenntniß zur äußern hinzu, als ihren Schlüssel, und erkennen die zweite Identität, die Identität unsers Willens mit jenem uns bis dahin unbekannten x, das in aller Kausalerklärung übrig bleibt. Demzufolge sagen wir alsdann: auch dort, wo die palpabelste Ursache die Wirkung herbeiführt, ist jenes dabei noch vorhandene Geheimnißvolle, jenes x, oder das eigentlich Innere des Vorgangs, das wahre Agens, das Ansich dieser Erscheinung, — welche uns am Ende doch nur als Vorstellung und nach den Formen und Gesetzen der Vorstellung gegeben ist, — wesentlich das Selbe mit Dem, was bei den Aktionen unseres, eben so als Anschauung und Vorstellung uns gegebenen Leibes, uns intim und unmittelbar bekannt ist als Wille. — Dies ist (gebärdet euch wie ihr wollt!) das Fundament der wahren Philosophie: und wenn es dieses Jahrhundert nicht einsieht; so werden es viele folgende. Tempo è galant-uomo! (se nessun' altro). — Wie wir also einerseits das Wesen der Kausalität, welches seine größte Deutlichkeit nur auf den niedrigsten Stufen der Objektivation des Willens (d. i. der Natur) hat, wiedererkennen auf allen Stufen, auch den höchsten; so erkennen wir auch andrerseits das Wesen des Willens auf allen Stufen wieder, auch den tiefsten, obgleich wir nur auf der allerhöchsten diese Erkenntniß unmittelbar erhalten. Der alte Irrthum sagt: wo Wille ist, ist keine Kausalität mehr, und wo Kausalität, kein Wille. Wir aber sagen: überall wo Kausalität ist, ist Wille; und kein Wille agirt ohne Kausalität. Das punctum controversiae ist also, ob Wille und Kausalität, in einem und demselben Vorgange, zugleich und zusammen bestehn können und müssen. Was die Erkenntniß, daß es allerdings so sei, erschwert, ist der Umstand, daß Kausalität und Wille auf zwei grundverschiedene Weisen erkannt werden: Kausalität ganz von außen, ganz mittelbar, ganz durch den Verstand; Wille ganz von innen, ganz unmittelbar; und daß daher, je klärer in

Digitized by Google

jedem gegebenen Fall die Erkenntniß des Einen, desto dunkler die des Andern ist. Daher erkennen wir, wo die Kausalität am faßlichsten ist, am wenigsten das Wesen des Willens; und wo der Wille unleugbar sich kund giebt, wird die Kausalität so verdunkelt, daß der rohe Verstand es wagen konnte, sie wegzuleugnen.— Nun aber ist Kausalität, wie wir von Kant gelernt haben, nichts weiter, als die a priori erkennbare Form des Verstandes selbst, also das Wesen der Vorstellung als solcher, welche die eine Seite der Welt ist: die andre Seite ist Wille: er ist das Ding an sich. Jenes in umgekehrtem Verhältniß stehende Deutlichwerden der Kausalität und des Willens, jenes wechselweise Vor- und Zurück-treten Beider, liegt also daran, daß je mehr uns ein Ding bloß als Erscheinung, d. h. als Vorstellung, gegeben ist, desto deutlicher zeigt sich die apriorische Form der Vorstellung, d. i. die Kausalität; so bei der leblosen Natur: — umgekehrt aber, je unmittelbarer uns der Wille bewußt ist, desto mehr tritt die Form der Vorstellung, die Kausalität, zurück; so an uns selbst. Also, je näher eine Seite der Welt herantritt, desto mehr verlieren wir die andre aus dem Gesicht.

Digitized by Google

Linguistik.

Unter dieser Rubrik habe ich bloß eine von mir selbst in diesen letzten Jahren gemachte Bemerkung mitzutheilen, welche bisher der Aufmerksamkeit entgangen zu seyn scheint. Daß sie jedoch Berücksichtigung verdiene, bezeugt Seneka's Ausspruch: Mira in quibusdam rebus verborum proprietas est, et consuetudo sermonis antiqui quaedam efficacissimis notis signat. Ep. 81. Und Lichtenberg sagt: „wenn man viel selbst denkt, so findet man viele Weisheit in die Sprache eingetragen. Es ist wohl nicht wahrscheinlich, daß man alles selbst hineinträgt; sondern es liegt wirklich viel Weisheit darin."

In sehr vielen, vielleicht in allen Sprachen wird das Wirken auch der erkenntnißlosen, ja der leblosen Körper durch Wollen ausgedrückt, ihnen also ein Wille vorweg beigelegt; hingegen niemals ein Erkennen, Vorstellen, Wahrnehmen, Denken: kein Ausdruck, der dieses enthielte, ist mir bekannt.

So sagt Seneka (quaest. nat. II, 24) vom herabgeschleuderten Feuer des Blitzes: In his, ignibus accidit, quod arboribus: quarum cacumina, si tenera sunt, ita deorsum trahi possunt, ut etiam terram attingant; sed quum permiseris, in locum suum exsilient. Itaque non est quod eum spectes cujusque rei habitum, qui illi non ex voluntate est. Si ignem permittis ire quo velit, coelum repetet. In allgemeinerem Sinne sagt Plinius: nec quaerenda in ulla parte naturae ratio, sed voluntas.

Digitized by Google

Hist. nat. 37, 15. Nicht minder liefert das Griechiſche uns Belege: Ariſtoteles, indem er die Schwere erläutert, ſagt (de coelo II, c. 13) μικρον μεν μοριον της γης, εαν μετεωρισθεν αφεθη, φερεται, και μενειν ουκ εθελει (parva quaedam terrae pars, si elevata dimittitur, fertur, neque vult manere). Und im folgenden Kapitel: Δει δε ἑκαστον λεγειν τοιουτον ειναι, ὁ φυσει βουλεται ειναι, και ὁ ὑπαρχει, αλλα μη ὁ βια και παρα φυσιν (unumquodque autem tale dicere oportet, quale naturà suà esse vult, et quod est; sed non id quod violentià et praeter naturam est). Sehr bedeutend und ſchon mehr, als bloß linguiſtiſch, iſt es, daß Ariſtoteles, in der Ethica magna I, c. 14, wo ausdrücklich ſowohl von lebloſen Weſen (dem Feuer, das nach oben, und der Erde, die nach unten ſtrebt), als von Thieren die Rede iſt, ſagt, ſie könnten gezwungen werden, etwas gegen ihre Natur, oder ihren Willen, zu thun: παρα φυσιν τι, η παρ' ἁ βουλονται ποιειν, — alſo als Paraphraſe des παρα φυσιν, ſehr richtig παρ' ἁ βουλονται ſetzt. — Anakreon, in der 29ſten Ode, εις Βαθυλλον, wo er das Bildniß ſeines Geliebten beſtellt, ſagt von den Haaren: Ἑλικας δ' ελευθέρους μοι πλοκάμων, ἄτακτα συνθεὶς, ἄφες, ὡς θέλωσι, κεῖσθαι (capillorum cirros incomposite jungens, sine utut volunt jacere). Im Deutſchen ſagt Bürger: „hinab will der Bach, nicht hinan." Auch im gemeinen Leben ſagen wir täglich: „das Waſſer ſiedet, es will überlaufen", — „das Gefäß will berſten", — „die Leiter will nicht ſtehn." — Le feu ne veut pas brûler; — la corde, une fois tordue, veut toujours se retordre. — Im Engliſchen iſt das Verbum Wollen ſogar das Auxiliar des Futurums aller übrigen Verben geworden, wodurch ausgedrückt wird, daß jedem Wirken ein Wollen zum Grunde liegt. Uebrigens aber wird das Streben erkenntnißloſer und lebloſer Dinge noch ausdrücklich mit to want bezeichnet, welches Wort der Ausdruck für jedes menſchliche Begehren und Streben iſt: the water wants to get out; — the steam wants to make itself way through----. — Im Italiäniſchen gleichfalls: vuol piovere; — quest' orologio non vuol andare. Außerdem noch iſt in dieſe Sprache der Begriff des Wollens ſo tief eingedrungen, daß er zur Bezeichnung jedes Erforderniſſes, jedes Nothwendigſeyns angewandt wird: vi vuol un contrapeso; — vi vuol pazienza.

Digitized by Google

Sogar in der von allen Sprachen des Sanſkrit-Stammes von Grund aus verſchiedenen chineſiſchen finden wir ein ſehr ausdrückliches, hieher gehöriges Beiſpiel: nämlich im Kommentar zum Y-king heißt es, nach der genauen Ueberſetzung des Paters Regis: Yang, seu materia coelestis, vult rursus ingredi, vel (ut verbis doctoris Tching-tse utar) vult rursus esse in superiore loco; scilicet illius naturae ratio ita fert, seu innata lex (Y-king ed. J. Mohl, Vol. I, p. 341).

Entſchieden mehr, als linguiſtiſch, nämlich Ausdruck des innig verſtandenen und gefühlten Hergangs im chemiſchen Proceſſe, iſt es, wenn Liebig, in ſeiner „Chemie in ihrer Anwendung auf Agrikultur", S. 394 ſagt: „es entſteht Aldehyd, welcher, mit der ſelben Begierde, wie ſchweflige Säure, ſich direkt mit Sauerſtoff zu Eſſigſäure verbindet." — Und abermals in ſeiner „Chemie in Anwendung auf Phyſiologie": „der Aldehyd, welcher, mit großer Begierde Sauerſtoff aus der Luft anzieht". Da er, von der ſelben Erſcheinung redend, ſich zwei Mal dieſes Ausdrucks bedient; ſo iſt es nicht zufällig, ſondern weil nur dieſer Ausdruck der Sache entſpricht.

Die Sprache alſo, dieſer unmittelbarſte Abdruck unſrer Gedanken, giebt Anzeige, daß wir genöthigt ſind, jeden innern Trieb als ein Wollen zu denken; aber keineswegs legt ſie den Dingen auch Erkenntniß bei. Die vielleicht ausnahmsloſe Uebereinſtimmung der Sprachen in dieſem Punkt bezeugt, daß es kein bloßer Tropus ſei, ſondern daß ein tiefwurzelndes Gefühl vom Weſen der Dinge hier den Ausdruck beſtimmt.

Digitized by Google

Animalischer Magnetismus und Magie.

Als im Jahre 1818 mein Hauptwerk erschien, hatte der animalische Magnetismus erst kürzlich seine Existenz erkämpft. Hinsichtlich der Erklärung desselben aber, war zwar auf den passiven Theil, also auf Das, was mit dem Patienten dabei vorgeht, einiges Licht geworfen, indem der von Reil hervorgehobene Gegensatz zwischen Cerebral- und Ganglien-System zum Princip der Erklärung gemacht worden war; hingegen der aktive Theil, das eigentliche Agens, vermöge dessen der Magnetiseur diese Phänomene hervorruft, lag noch ganz im Dunkeln. Man tappte noch unter allerhand materiellen Erklärungsprincipien, der Art wie Mesmers Alles durchdringender Weltäther, oder andrerseits die von Stieglitz als Ursach angenommene Hautausdünstung des Magnetiseurs u. dgl. m. Allenfalls erhob man sich zu einem Nervengeist; der aber nur ein Wort für eine unbekannte Sache ist. Kaum mochte Einzelnen, durch Praxis tiefer Eingeweihten, die Wahrheit einzuleuchten angefangen haben. Ich aber war noch weit davon entfernt, vom Magnetismus eine direkte Bestätigung meiner Lehre zu hoffen.

Aber dies diem docet, und so hat seit jener Zeit die große Lehrmeisterin Erfahrung es zu Tage gefördert, daß jenes tief eingreifende Agens, — welches, vom Magnetiseur ausgehend, Wirkungen hervorruft, die dem gesetzmäßigen Naturlauf so ganz entgegen scheinen, daß der lange Zweifel an ihnen, die hartnäckige

Digitized by

Ungläubigkeit, das Verurtheilen von einer Kommiſſion, unter deren Mitgliedern Franklin und Lavoiſier waren, kurz Alles, was in der erſten wie in der zweiten Periode ſich dagegen geſtellt hat (nur nicht das in England bis vor Kurzem herrſchende rohe und ſtupide Verurtheilen ohne Unterſuchung) völlig zu entſchuldigen iſt, — daß, ſage ich, jenes Agens nichts anderes iſt, als der Wille des Magnetiſirenden. Ich glaube nicht, daß heut zu Tage, unter Denen, welche Praxis mit Einſicht verbinden, noch irgend ein Zweifel hierüber obwaltet, und halte es daher für überflüſſig die zahlreichen, Dies bekräftigenden Ausſprüche der Magnetiſeurs anzuführen. So iſt denn die Loſung Puyſegurs und der älteren franzöſiſchen Magnetiſeurs veuillez et croyez! d. h. „wolle mit Zuverſicht!" nicht nur durch die Zeit bewährt worden, ſondern hat ſich zu einer richtigen Einſicht in den Vorgang ſelbſt entwickelt. Aus Kieſers „Tellurismus", der wohl noch immer das gründlichſte und ausführlichſte Lehrbuch des animaliſchen Magnetismus iſt, geht zur Genüge hervor, daß kein magnetiſcher Akt ohne den Willen wirkſam iſt, hingegen der bloße Wille, ohne äußern Akt, jede magnetiſche Wirkung hervorbringen kann. Die Manipulation ſcheint nur ein Mittel zu ſeyn, den Willensakt und ſeine Richtung zu fixiren und gleichſam zu verkörpern. In dieſem Sinne ſagt Kieſer (Tellur. Bd. 1, S. 379): „Inſofern die Hände des Menſchen, als diejenigen Organe, welche die handelnde Thätigkeit des Menſchen" (d. i. den Willen) „am ſichtbarſten ausdrücken, die wirkenden Organe beim Magnetiſiren ſind, entſteht die magnetiſche Manipulation." Noch genauer drückt ſich hierüber de Lauſanne, ein franzöſiſcher Magnetiſeur, aus, in den Annales du magnétisme animal, 1814—1816, Heft 4, indem er ſagt: l'action du magnétisme dépend de la seule volonté, il est vrai; mais l'homme ayant une forme extérieure et sensible, tout ce qui est à son usage, tout ce qui doit agir sur lui, doit nécessairement en avoir une, et pour que la volonté agisse, il faut qu'elle employe un mode d'action. Da, nach meiner Lehre, der Organismus die bloße Erſcheinung, Sichtbarkeit, Objektität, des Willens, ja, eigentlich nur der im Gehirn als Vorſtellung angeſchaute Wille ſelbſt iſt; ſo fällt der äußere Akt der Manipulation auch mit dem innern Willensakt zuſammen. Wo aber ohne jenen gewirkt

Digitized by Google

wird, geschieht es gewissermaaßen künstlich, durch einen Umweg, indem die Phantasie den äußern Akt, bisweilen sogar die persönliche Gegenwart, ersetzt: daher es eben auch viel schwieriger ist und seltner gelingt. Demgemäß führt Kieser an, daß auf den Somnambulen das laute Wort „Schlaf!" oder „du sollst!" stärker wirkt als das bloß innere Wollen des Magnetiseurs. — Hingegen ist die Manipulation und der äußere Akt überhaupt, eigentlich ein unfehlbares Mittel zur Fixirung und Thätigkeit des Willens des Magnetiseurs, eben weil äußere Akte ohne allen Willen gar nicht möglich sind, indem ja der Leib und seine Organe nichts, als die Sichtbarkeit des Willens selbst sind. Hieraus erklärt es sich, daß Magnetiseurs bisweilen ohne bewußte Anstrengung ihres Willens und beinahe gedankenlos magnetisiren, aber doch wirken. Ueberhaupt ist es nicht das Bewußtseyn des Wollens, die Reflexion über dasselbe, sondern das reine, von aller Vorstellung möglichst gesonderte Wollen selbst, welches magnetisch wirkt. Daher finden wir in den Vorschriften für den Magnetiseur, welche Kieser (Tellur. Bd. 1, S. 400 ff.) giebt, alles Denken und Reflektiren des Arztes, wie des Patienten, auf ihr beiderseitiges Thun und Leiden, alle äußeren Eindrücke, welche Vorstellungen erregen, alles Gespräch zwischen beiden, alle fremde Gegenwart, ja, das Tageslicht u. s. w. ausdrücklich untersagt, und empfohlen, daß Alles soviel als möglich unbewußt vorgehe; wie dies auch von sympathetischen Kuren gilt. Der wahre Grund von dem Allen ist, daß hier der Wille in seiner Ursprünglichkeit, als Ding an sich, wirksam ist; welches erfordert, daß die Vorstellung, als ein von ihm verschiedenes Gebiet, ein Sekundäres, möglichst ausgeschlossen werde. Faktische Belege der Wahrheit, daß das eigentlich Wirkende beim Magnetisiren der Wille ist und jeder äußere Akt nur sein Vehikel, findet man in allen neuern und bessern Schriften über den Magnetismus, und es wäre eine unnöthige Weitläuftigkeit sie hier zu wiederholen: jedoch will ich einen hersetzen, nicht weil er besonders auffallend ist, sondern weil er von einem außerordentlichen Manne herrührt und als dessen Zeugniß ein eigenthümliches Interesse hat: Jean Paul ist es, der in einem Briefe (abgedruckt in „Wahrheit aus Jean Pauls Leben" Bd. 8, S. 120) sagt: „ich habe in einer großen Gesellschaft eine Frau von K. durch bloßes festwollendes An-

blicken, wovon Niemand wußte, zwei Mal beinahe in Schlaf gebracht, und vorher zu Herzklopfen, Erbleichen, bis ihr S. helfen mußte." Auch wird heut zu Tage der gewöhnlichen Manipulation oft ein bloßes Fassen und Halten der Hände des Patienten, unter festem Anblicken desselben, mit größtem Erfolge substituirt; eben weil auch dieser äußere Akt geeignet ist, den Willen in bestimmter Richtung zu fixiren. Diese unmittelbare Gewalt, welche der Wille auf Andere ausüben kann, legen aber mehr als Alles die wundervollen Versuche des Herrn Dupotet und seiner Schüler an den Tag, welche derselbe, in Paris, sogar öffentlich vornimmt und in denen er, durch seinen bloßen, mit wenigen Gebärden unterstützten Willen, die fremde Person nach Belieben lenkt und bestimmt, ja, sie zu den unerhörtesten Kontorsionen zwingt. Einen kurzen Bericht darüber ertheilt ein anscheinend durchaus ehrlich abgefaßtes Schriftchen: „Erster Blick in die Wunderwelt des Magnetismus", von Karl Scholl, 1853.

Einen Beleg anderer Art zu der in Rede stehenden Wahrheit giebt auch was in den „Mittheilungen über die Somnambule Auguste K. in Dresden", 1843, diese selbst S. 53 aussagt: „Ich befand mich im Halbschlaf; mein Bruder wollte ein ihm bekanntes Stück spielen. Ich bat ihn, weil mir das Stück nicht gefalle, es nicht zu spielen. Er versuchte es dennoch, und so brachte ich es durch meinen entgegenstrebenden festen Willen so weit, daß er mit aller Anstrengung sich auf das Stück nicht mehr besinnen konnte." — Den höchsten Klimax aber erreicht die Sache, wenn diese unmittelbare Gewalt des Willens sich sogar auf leblose Körper erstreckt. So unglaublich Dies scheint, so liegen dennoch zwei, von ganz verschiedenen Seiten kommende Berichte darüber vor. Nämlich in dem soeben genannten Buche wird, S. 115, 116 und 318, mit Anführung der Zeugen, erzählt, daß diese Somnambule die Nadel des Kompasses ein Mal um 7°, ein ander Mal um 4°, und zwar mit viermaliger Wiederholung des Experiments, ohne allen Gebrauch der Hände, durch ihren bloßen Willen, mittelst Fixirung des Blicks auf die Nadel, abgelenkt hat. — Sodann berichtet, aus der Englischen Zeitschrift Brittania, Galignani's Messenger vom 23. Oktbr. 1851, daß die Somnambule Prudence Bernard aus Paris, in einer öffentlichen Sitzung in London, die Nadel eines Kompasses

Digitized by Google

durch das bloße Hin- und Herdrehen ihres Kopfes genöthigt hat, dieſer Bewegung zu folgen; wobei Herr Brewſter, der Sohn des Phyſikers, und zwei andere Herren aus dem Publiko die Stelle der Geſchwornen vertraten (acted as jurors).

Sehn wir nun alſo den Willen, welchen ich als das Ding an ſich, das allein Reale in allem Daſeyn, den Kern der Natur, aufgeſtellt habe, vom menſchlichen Individuo aus, im animaliſchen Magnetismus, und darüber hinaus, Dinge verrichten, welche nach der Kauſalverbindung, d. h. dem Geſetz des Naturlaufs, nicht zu erklären ſind, ja, dieſes Geſetz gewiſſermaaßen aufheben und wirkliche actio in distans ausüben, mithin eine übernatürliche, d. i. metaphyſiſche Herrſchaft über die Natur an den Tag legen; — ſo wüßte ich nicht, welche thatſächlichere Beſtätigung meiner Lehre noch zu verlangen bliebe. Wird doch ſogar, in Folge ſeiner Erfahrungen, ein mit meiner Philoſophie ohne Zweifel unbekannter Magnetiſeur, Graf Szapary, dahin gebracht, daß er dem Titel ſeines Buches, „ein Wort über animaliſchen Magnetismus, Seelenkörper und Lebenseſſenz", 1840, als Erläuterung die denkwürdigen Worte hinzufügt: „oder phyſiſche Beweiſe, daß der animaliſch-magnetiſche Strom das Element, und der Wille das Princip alles geiſtigen und körperlichen Lebens ſei." — Der animaliſche Magnetismus tritt demnach geradezu als die praktiſche Metaphyſik auf, als welche ſchon Bako von Verulam, in ſeiner Klaſſifikation der Wiſſenſchaften (Instaur. magna L. III.) die Magie bezeichnete: er iſt die empiriſche oder Experimental-Metaphyſik. — Weil ferner im animaliſchen Magnetismus der Wille als Ding an ſich hervortritt, ſehn wir das der bloßen Erſcheinung angehörige principium individuationis (Raum und Zeit) alsbald vereitelt: ſeine die Individuen ſondernden Schranken werden durchbrochen: zwiſchen Magnetiſeur und Somnambule ſind Räume keine Trennung, Gemeinſchaft der Gedanken und Willensbewegungen tritt ein: der Zuſtand des Hellſehns ſetzt über die der bloßen Erſcheinung angehörenden, durch Raum und Zeit bedingten Verhältniſſe, Nähe und Ferne, Gegenwart und Zukunft, hinaus.

In Folge eines ſolchen Thatbeſtandes hat allmälig, trotz ſo vielen entgegenſtehenden Gründen und Vorurtheilen, die Meinung ſich geltend gemacht, ja, faſt zur Gewißheit erhoben, daß der

Digitized by Google

animaliſche Magnetismus und ſeine Phänomene identiſch ſind mit einem Theil der ehemaligen Magie, jener berüchtigten geheimen Kunſt, von deren Realität nicht etwan bloß die ſie ſo hart verfolgenden Chriſtlichen Jahrhunderte, ſondern eben ſo ſehr alle Völker der ganzen Erde, ſelbſt die wilden nicht ausgeſchloſſen, alle Zeitalter hindurch überzeugt geweſen ſind, und auf deren ſchädliche Anwendung ſchon die zwölf Tafeln der Römer, die Bücher Moſis und ſelbſt Platons elftes Buch von den Geſetzen die Todesſtrafe ſetzen. Wie ernſtlich es damit, auch in der aufgeklärteſten Römerzeit, unter den Antoninen, genommen wurde, beweiſt die ſchöne gerichtliche Vertheidigungsrede des Apulejus wider die gegen ihn erhobene und ſein Leben bedrohende (oratio de magia, p. 104, Bip.) Anklage der Zauberei, in welcher er allein bemüht iſt, den Vorwurf von ſich abzuwälzen, nicht aber die Möglichkeit der Magie irgend leugnet, vielmehr in eben ſolche läppiſche Details eingeht, wie in den Hexenproceſſen des Mittelalters zu figuriren pflegen. Ganz allein das letztverfloſſene Jahrhundert in Europa macht, in Hinſicht auf jenen Glauben, eine Ausnahme, und zwar in Folge der von Baltazar Becker, Thomaſius und einigen Andern, in der guten Abſicht, den grauſamen Hexenproceſſen auf immer die Thüre zu ſchließen, behaupteten Unmöglichkeit aller Magie. Dieſe Meinung, von der Philoſophie deſſelben Jahrhunderts begünſtigt, gewann damals die Oberhand, jedoch nur unter den gelehrten und gebildeten Ständen. Das Volk hat nie aufgehört, an Magie zu glauben, ſogar nicht in England, deſſen gebildete Klaſſen hingegen mit einem ſie erniedrigenden Köhlerglauben in Religionsſachen einen unerſchütterlichen Thomas- oder Thomaſius-Unglauben an alle Thatſachen, welche über die Geſetze von Stoß und Gegenſtoß, oder Säure und Alkali, hinausgehn, zu vereinigen verſtehn und es ſich nicht von ihrem großen Landsmann geſagt ſeyn laſſen wollen, daß es mehr Dinge im Himmel und auf Erden giebt, als ihre Philoſophie ſich träumen läßt. Ein Zweig der alten Magie hat ſich unter dem Volke ſogar offenkundig in täglicher Ausübung erhalten, welches er wegen ſeiner wohlthätigen Abſicht durfte, nämlich die ſympathetiſchen Kuren, an deren Realität wohl kaum zu zweifeln iſt. Am alltäglichſten iſt die ſympathetiſche Kur der Warzen, deren Wirkſamkeit bereits der behutſame und empiriſche Bako

Digitized by Google

von Verulam aus eigener Erfahrung bestätigt (silva silvarum §. 997): sodann ist das Besprechen der Gesichtsrose, und zwar mit Erfolg, so häufig, daß es leicht ist, sich davon zu überzeugen: ebenfalls das Besprechen des Fiebers gelingt oft u. dgl. m. — Daß hiebei das eigentliche Agens nicht die sinnlosen Worte und Ceremonien, sondern, wie beim Magnetisiren, der Wille des Heilenden ist, bedarf, nach dem oben über Magnetismus Gesagten, keiner Auseinandersetzung. Beispiele sympathetischer Kuren finden die mit denselben noch Unbekannten in Kiesers „Archiv für den thierischen Magnetismus", Bd. 5, Heft 3, S. 106; Bd. 8, Heft 3, S. 145; Bd. 9, Heft 2, S. 172, und Bd. 9, Heft 1, S. 128. Auch das Buch des Dr. Most, „über sympathetische Mittel und Kuren", 1842, ist zur vorläufigen Bekanntschaft mit der Sache brauchbar. — Also diese zwei Thatsachen, animalischer Magnetismus und sympathetische Kuren, beglaubigen empirisch die Möglichkeit einer, der physischen entgegengesetzten, magischen Wirkung, welche das verflossene Jahrhundert so peremtorisch verworfen hatte, indem es durchaus keine andere als die physische, nach dem begreiflichen Kausalnexus herbeigeführte Wirkung als möglich gelten lassen wollte.

Ein glücklicher Umstand ist es, daß die in unsern Tagen eingetretene Berichtigung dieser Ansicht von der Arzneiwissenschaft ausgegangen ist; weil diese zugleich dafür bürgt, daß das Pendel der Meinung nicht wieder einen zu starken Impuls nach der entgegengesetzten Seite erhalten und wir in den Aberglauben roher Zeiten zurückgeworfen werden könnten. Auch ist es, wie gesagt, nur ein Theil der Magie, dessen Realität durch den animalischen Magnetismus und die sympathetischen Kuren gerettet wird: sie befaßte noch viel mehr, wovon ein großer Theil dem alten Verdammungsurtheil, bis auf Weiteres, unterworfen, oder dahin gestellt bleiben, ein andrer aber, durch seine Analogie mit dem animalischen Magnetismus, wenigstens als möglich gedacht werden muß. Nämlich der animalische Magnetismus und die sympathetischen Kuren liefern nur wohlthätige, Heilung bezweckende Einwirkungen, denen ähnlich, welche in der Geschichte der Magie als Werk der in Spanien sogenannten Saludadores (Delrio, disq. mag. L. III. P. 2. q. 4. s. 7. — et Bodinus, Mag. daemon: III, 2) auftreten, die aber ebenfalls das Verdammungsurtheil der Kirche

Digitized by Google

erfuhren; die Magie hingegen wurde viel öfter in verderblicher Absicht angewandt. Nach der Analogie ist es jedoch mehr als wahrscheinlich, daß die inwohnende Kraft, welche, auf das fremde Individuum unmittelbar wirkend, einen heilsamen Einfluß auszuüben vermag, wenigstens eben so mächtig seyn wird, nachtheilig und zerstörend auf ihn zu wirken. Wenn daher irgend ein Theil der alten Magie, außer dem, der sich auf animalischen Magnetismus und sympathetische Kuren zurückführen läßt, Realität hatte; so war es gewiß Dasjenige, was als Maleficium und Fascinatio bezeichnet wird und gerade zu den meisten Hexenprocessen Anlaß gab. In dem oben angeführten Buche von Most findet man auch ein Paar Thatsachen, die entschieden dem maleficio beizuzählen sind (nämlich S. 40, 41, und Nr. 89, 91 und 97); auch in Kiesers Archiv, in der von Bd. 9 bis 12 durchgehenden Krankengeschichte von Bende Bensen, kommen Fälle vor von übertragenen Krankheiten, besonders auf Hunde, die daran gestorben sind. Daß die fascinatio schon dem Demokritos bekannt war, der sie als Thatsache zu erklären versuchte, ersehn wir aus Plutarchs symposiacae quaestiones, qu. V, 7, 6. Nimmt man nun diese Erzählungen als wahr an; so hat man den Schlüssel zu dem Verbrechen der Hexerei, dessen eifrige Verfolgung danach doch nicht alles Grundes entbehrt hätte. Wenn sie gleich in den allermeisten Fällen auf Irrthum und Mißbrauch beruht hat; so dürfen wir doch nicht unsre Vorfahren für so ganz verblendet halten, daß sie, so viele Jahrhunderte hindurch, mit so grausamer Strenge, ein Verbrechen verfolgt hätten, welches ganz und gar nicht möglich gewesen wäre. Auch wird uns, von jenem Gesichtspunkt aus, begreiflich, warum, bis auf den heutigen Tag, in allen Ländern, das Volk gewisse Krankheitsfälle hartnäckig einem maleficio zuschreibt und nicht davon abzubringen ist. Wenn wir nun also durch die Fortschritte der Zeit bewogen werden, einen Theil jener verrufenen Kunst als nicht so eitel anzusehn, wie das vergangene Jahrhundert annahm; so ist dennoch nirgends mehr als hier Behutsamkeit nöthig, um aus einem Wust von Lug, Trug und Unsinn, dergleichen wir in den Schriften des Agrippa v. Nettesheim, Wierus, Bodinus, Delrio, Bindsfeldt u. a. aufbewahrt finden, die vereinzelten Wahrheiten herauszufischen. Denn Lüge und Betrug, überall in der

Welt häufig, haben nirgends einen so freien Spielraum, als da, wo die Gesetze der Natur eingeständlich verlassen, ja, für aufgehoben erklärt werden. Daher sehn wir, auf der schmalen Basis des Wenigen, was an der Magie Wahres gewesen seyn mag, ein himmelhohes Gebäude der abenteuerlichsten Mährchen, der wildesten Fratzen, aufgebaut, und in Folge derselben die blutigsten Grausamkeiten Jahrhunderte hindurch ausgeübt; bei welcher Betrachtung die psychologische Reflexion über die Empfänglichkeit des menschlichen Intellekts für den unglaublichsten, ja, gränzenlosen Unsinn, und die Bereitwilligkeit des menschlichen Herzens, ihn durch Grausamkeiten zu besiegeln, die Oberhand gewinnt.

Was heut zu Tage in Deutschland, bei den Gelehrten, das Urtheil über die Magie modifizirt hat, ist jedoch nicht ganz allein der animalische Magnetismus; sondern jene Aenderung war im tiefern Grunde vorbereitet durch die von Kant hervorgebrachte Umwandlung der Philosophie, welche in diesem, wie in andern Stücken einen Fundamentalunterschied zwischen Deutscher und andrer Europäischer Bildung setzt. — Um über alle geheime Sympathie, oder gar magische Wirkung, vorweg zu lächeln, muß man die Welt gar sehr, ja, ganz und gar begreiflich finden. Das kann man aber nur, wenn man mit überaus flachem Blick in sie hineinschaut, der keine Ahndung davon zuläßt, daß wir in ein Meer von Räthseln und Unbegreiflichkeiten versenkt sind und unmittelbar weder die Dinge, noch uns selbst, von Grund aus kennen und verstehn. Die dieser Gesinnung entgegengesetzte ist es eben, welche macht, daß fast alle große Männer, unabhängig von Zeit und Nation, einen gewissen Anstrich von Aberglauben verrathen haben. Wenn unsere natürliche Erkenntnißweise eine solche wäre, welche uns die Dinge an sich, und folglich auch die absolut wahren Verhältnisse und Beziehungen der Dinge, unmittelbar überlieferte; dann wären wir allerdings berechtigt, alles Vorherwissen des Künftigen, alle Erscheinungen Abwesender, oder Sterbender, oder gar Gestorbener und alle magische Einwirkung a priori und folglich unbedingt zu verwerfen. Wenn aber, wie Kant lehrt, was wir erkennen bloße Erscheinungen sind, deren Formen und Gesetze sich nicht auf die Dinge an sich selbst erstrecken; so ist eine solche Verwerfung

Digitized by Google

offenbar voreilig, da ſie ſich auf Geſetze ſtützt, deren Apriorität ſie gerade auf Erſcheinungen beſchränkt, hingegen die Dinge an ſich, zu denen auch unſer eigenes inneres Selbſt gehören muß, von ihnen unberührt läßt. Eben dieſe aber können Verhältniſſe zu uns haben, aus denen die genannten Vorgänge entſprängen, über welche demnach die Entſcheidung a posteriori abzuwarten, nicht ihr vorzugreifen iſt. Daß Engländer und Franzoſen bei der Verwerfung a priori ſolcher Vorgänge hartnäckig verharren, beruht im Grunde darauf, daß ſie im Weſentlichen noch der Lockiſchen Philoſophie unterthan ſind, welcher zufolge wir, bloß nach Abzug der Sinnesempfindung, die Dinge an ſich erkennen: demgemäß werden dann die Geſetze der materiellen Welt für unbedingte gehalten und kein andrer, als influxus physicus gelten gelaſſen. Sie glauben demnach zwar an eine Phyſik, aber an keine Metaphyſik, und ſtatuiren demgemäß keine andere, als die ſogenannte „Natürliche Magie", welcher Ausdruck die ſelbe contradictio in adjecto enthält, wie „übernatürliche Phyſik", jedoch unzählige Mal im Ernſt gebraucht iſt, letzterer hingegen nur ein Mal, im Scherz, von Lichtenberg. Das Volk hingegen, mit ſeinem ſtets bereiten Glauben an übernatürliche Einflüſſe überhaupt, ſpricht darin auf ſeine Weiſe, die, wenn auch nur gefühlte, Ueberzeugung aus, daß was wir wahrnehmen und auffaſſen bloße Erſcheinungen ſind, keine Dinge an ſich. Daß Dies nicht zu viel geſagt ſei, mag hier eine Stelle aus Kants „Grundlegung zur Metaphyſik der Sitten" belegen: „Es iſt eine Bemerkung, welche anzuſtellen eben kein ſubtiles Nachdenken erfordern wird, ſondern von der man annehmen kann, daß ſie wohl der gemeinſte Verſtand, ob zwar, nach ſeiner Art, durch eine dunkle Unterſcheidung der Urtheilskraft, die er Gefühl nennt, machen mag: daß alle Vorſtellungen, die uns ohne unſere Willkühr kommen (wie die der Sinne), uns die Gegenſtände nicht anders zu erkennen geben, als ſie uns affiziren, wobei was ſie an ſich ſeyn mögen uns unbekannt bleibt; mithin daß, was dieſe Art Vorſtellungen betrifft, wir dadurch, auch bei der angeſtrengteſten Aufmerkſamkeit und Deutlichkeit, die der Verſtand nur immer hinzufügen mag, doch bloß zur Erkenntniß der Erſcheinungen, niemals der Dinge an ſich ſelbſt gelangen können. Sobald dieſer Unterſchied ein Mal gemacht iſt, ſo folgt von

Digitized by Google

ſelbſt, daß man hinter den Erſcheinungen doch noch etwas Anderes, was nicht Erſcheinung iſt, nämlich die Dinge an ſich, einräumen und annehmen müſſe." (3. Aufl., S. 105.)

Wenn man D. Tiedemanns Geſchichte der Magie, unter dem Titel disputatio de quaestione, quae fuerit artium magicarum origo, Marb. 1787, eine von der Göttinger Societät gekrönte Preisſchrift, lieſt; ſo erſtaunt man über die Beharrlichkeit, mit welcher, ſo vielen Mislingens ungeachtet, überall und jederzeit die Menſchheit den Gedanken der Magie verfolgt hat, und wird daraus ſchließen, daß er einen tiefen Grund, wenigſtens in der Natur des Menſchen, wenn nicht der Dinge überhaupt, haben müſſe, nicht aber eine willkührlich erſonnene Grille ſeyn könne. Obgleich die Definition der Magie bei den Schriftſtellern darüber verſchieden ausfällt; ſo iſt doch der Grundgedanke dabei nirgends zu verkennen. Nämlich zu allen Zeiten und in allen Ländern hat man die Meinung gehegt, daß außer der regelrechten Art, Veränderungen in der Welt hervorzubringen, mittelſt des Kauſalnexus der Körper, es noch eine andre, von jener ganz verſchiedene Art geben müſſe, die gar nicht auf dem Kauſalnexus beruhe; daher auch ihre Mittel offenbar abſurd erſchienen, wenn man ſie im Sinn jener erſten Art auffaßte, indem die Unangemeſſenheit der angewandten Urſache zur beabſichtigten Wirkung in die Augen fiel und der Kauſalnexus zwiſchen beiden unmöglich war. Allein die dabei gemachte Vorausſetzung war, daß es außer der äußern, den nexum physicum begründenden Verbindung zwiſchen den Erſcheinungen dieſer Welt, noch eine andere, durch das Weſen an ſich aller Dinge gehende, geben müſſe, gleichſam eine unterirdiſche Verbindung, vermöge welcher, von einem Punkt der Erſcheinung aus, unmittelbar auf jeden andern gewirkt werden könne, durch einen nexum metaphysicum; daß demnach ein Wirken auf die Dinge von innen, ſtatt des gewöhnlichen von außen, ein Wirken der Erſcheinung auf die Erſcheinung, vermöge des Weſens an ſich, welches in allen Erſcheinungen Eines und daſſelbe iſt, möglich ſeyn müſſe; daß, wie wir kauſal als natura naturata wirken, wir auch wohl eines Wirkens als natura naturans fähig ſeyn und für den Augenblick den Mikrokosmos als Makrokosmos geltend machen könnten, daß die Scheidewände der Individuation und Sonderung, ſo feſt ſie

auch seien, doch gelegentlich eine Kommunikation, gleichsam hinter den Kulissen, oder wie ein heimliches Spielen unterm Tisch, zulassen könnten; und daß, wie es, im somnambulen Hellsehn, eine Aufhebung der individuellen Isolation der Erkenntniß giebt, es auch eine Aufhebung der individuellen Isolation des Willens geben könne. Ein solcher Gedanke kann nicht empirisch entstanden, noch kann die Bestätigung durch Erfahrung es seyn, die ihn, alle Zeiten hindurch, in allen Ländern erhalten hat: denn in den allermeisten Fällen mußte die Erfahrung ihm geradezu entgegen ausfallen. Ich bin daher der Meinung, daß der Ursprung dieses, in der ganzen Menschheit so allgemeinen, ja, so vieler entgegenstehender Erfahrung und dem gemeinen Menschenverstande zum Trotz, unvertilgbaren Gedankens sehr tief zu suchen ist, nämlich in dem innern Gefühl der Allmacht des Willens an sich, jenes Willens, welcher das innere Wesen des Menschen und zugleich der ganzen Natur ist, und in der sich daran knüpfenden Voraussetzung, daß jene Allmacht wohl ein Mal, auf irgend eine Weise, auch vom Individuo aus geltend gemacht werden könnte. Man war nicht fähig zu untersuchen und zu sondern, was jenem Willen als Ding an sich und was ihm in seiner einzelnen Erscheinung möglich seyn möchte; sondern nahm ohne weiteres an, er vermöge, unter gewissen Umständen, die Schranke der Individuation zu durchbrechen: denn jenes Gefühl widerstrebte beharrlich der von der Erfahrung aufgedrungenen Erkenntniß, daß

„Der Gott, der mir im Busen wohnt,
Kann tief mein Innerstes erregen,
Der über allen meinen Kräften thront,
Er kann nach Außen nichts bewegen."

Dem dargelegten Grundgedanken gemäß finden wir, daß bei allen Versuchen zur Magie das angewandte physische Mittel immer nur als Vehikel eines Metaphysischen genommen wurde; indem es sonst offenbar kein Verhältniß zur beabsichtigten Wirkung haben konnte: dergleichen waren fremde Worte, symbolische Handlungen, gezeichnete Figuren, Wachsbilder u. dgl. m. Und jenem ursprünglichen Gefühle gemäß sehn wir, daß das von solchem Vehikel Getragene zuletzt immer ein Akt des Willens war, den man daran knüpfte. Der sehr natürliche Anlaß hiezu war, daß man in den Bewegungen des eigenen Leibes jeden

Digitized by Google

Augenblick einen völlig unerklärlichen, alſo offenbar metaphyſiſchen Einfluß des Willens gewahr wurde: ſollte dieſer, dachte man, ſich nicht auch auf andere Körper erſtrecken können? Hiezu den Weg zu finden, die Iſolation, in welcher der Wille ſich in jedem Individuo befindet, aufzuheben, eine Vergrößerung der unmittelbaren Willensſphäre über den eigenen Leib des Wollenden hinaus zu gewinnen, — das war die Aufgabe der Magie.

Jedoch fehlte viel, daß dieſer Grundgedanke, aus dem eigentlich die Magie entſprungen zu ſeyn ſcheint, ſofort ins deutliche Bewußtſeyn übergegangen und in abstracto erkannt worden wäre, und die Magie ſogleich ſich ſelbſt verſtanden hätte. Nur bei einigen denkenden und gelehrten Schriftſtellern früherer Jahrhunderte finden wir, wie ich bald durch Anführungen belegen werde, den deutlichen Gedanken, daß im Willen ſelbſt die magiſche Kraft liege und daß die abenteuerlichen Zeichen und Akte, nebſt den ſie begleitenden ſinnloſen Worten, welche für Beſchwörungs- und Binde-Mittel der Dämonen galten, bloße Vehikel und Fixirungsmittel des Willens ſeien, wodurch der Willensakt, der magiſch wirken ſoll, aufhört ein bloßer Wunſch zu ſeyn und zur That wird, ein Corpus erhält (wie Paracelſus ſagt), auch gewiſſermaaßen die ausdrückliche Erklärung des individuellen Willens abgegeben wird, daß er jetzt ſich als allgemeiner, als Wille an ſich, geltend macht. Denn bei jedem magiſchen Akt, ſympathetiſcher Kur, oder was es ſei, iſt die äußere Handlung (das Bindemittel) eben Das, was beim Magnetiſiren das Streichen iſt, alſo eigentlich nicht das Weſentliche, ſondern das Vehikel, Das, wodurch der Wille, der allein das eigentliche Agens iſt, ſeine Richtung und Fixation in der Körperwelt erhält und übertritt in die Realität: daher iſt es, in der Regel, unerläßlich. — Bei den übrigen Schriftſtellern jener Zeiten ſteht, jenem Grundgedanken der Magie entſprechend, bloß der Zweck feſt, nach Willkühr eine abſolute Herrſchaft über die Natur auszuüben. Aber zu dem Gedanken, daß ſolche eine unmittelbare ſeyn müſſe, konnten ſie ſich nicht erheben, ſondern dachten ſie durchaus als eine mittelbare. Denn überall hatten die Landesreligionen die Natur unter die Herrſchaft von Göttern und Dämonen geſtellt. Dieſe nun ſeinem Willen gemäß zu lenken, zu ſeinem Dienſt zu bewegen, ja, zu zwingen, ward das Streben des Magikers, und

Digitized

ihnen schrieb er zu, was ihm etwan gelingen mochte; gerade so wie Mesmer Anfangs den Erfolg seines Magnetisirens den Magnetstäben zuschrieb, die er in den Händen hielt, statt seinem Willen, der das wahre Agens war. So wurde die Sache bei allen polytheistischen Völkern genommen und so verstehn auch Plotinos*) und besonders Jamblichos die Magie, also als Theurgie; welchen Ausdruck zuerst Porphyrius gebraucht hat. Dieser Auslegung war der Polytheismus, diese göttliche Aristokratie, günstig, indem er die Herrschaft über die verschiedenen Kräfte der Natur an eben so viele Götter und Dämonen vertheilt hatte, welche, wenigstens größten Theils, nur personifizirte Naturkräfte waren, und von welchen der Magiker bald diesen, bald jenen für sich gewann, oder sich dienstbar machte. Allein in der göttlichen Monarchie, wo die ganze Natur einem Einzigen gehorsamt, wäre es ein zu verwegener Gedanke gewesen, mit diesem ein Privatbündniß schließen, oder gar eine Herrschaft über ihn ausüben zu wollen. Daher stand, wo Judenthum, Christenthum, oder Islam herrschte, jener Auslegung die Allmacht des alleinigen Gottes im Wege, an welche der Magiker sich nicht wagen konnte. Da blieb ihm dann nichts übrig, als seine Zuflucht zum Teufel zu nehmen, mit welchem Rebellen, oder wohl gar unmittelbarem Descendenten Ahrimans, dem doch noch immer einige Macht über die Natur zustand, er nun ein Bündniß schloß, und dadurch sich seiner Hülfe versicherte: Dies war die „schwarze Magie". Ihr Gegensatz, die weiße, war dies dadurch, daß der Zauberer sich nicht mit dem Teufel befreundete; sondern die Erlaubniß, oder gar Mitwirkung des alleinigen Gottes selbst, zur Erbittung der Engel, nachsuchte, öfter aber durch Nennung der selteneren, hebräischen Namen und Titel desselben, wie Adonai u. dgl. die Teufel heranrief und zum Gehorsam zwang, ohne seinerseits ihnen etwas zu versprechen: Höllenzwang**). — Alle diese bloßen Auslegungen und Einklei-

*) Plotinos verräth hie und da eine richtigere Einsicht, z. B. Enn. II. lib. III. c. 7. — Enn. IV. lib. III. c. 12. — et lib. IV. c. 40, 43. — et lib. IX. c. 3.

**) Delrio disq. mag. L. II, q. 2. — Agrippa a Nettesheym, de vanit. scient. c. 45.

Digitized by Google

dungen der Sache wurden aber so ganz für das Wesen derselben und für objektive Vorgänge genommen, daß alle die Schriftsteller, welche die Magie nicht aus eigener Praxis, sondern nur aus zweiter Hand kennen, wie Bodinus, Delrio, Bindsfeldt u. s. w., das Wesen derselben dahin bestimmen, daß sie ein Wirken, nicht durch Naturkräfte, noch auf natürlichem Wege, sondern durch Hülfe des Teufels sei. Dies war und blieb auch überall die geltende allgemeine Meinung, örtlich nach den Landesreligionen modifizirt: sie auch war die Grundlage der Gesetze gegen Zauberei und der Hexenprocesse: ebenfalls waren, in der Regel, gegen sie die Bestreitungen der Möglichkeit der Magie gerichtet. Eine solche objektive Auffassung und Auslegung der Sache mußte aber nothwendig eintreten, schon wegen des entschiedenen Realismus, welcher, wie im Alterthum, so auch im Mittelalter, in Europa durchaus herrschte und erst durch Kartesius erschüttert wurde. Bis dahin hatte der Mensch noch nicht gelernt, die Spekulation auf die geheimnißvollen Tiefen seines eigenen Innern zu richten; sondern er suchte Alles außer sich. Und gar den Willen, den er in sich selbst fand, zum Herrn der Natur zu machen, war ein so kühner Gedanke, daß man davor erschrocken wäre: also machte man ihn zum Herrn über die fingirten Wesen, denen der herrschende Aberglaube Macht über die Natur eingeräumt hatte, um ihn so, wenigstens mittelbar zum Herrn der Natur zu machen. Uebrigens sind Dämonen und Götter jeder Art doch immer Hypostasen, mittelst welcher die Gläubigen jeder Farbe und Sekte sich das Metaphysische, das hinter der Natur Liegende, ihr Daseyn und Bestand Ertheilende und daher sie Beherrschende faßlich machen. Wenn also gesagt wird, die Magie wirke durch Hülfe der Dämonen; so ist der diesem Gedanken zum Grunde liegende Sinn doch noch immer, daß sie ein Wirken, nicht auf physischem, sondern auf metaphysischem Wege, nicht natürliches, sondern übernatürliches Wirken sei. Erkennen wir nun aber in dem wenigen Thatsächlichen, welches für die Realität der Magie spricht, nämlich animalischer Magnetismus und sympathetische Kuren, nichts Anderes, als ein unmittelbares Wirken des Willens, der hier außerhalb des wollenden Individuums, wie sonst nur innerhalb, seine unmittelbare Kraft äußert; und sehn wir, wie ich bald zeigen und durch entscheidende, unzweideutige

Digitized by Google

Anführungen belegen werde, die in die alte Magie tiefer Eingeweihten, alle Wirkungen derselben allein aus dem Willen des Zaubernden herleiten; — so ist dies allerdings ein starker empirischer Beleg meiner Lehre, daß das Metaphysische überhaupt, das allein noch außerhalb der Vorstellung Vorhandene, das Ding an sich der Welt, nichts Anderes ist, als Das, was wir in uns als Willen erkennen.

Wenn nun jene Magiker die unmittelbare Herrschaft, die der Wille bisweilen über die Natur ausüben mag, sich als eine bloß mittelbare, durch Hülfe der Dämonen, dachten; so konnte dies kein Hinderniß ihres Wirkens seyn, wenn und wo überhaupt ein solches Statt gefunden haben mag. Denn eben weil in Dingen dieser Art der Wille an sich, in seiner Ursprünglichkeit und daher gesondert von der Vorstellung thätig ist; so können falsche Begriffe des Intellekts sein Wirken nicht vereiteln, sondern Theorie und Praxis liegen hier gar weit auseinander: die Falschheit jener steht dieser nicht im Wege, und die richtige Theorie befähigt nicht zur Praxis. Mesmer schrieb Anfangs sein Wirken den Magnetstäben zu, die er in den Händen hielt, und erklärte nachher die Wunder des animalischen Magnetismus nach einer materialistischen Theorie, von einem feinen Alles durchdringenden Fluidum, wirkte aber nichtsdestoweniger mit erstaunlicher Macht. Ich habe einen Gutsbesitzer gekannt, dessen Bauern von Alters her gewohnt waren, daß ihre Fieberanfälle durch Besprechen des gnädigen Herrn vertrieben wurden: obgleich er nun von der Unmöglichkeit aller Dinge dieser Art sich völlig überzeugt hielt, that er, aus Gutmüthigkeit, nach herkömmlicher Weise, den Bauern ihren Willen, und oft mit günstigem Erfolg, den er dann dem festen Zutrauen der Bauern zuschrieb, ohne zu erwägen, daß ein solches auch die so oft ganz unnütze Arznei vieler vertrauensvollen Kranken erfolgreich machen müßte.

War nun beschriebenermaaßen die Theurgie und Dämonomagie bloße Auslegung und Einkleidung der Sache, bloße Schaale, bei der jedoch die Meisten stehn blieben; so hat es dennoch nicht an Leuten gefehlt, die, ins Innere blickend, sehr wohl erkannten, daß was bei etwanigen magischen Einflüssen wirkte, durchaus nichts Anderes war, als der Wille. Diese Tiefersehenden haben wir aber nicht zu suchen bei Denen, die

Digitized by Google

zur Magie fremd, ja feindlich hinzutraten, und gerade von dieſen ſind die meiſten Bücher über dieſelbe: es ſind Leute, welche die Magie bloß aus den Gerichtsſälen und Zeugenverhören kennen, daher bloß die Außenſeite derſelben beſchreiben, ja, die eigentlichen Proceduren dabei, wo ſolche ihnen etwan durch Geſtändniſſe bekannt geworden, behutſam verſchweigen, um das entſetzliche Laſter der Zauberei nicht zu verbreiten: der Art ſind Bodinus, Delrio, Bindsfeldt u. a. m. Hingegen ſind es die Philoſophen und Naturforſcher jener Zeiten des herrſchenden Aberglaubens, bei denen wir über das eigentliche Weſen der Sache Aufſchlüſſe zu ſuchen haben. Aus ihren Ausſagen aber geht auf das deutlichſte hervor, daß bei der Magie, ganz ſo wie beim animaliſchen Magnetismus, das eigentliche Agens nichts Anderes, als der Wille iſt. Dies zu belegen, muß ich einige Citate beibringen. Ich nehme ſie zuvörderſt aus dem Theophraſtus Paracelſus, welcher über das innere Weſen der Magie mehr Aufſchlüſſe giebt, als wohl irgend ein Anderer, und ſogar ſich nicht ſcheut, die Proceduren dabei genau zu beſchreiben, namentlich (nach der Straßburger Ausg. ſeiner Schriften in zwei Foliobänden, 1603) Bd. 1, S. 91, 353 ff. und 789. — Bd. 2, S. 362, 496. — Er ſagt Bd. 1, S. 19: „Merken von wächſernen Bildern ein ſolches: ſo ich in meinem Willen Feindſchaft trage gegen einen Andern; ſo muß die Feindſchaft vollbracht werden durch ein medium d. i. ein corpus. Alſo iſt es möglich, daß mein Geiſt, ohne meines Leibes Hülfe durch mein Schwerdt, einen Andern ſteche oder verwunde, durch mein inbrünſtiges Begehren. Alſo iſt auch möglich, daß ich durch meinen Willen den Geiſt meins Widerſachers bringe in das Bild und ihn dann krümme, lähme, nach meinem Gefallen. — Ihr ſollt wiſſen, daß die Wirkung des Willens ein großer Punkt iſt in der Arznei. Denn Einer, der ihm ſelbſt nichts gutes gönnt und ihn ſelber haßt, iſts möglich, daß Das, ſo er ihm ſelber flucht, ankommt. Denn Fluchen kommt aus Verhängung des Geiſtes. Iſt alſo möglich, daß die Bilder verflucht werden in Krankheiten u. ſ. w. — — Eine ſolche Wirkung geſchieht auch im Vieh, und darin viel leichter als im Menſchen: denn des Menſchen Geiſt wehrt ſich mehr als der des Viehs."

S. 375: „Daraus denn folgt, daß ein Bild dem Andern

zaubert: nicht aus Kraft der Karaktere, oder dergleichen, durch Jungfrauenwachs; ſondern die Imagination überwindet ſeine eigene Konſtellation, daß ſie ein Mittel wird zu vollenden ſeines Himmels Willen, d. i. ſeines Menſchen."

S. 334: „Alles Imaginiren des Menſchen kommt aus dem Herzen: das Herz iſt die Sonne im Mikrokosmo. Und alles Imaginiren des Menſchen aus der kleinen Sonne Mikrokosmi geht in die Sonne der großen Welt, in das Herz Makrokosmi. So iſt die Imaginatio Mikrokosmi ein Saamen, welcher materialiſch wird u. ſ. w."

S. 364: „Euch iſt genugſam wiſſend, was die ſtrenge Imagination thut, welche ein Anfang iſt aller magiſchen Werke."

S. 789: „Alſo auch mein Gedanke iſt Zuſehn auf einen Zweck. Nun darf ich das Auge nicht dahin kehren mit meinen Händen; ſondern meine Imagination kehret daſſelbe wohin ich begehre. Alſo auch vom Gehn zu verſtehn iſt: ich begehre, ſetze mir vor, alſo bewegt ſich mein Leib: und je feſter mein Gedanke iſt, je feſter iſt daß ich lauf. Alſo allein Imaginatio iſt eine Bewegerin meines Laufs."

S. 837: „Imaginatio, die wider mich gebraucht wird, mag alſo ſtreng gebraucht werden, daß ich durch eines Andern Imaginatio mag getödtet werden."

Bd. 2, S. 274: „Die Imagination iſt aus der Luſt und Begierde: die Luſt giebt Neid, Haß: denn ſie geſchehn nicht, du habeſt denn Luſt dazu. So du nun Luſt haſt, ſo folget auf das der Imagination Werk. Dieſe Luſt muß ſeyn ſo ſchnell, begierig, behend, wie die einer Frau die ſchwanger iſt u. ſ. w. — Ein gemeiner Fluch wird gemeiniglich wahr: warum? er gehet von Herzen: und in dem Von-Herzen-gehen liegt und gebiert ſich der Saame. Alſo auch Vater- und Mutter-Flüche gehn alſo vom Herzen. Der armen Leute Fluch iſt auch Imaginatio u. ſ. w. Der Gefangenen Fluch, auch nur Imaginatio, geht von Herzen. — — — Alſo auch, ſo Einer durch ſeine Imaginatio Einen erſtechen will, erlähmen u. ſ. w., ſo muß er das Ding und Inſtrument erſt in ſich attrahiren, dann mag er's imprimiren: denn was hineinkommt, mag auch wieder hinausgehn, durch die Gedanken, als ob es mit Händen geſchähe. — — Die Frauen über-

Digitized by Google

treffen in ſolchem Imaginiren die Männer: — — — denn ſie ſind hitziger in der Rache."

S. 298: „Die Magika iſt eine große verborgene Weisheit; ſo die Vernunft eine öffentliche große Thorheit iſt. — — Gegen den Zauber ſchützt kein Harniſch: denn er verletzt den inwendigen Menſchen, den Geiſt des Lebens. — — — Etliche Zauberer machen ein Bild in Geſtalt eines Menſchen, den ſie meynen, und ſchlagen einen Nagel in deſſen Fußſohle: der Menſch iſt unſichtbar getroffen und lahm, bis der Nagel herausgezogen."

S. 307: „Das ſollen wir wiſſen, daß wir, allein durch den Glauben und unſre kräftige Imagination, eines jeglichen Menſchen Geiſt in ein Bild mögen bringen. — — Man bedarf keiner Beſchwörung, und die Ceremonien, Cirkelmachen, Rauchwerk, Sigilla u. ſ. w. ſind lauter Affenſpiel und Verführung. — Homunculi und Bilder werden gemacht u. ſ. w. — — — in dieſen werden vollbracht alle Operationen, Kräfte und Wille des Menſchen. — — — — Es iſt ein großes Ding um des Menſchen Gemüth, daß es Niemand möglich iſt auszuſprechen: wie Gott ſelbſt ewig und unvergänglich iſt, alſo auch das Gemüth des Menſchen. Wenn wir Menſchen unſer Gemüth recht erkennten, ſo wäre uns nichts unmöglich auf Erden. — — — Die perfekte Imagination, die von den astris kommt, entſpringt in dem Gemüth."

S. 513: „Imaginatio wird konfirmirt und vollendet durch den Glauben, daß es wahrhaftig geſchehe: denn jeder Zweifel bricht das Werk. Glaube ſoll die Imagination beſtätigen, denn Glaube beſchleußt den Willen. — — — — Daß aber der Menſch nicht allemal perfekt imaginirt, perfekt glaubt, das macht, daß die Künſte ungewiß heißen müſſen, ſo doch gewiß und ganz wohl ſeyn mögen." — Zur Erläuterung dieſes letzten Satzes kann eine Stelle des Campanella, im Buche de sensu rerum et magia, dienen: Efficiunt alii ne homo possit futuere, si tantum credat: non enim potest facere quod non credit posse facere. (L. IV, c. 18.)

Im ſelben Sinn ſpricht Agrippa v. Nettesheim; de occulta philosophia Lib. I, c. 66: „Non minus subjicitur corpus alieno animo, quam alieno corpori; und c. 67: Quidquid dictat animus fortissime odientis habet efficaciam nocendi et destruendi; simi-

Digitized

liter in ceteris, quae affectat animus fortissimo desiderio. Omnia enim quae tunc agit et dictat ex characteribus, figuris, verbis, gestibus et ejusmodi, omnia sunt adjuvántia appetitum animae et acquirunt mirabiles quasdam virtutes, tum ab anima laborantis in illa hora, quando ipsam appetitus ejusmodi maxime invadit, tum ab influxu coelesti animum tunc taliter movente. — c. 68: Inest hominum animis virtus quaedam immutandi et ligandi res et homines ad id quod desiderat, et omnes res obediunt illi, quando fertur in magnum excessum alicujus passionis, vel virtutis, in tantum, ut superet eos, quos ligat. Radix ejusmodi ligationis ipsa est affectio animae vehemens et exterminata."

Desgleichen Jul. Caes. Vanninus, de admir. naturae arcan. L. IV. dial. 5. S. 434. „Vehementem imaginationem, cui spiritus et sanguis obediunt, rem mente conceptam realiter efficere, non solum intra, sed et extra."

Ebenſo redet Joh. Bapt. van Helmont, der ſehr bemüht iſt, dem Einfluß des Teufels bei der Magie möglichſt viel abzudingen, um es dem Willen beizulegen. Aus der großen Sammlung ſeiner Werke, Ortus medicinae, bringe ich einige Stellen bei, unter Anführung der einzelnen Schriften:

Recepta injecta §. 12. Quum hostis naturae (diabolus) ipsam applicationem complere ex se nequeat, suscitat ideam fortis desiderii et odii in saga, ut, mutuatis istis mentalibus et liberis mediis, transferat suum velle per quod quodque afficere intendit. Quorsum imprimis etiam execrationes, cum idea desiderii et terroris, odiosissimis suis scrofis praescribit. — §. 13. Quippe desiderium istud, ut est passio imaginantis, ita quoque creat ideam, non quidem inanem, sed executivam atque incantamenti motivam. — §. 19. prout jam demonstravi, quod vis incantamenti potissima pendeat ab idea naturali sagae.

De injectis materialibus §. 15. Saga, per ens naturale, imaginativè format ideam liberam, naturalem et nocuam. — — — Sagae operantur virtute naturali. — — — Homo etiam dimittit medium aliud executivum, emanativum et mandativum ad incantandum hominem; quod medium est Idea fortis desiderii. Est nempe desiderio inseparabile ferri circa optata.

De sympatheticis mediis. §. 2. Ideae scilicet desi-

Digitized by Google

derii, per modum influentiarum coelestium, jaciuntur in proprium objectum, utcunque localiter remotum. Diriguntur nempe a desiderio objectum sibi specificante.

De magnetica vulnerum curatione. §. 76. Igitur in sanguine est quaedam potestas exstatica, quae, si quando ardenti desiderio excita fuerit, etiam ad absens aliquod objectum, exterioris hominis spiritu deducenda sit: ea autem potestas in exteriori homine latet, velut in potentia; nec ducitur ad actum, nisi excitetur, accensa imaginatione ferventi desiderio, vel arte aliqua pari. — §. 98. Anima, prorsum spiritus, nequaquam posset spiritum vitalem (corporeum equidem), multo minus carnem et ossa movere aut concitare, nisi vis illi quaepiam naturalis, magica tamen et spiritualis, ex anima in spiritum et corpus descenderet. Cedo, quo pacto obediret spiritus corporeus jussui animae, nisi jussus spiritum, et deinceps corpus movendo foret? At extemplo contra hanc magicam motricem objicies, istam esse intra concretum sibi, suumque hospitium naturale, idcirco hanc etsi magam vocitemus, tantum erit nominis detorsio et abusus, siquidem vera et superstitiosa magica non ex anima basin desumit; cum eadem haec nil quidquam valeat, extra corpus suum movere, alterare aut ciere. Respondeo, vim et magicam illam naturalem animae, quae extra se agat, virtute imaginis Dei, latere jam obscuram in homine, velut obdormire (post praevaricationem), excitationisque indigam: quae eadem, utut somnolenta, ac velut ebria, alioqui sit in nobis quotidie: sufficit tamen ad obeunda munia in corpore suo: dormit itaque scientia et potestas magica, et solo nutu actrix in homine. — §. 102. Satan itaque vim magicam hanc excitat (secus dormientem et scientia exterioris hominis impeditam) in suis mancipiis, et inservit eadem illis, ensis vice in manu potentis, id est sagae. Nec aliud prorsus Satan ad homicidium affert, praeter excitationem dictae potestatis somnolentae. — §. 106. Saga in stabulo absente occidit equum: virtus quaedam naturalis a spiritu sagae, et non a Satana, derivatur, quae opprimat vel strangulet spiritum vitalem equi. — §. 139. Spiritus voco magnetismi patronos, non qui ex coelo demittuntur, multoque minus de infernalibus sermo est; sed de iis, qui fiunt in ipso homine, sicut ex silice ignis: ex voluntate hominis nempe ali-

Digitized by Google

quantillum spiritus vitalis influentis desumitur, et id ipsum assumit idealem entitatem, tanquam formam ad complementum. Qua nacta perfectione, spiritus mediam sortem inter corpora et non corpora assumit. Mittitur autem eo, quo voluntas ipsum dirigit: idealis igitur entitas — — — — nullis stringitur locorum, temporum aut dimensionum imperiis, ea nec daemon est, nec ejus ullus effectus; sed spiritualis quaedam est actio illius, nobis plane naturalis et vernacula. — §. 168. Ingens mysterium propalare hactenus distuli, ostendere videlicet, ad manum in homine sitam esse energiam, qua, solo nutu et phantasia sua, queat agere extra se et imprimere virtutem aliquam, influentiam deinceps perseverantem, et agentem in objectum longissime absens.

Auch P. Pomponatius (de incantationibus. Opera Basil. 1567. p. 44) ſagt: Sic contigit, tales esse homines, qui habeant ejusmodi vires in potentia, et per vim imaginativam et desiderativam cum actu operantur, talis virtus exit ad actum, et afficit sanguinem et spiritum, quae per evaporationem petunt ad extra et producunt tales effectus.

Sehr merkwürdige Aufſchlüſſe dieſer Art hat Jane Leade gegeben, eine Schülerin des Pordage, myſtiſche Theoſophin und Viſionärin, zu Cromwells Zeit, in England. Sie gelangt zur Magie auf einem ganz eigenthümlichen Wege. Wie es nämlich der charakteriſtiſche Grundzug aller Myſtiker iſt, daß ſie Unifikation ihres eigenen Selbſt mit dem Gotte ihrer Religion lehren, ſo auch Jane Leade. Nun aber wird bei ihr, in Folge der Einswerdung des menſchlichen Willens mit dem göttlichen, jener auch der Allmacht dieſes theilhaft, erlangt mithin magiſche Gewalt. Was alſo andere Zauberer dem Bunde mit dem Teufel zu verdanken glauben, das ſchreibt ſie ihrer Unifikation mit ihrem Gotte zu: ihre Magie iſt demnach im eminenten Sinn eine weiße. Uebrigens macht Dies im Reſultat und im Praktiſchen keinen Unterſchied. Sie iſt zurückhaltend und geheimnißvoll, wie Dies zu ihrer Zeit nothwendig war: man ſieht aber doch, daß bei ihr die Sache nicht bloß ein theoretiſches Korollarium, ſondern aus anderweitigen Kenntniſſen, oder Erfahrungen, entſprungen iſt. Die Hauptſtelle ſteht in ihrer „Offenbarung der Offenbarungen", Deutſche Ueberſetzung, Amſterdam 1695, von S. 126 bis 151,

beſonders auf den Seiten, welche überſchrieben ſind „des gelaſſenen Willens Macht". Aus dieſem Buche führt Horſt, in ſeiner Zauberbibliothek Bd. 1, S. 325 folgende Stelle an, welche jedoch mehr ein résumé, als ein wörtliches Citat und vornehmlich aus S. 119, §. 87 und 88 entnommen iſt: „Die magiſche Kraft ſetzt Den, der ſie beſitzt, in den Stand, die Schöpfung, d. h. das Pflanzen-, Thier- und Mineral-Reich, zu beherrſchen und zu erneuern; ſo daß, wenn Viele in Einer magiſchen Kraft zuſammenwirkten, die Natur paradiſiſch umgeſchaffen werden könnte. — — — Wie wir zu dieſer magiſchen Kraft gelangen? In der neuen Geburt durch den Glauben d. h. durch die Uebereinſtimmung unſers Willens mit dem göttlichen Willen. Denn der Glaube unterwirft uns die Welt, inſofern die Uebereinſtimmung unſers Willens mit dem göttlichen zu Folge hat, daß Alles, wie Paulus ſagt, unſer iſt und uns gehorchen muß." So weit Horſt. — S. 131 des gedachten Werkes der J. Leade ſetzt ſie auseinander, daß Chriſtus ſeine Wunder durch die Macht ſeines Willens verrichtet habe, als da er zum Ausſätzigen ſagte: „Ich „will, ſei gereinigt. Bisweilen aber ließ er es auf den Willen „Derer ankommen, die er merkte, daß ſie Glauben an ihn hat„ten, indem er zu ihnen ſagte: was wollt ihr, daß ich euch „thun ſolle? da ihnen zum Beſten dann nicht weniger, als was „ſie vom Herrn für ſich in ihren Willen gethan zu haben ver„langten, ausgewirkt wurde. Dieſe Worte unſers Heilands ver„dienen von uns wohl beachtet zu werden; ſintemal die höchſte „Magia im Willen liegt, dafern er mit dem Willen des „Höchſten in Vereinigung ſtehet: wenn dieſe zwei Räder in ein„ander gehn und gleichſam Eins werden, ſo ſind ſie" u. ſ. w. — S. 132 ſagt ſie: „denn was ſollte einem Willen zu widerſtehn „vermögen, der mit Gottes Willen vereinigt iſt? Ein ſolcher „Wille ſtehet in ſothaniger Macht, daß er allewegen ſein Vor„haben ausführt. Es iſt kein nackter Wille, der ſeines „Kleides, der Kraft, ermangelt; ſondern führt eine unüber„windliche Allmacht mit ſich, wodurch er ausreuten und pflan„zen, tödten und lebendig machen, binden und löſen, heilen und „verderben kann, welche Macht alleſammt in dem königlichen „freigeborenen Willen konzentrirt und zuſammengefaßt ſeyn wird, „und die wir zu erkennen gelangen ſollen, nachdem wir mit dem

Digitized by Google

„Heil. Geiſte Eins gemacht, oder zu Einem Geiſte und Weſen „vereinigt ſeyn werden.“ — S. 133 heißt es: „wir müſſen die „vielen und mancherlei Willen, ſo aus der vermiſchten Eſſenz „der Seelen erboren worden, alleſammt ausdämpfen, oder erſäu„fen, und ſich in der abgründlichen Tiefe verlieren, woraus als„dann der jungfräuliche Wille aufgehn und ſich hervorthun „wird, welcher niemals einiges Dinges Knecht geweſen, das dem „ausgearteten Menſchen angehört, ſondern, ganz frei und rein, „mit der allmächtigen Kraft in Vereinigung ſtehet, und un„fehlbar deroſelben gleich-ähnliche Früchte und Gefolgen hervor„bringen wird, — — woraus das brennende Oel des Heil. „Geiſtes, in der ihre Funken von ſich aufwerfenden Magia „aufflammt.“

Auch Jakob Böhme, in ſeiner „Erklärung von ſechs Punkten“ redet, unter Punkt V, von der Magie durchaus in dem hier dargelegten Sinn. Er ſagt unter Anderm: „Magia iſt die Mutter des Weſens aller Weſen: denn ſie macht ſich ſelber; und wird in der Begierde verſtanden. — Die rechte Magia iſt kein Weſen, ſondern der begehrende Geiſt des Weſens. — In Summa: Magia iſt das Thun im Willengeiſt.“

Als Beſtätigung, oder jedenfalls als Erläuterung der dargelegten Anſicht von dem Willen als dem wahren Agens der Magie mag hier eine ſeltſame und artige Anekdote Platz finden, welche Campanella, de sensu rerum et magia, L. IV. c. 18, dem Avicenna nacherzählt: Mulieres quaedam condixerunt, ut irent animi gratia in viridarium. Una earum non ivit. Ceterae colludentes arangium acceperunt et perforabant eum stilis acutis, dicentes: ita perforamus mulierem talem, quae nobiscum venire detrectavit, et, projecto arangio intra fontem, abierunt. Postmodum mulierem illam dolentem invenerunt, quod se transfigi quasi clavis acutis sentiret, ab ea hora, qua arangium ceterae perforarunt: et cruciata est valde donec arangii clavos extraxerunt imprecantes bona et salutem.

Eine ſehr merkwürdige, genaue Beſchreibung tödtender Zauberei, welche die Prieſter der Wilden auf der Inſel Nuckahiwa, angeblich mit Erfolg, ausüben, und deren Procedur unſern ſympathetiſchen Kuren völlig analog iſt, giebt Kruſenſtern in

Digitized by Google

seiner Reise um die Welt, Ausg. in 12°. 1812, Th. 1, S. 249 ff. — Sie ist besonders beachtenswerth, sofern hier die Sache, fern von aller Europäischen Tradition, doch als ganz die selbe auftritt. Namentlich vergleiche man damit was Bende Bendsen, in Kiesers Archiv für thier. Magnetismus, Bd. 9, Stück 1, in der Anmerkung S. 128—132 von Kopfschmerzen erzählt, die er selbst einem Andern mittelst abgeschnittener Haare desselben angezaubert hat; welche Anmerkung er mit den Worten beschließt; „die sogenannte Hexenkunst, so viel ich darüber habe erfahren können, besteht in nichts Anderem, als in der Bereitung und Anwendung schädlich wirkender, magnetischer Mittel, verbunden mit einer bösen Willenseinwirkung: Dies ist der leidige Bund mit dem Satan."

Die Uebereinstimmung aller dieser Schriftsteller, sowohl unter einander, als mit den Ueberzeugungen, zu welchen in neuerer Zeit der animalische Magnetismus geführt hat, endlich auch mit Dem, was in dieser Hinsicht aus meiner speculativen Lehre gefolgert werden könnte, ist doch wahrlich ein sehr zu beachtendes Phänomen. So viel ist gewiß, daß allen je dagewesenen Versuchen zur Magie, sie mögen nun mit, oder ohne Erfolg gemacht seyn, eine Anticipation meiner Metaphysik zum Grunde liegt, indem sich in ihnen das Bewußtseyn aussprach, daß das Kausalitätsgesetz bloß das Band der Erscheinungen sei, das Wesen an sich der Dinge aber davon unabhängig bliebe, und daß, wenn von diesem aus, also von Innen, ein unmittelbares Wirken auf die Natur möglich sei, ein solches nur durch den Willen selbst vollzogen werden könne. Wollte man aber gar, nach Bako's Klassifikation, die Magie als die praktische Metaphysik aufstellen; so wäre gewiß, daß die zu dieser im richtigen Verhältniß stehende theoretische Metaphysik keine andere seyn könnte, als meine Auflösung der Welt in Wille und Vorstellung.

Der grausame Eifer, mit welchem, zu allen Zeiten, die Kirche die Magie verfolgt hat, und von welchem der päpstliche Malleus maleficarum ein furchtbares Zeugniß ablegt, scheint nicht bloß auf den oft mit ihr verbundenen verbrecherischen Absichten, noch auf der vorausgesetzten Rolle des Teufels dabei, zu beruhen; sondern zum Theil hervorzugehn aus einer dunkeln Ahndung und Besorgniß, daß die Magie die Urkraft an ihre richtige Quelle

Digitized by Google

zurück verlege; während die Kirche ihr eine Stelle außerhalb der Natur angewieſen hatte. Dieſe Vermuthung findet eine Beſtätigung an dem Haß des ſo vorſorglichen engliſchen Klerus gegen den animaliſchen Magnetismus *), wie auch an deſſen lebhaftem Eifer gegen das, jedenfalls harmloſe Tiſchrücken, gegen welches, aus dem ſelben Grunde, auch in Frankreich und ſogar in Deutſchland die Geiſtlichkeit ihr Anathema zu ſchleudern nicht unterlaſſen hat.

*) Vergl. Parerga, Bd. 1, S. 257.

Digitized by Google

Sinologie.

Für den hohen Stand der Civiliſation China's ſpricht wohl nichts ſo unmittelbar, als die faſt unglaubliche Stärke ſeiner Bevölkerung, welche, nach Gützlaff's Angabe, jetzt auf 367 Millionen Einwohner geſchätzt wird. Denn, wir mögen Zeiten oder Länder vergleichen, ſo ſehn wir, im Ganzen, die Civiliſation mit der Bevölkerung gleichen Schritt halten.

Die Jeſuitiſchen Miſſionarien des 17. und 18. Jahrhunderts ließ der zudringliche Eifer, ihre eigenen, komparativ neuen Glaubenslehren jenem uralten Volke beizubringen, nebſt dem eiteln Beſtreben, nach frühern Spuren derſelben bei ihm zu ſuchen, nicht dazu kommen, von den dort herrſchenden ſich gründlich zu unterrichten. Daher hat Europa erſt in unſern Tagen vom Religionszuſtande China's einige Kenntniß erlangt. Wir wiſſen nämlich, daß es daſelbſt zuvörderſt einen nationalen Naturkultus giebt, dem Alle huldigen, und der aus den urälteſten Zeiten, angeblich aus ſolchen ſtammt, in denen das Feuer noch nicht aufgefunden war, weshalb die Thieropfer roh dargebracht wurden. Dieſem Kultus gehören die Opfer an, welche der Kaiſer und die Großdignitarien, zu gewiſſen Zeitpunkten, oder nach großen Begebenheiten, öffentlich darbringen. Sie ſind vor Allem dem blauen Himmel und der Erde gewidmet, jenem im Winter-, dieſer im Sommerſolſtitio, nächſtdem allen möglichen Naturpotenzen, wie dem Meere, den Bergen, den Flüſſen, den Winden, dem Donner,

Digitized by Google

dem Regen, dem Feuer u. ſ. w., jedem von welchen ein Genius vorſteht, der zahlreiche Tempel hat: ſolche hat andrerſeits auch der jeder Provinz, Stadt, Dorf, Straße, ſelbſt einem Familienbegräbniß, ja, bisweilen einem Kaufmannsgewölbe vorſtehende Genius; welche letztern freilich nur Privatkultus empfangen. Der öffentliche aber wird außerdem dargebracht den großen, ehemaligen Kaiſern, den Gründern der Dynaſtien, ſodann den Heroen, d. h. allen Denen, welche, durch Lehre oder That, Wohlthäter der (chineſiſchen) Menſchheit geworden ſind. Auch ſie haben Tempel: Konfuzius allein hat deren 1650. Daher alſo die vielen kleinen Tempel in ganz China. An dieſen Kultus der Heroen knüpft ſich der Privatkultus, den jede honette Familie ihren Vorfahren, auf deren Gräbern, darbringt. — Außer dieſem allgemeinen Natur- und Heroenkultus nun, und mehr in dogmatiſcher Abſicht, giebt es in China drei Glaubenslehren. Erſtlich, die der Taoſſee, gegründet von Laotſe, einem ältern Zeitgenoſſen des Konfuzius. Sie iſt die Lehre von der Vernunft, als innerer Weltordnung, oder inwohnendem Princip aller Dinge, dem großen Eins, dem erhabenen Giebelbalken (Taiki), der alle Dachſparren trägt und doch über ihnen ſteht (eigentlich der Alles durchdringenden Weltſeele), und dem Tao, d. i. dem Wege, nämlich zum Heile, d. i. zur Erlöſung von der Welt und ihrem Jammer. Eine Darſtellung dieſer Lehre, aus ihrer Quelle, hat uns, im Jahr 1842, Stanislas Julien geliefert, in der Ueberſetzung des Laotſeu Taoteking: wir erſehn daraus, daß der Sinn und Geiſt der Tao-Lehre mit dem des Buddhaismus ganz übereinſtimmt. Dennoch ſcheint jetzt dieſe Sekte ſehr in den Hintergrund getreten und ihre Lehrer, die Taoſſee, in Geringſchätzung gerathen zu ſeyn. — Zweitens finden wir die Weisheit des Konfuzius, der beſonders die Gelehrten und Staatsmänner zugethan ſind: nach den Ueberſetzungen zu urtheilen, eine breite, gemeinplätzige und überwiegend politiſche Moralphiloſophie, ohne Metaphyſik ſie zu ſtützen, und die etwas ganz ſpecifiſch Fades und Langweiliges an ſich hat. — Endlich iſt, für die große Maſſe der Nation, die erhabene und liebevolle Lehre Buddha's da, welcher Name, oder vielmehr Titel, in China Fo, oder Fuh, ausgeſprochen wird, während der Siegreich-Vollendete in der Tartarei mehr, nach ſeinem Familien-Namen, Schakia-Muni genannt

Digitized by Google

wird, aber auch Burkhan-Bakſchi, bei den Birmanen und auf Ceilon meiſtens Gótama, auch Tatágata, urſprünglich aber Prinz Siddharta heißt *). Dieſe Religion, welche, ſowohl wegen ihrer

---

*) Zu Gunſten Derer, die ſich eine nähere Kenntniß des Buddhaismus erwerben wollen, will ich hier, aus der Litteratur deſſelben in Europäiſchen Sprachen, die Schriften aufzählen, welche ich, da ich ſie beſitze und mit ihnen vertraut bin, wirklich empfehlen kann: ein Paar andere z. B. von Hodgſon und A. Remuſat, laſſe ich mit Vorbedacht weg. 1) Dſanglun, oder der Weiſe und der Thor, tibetaniſch und deutſch, von J. J. Schmidt, Petersb. 1843, 2 Bde., 4., enthält, in der dem erſten, d. i. dem tibetaniſchen Bande vorgeſetzten Vorrede von S. XXXI bis XXXVIII, einen ſehr kurzen, aber vortrefflichen Abriß der ganzen Lehre, ſehr geeignet zur erſten Bekanntſchaft mit ihr: auch iſt das ganze Buch, als Theil des Kandſchur (kanoniſche Bücher), empfehlenswerth. — 2) Von demſelben vortrefflichen Verfaſſer ſind mehrere, in den Jahren 1829—1832 und noch ſpäter, in der Petersburger Akademie gehaltene deutſche Vorträge über den Buddhaismus in den betreffenden Bänden der Denkſchriften der Akademie zu finden. Da ſie für die Kenntniß dieſer Religion überaus werthvoll ſind, wäre es höchſt wünſchenswerth, daß ſie zuſammengedruckt in Deutſchland herausgegeben würden. — 3) Von demſelben: Forſchungen über die Tibeter und Mongolen, Petersb. 1824. — 4) Von demſelben: über die Verwandſchaft der gnoſtiſch-theoſophiſchen Lehren mit dem Buddhaismus. 1828. — 5) Von demſelben: Geſchichte der Oſt-Mongolen, 1829. — 6) Zwei Aufſätze von Schiefner, deutſch, in den Mélanges Asiat. tirés du Bulletin historico-philol. de l'acad. de St. Pétersb. Tom. 1. 1851. — 7) Samuel Turner's Reiſe an den Hof des Teſhoo Lama, a. d. E., 1801. — 8) Bochinger, la vie ascétique chez les Indous et les Bouddhistes, Strasb. 1831. — 9) Im 7. Bande des Journal Asiatique, 1825, eine überaus ſchöne Biographie Buddha's von Deshauterayes. — 10) Burnouf, Introd. à l'hist. du Buddhisme, Vol. 1, 4. 1844. — 11) Rgya Tsher Rolpa, trad. du Tibétain p. Foucaux. 1848, 4. Dies iſt die Lalitaviſtara, d. h. Buddha's Leben, das Evangelium der Buddhaiſten. — 12) Foe Koue Ki, relation des royaumes Bouddhiques, trad. du Chinois par Abel Rémusat. 1836. 4. — 13) Déscription du Tubet, trad. du Chinois en Russe p. Bitchourin, et du Russe en Français p. Klaproth. 1831. — 14) Klaproth, fragmens Bouddhiques, aus dem nouveau Journ. Asiat. Mars 1831 beſonders abgedruckt. — 15) Spiegel, de officiis sacerdotum Buddhicorum, Palice et latine. 1841. — 16) Derſelbe, anecdota Palica, 1845. — 17) Asiatic researches, Vol. 6. Buchanan, on the religion of the Burmas. und Vol. 20, Calcutta 1839, part 2, enth. drei ſehr wichtige Aufſätze von Cſoma Körösi, welche Analyſen der Bücher des Kandſchur enthalten. — 18) Sangermano, the Burmese Empire; Rome, 1833. — 19) Turnour, the Mahawanzo, Ceylon

Digitized by Google

innern Vortrefflichkeit und Wahrheit, als wegen der überwiegenden Anzahl ihrer Bekenner, als die vornehmste auf Erden zu betrachten ist, herrscht im größten Theile Asiens und zählt, nach Spence Hardy, dem neuesten Forscher, 369 Millionen Bekenner, also bei Weitem mehr, als irgend eine andere. — Diese drei Religionen China's, von denen die verbreiteteste, der Buddhaismus, sich, was sehr zu seinem Vortheil spricht, ohne allen Schutz des Staates, bloß durch eigene Kraft erhält, sind weit davon entfernt, sich anzufeinden, sondern bestehn ruhig neben einander; ja, haben, vielleicht durch wechselseitigen Einfluß, eine gewisse Uebereinstimmung mit einander; so daß es sogar eine sprüchwörtliche Redensart ist, daß „die drei Lehren nur Eine sind". Der Kaiser, als solcher, bekennt sich zu allen dreien: viele Kaiser jedoch, bis auf die neueste Zeit, sind dem Buddhaismus speciell zugethan gewesen; wovon auch ihre tiefe Ehrfurcht vor dem Dalai-Lama und sogar vor dem Teschu-Lama zeugt, welchem sie unbedingt den Vorrang zugestehn. — Diese drei Religionen sind sämmtlich weder monotheistisch, noch polytheistisch und, wenigstens der Buddhaismus, auch nicht pantheistisch, da Buddha eine in Sünde und Leiden versunkene Welt, deren Wesen, sämmtlich dem Tode verfallen, eine kurze Weile dadurch bestehn, daß Eines das Andere verzehrt, nicht für eine Theophanie angesehn hat. Ueberhaupt enthält das Wort Pantheismus eigentlich einen Widerspruch, bezeichnet einen sich selbst aufhebenden Begriff, der daher von Denen, welche Ernst verstehn, nie anders genommen worden ist, denn als eine höfliche Wendung; weßhalb es auch den geistreichen und scharfsinnigen Philosophen des vorigen Jahrhunderts nie eingefallen ist, den Spinoza, deswegen, weil er die Welt Deus nennt, für keinen Atheisten zu halten: vielmehr war die Entdeckung, daß er dies nicht sei, den nichts als Worte kennenden Spaaßphilo-

---

1836. — 20) Upham, the Mahavansi, Raja Ratnacari et Rajavali. 3 Vol. 1833. — 21) ejusd. doctrine of Buddhism. 1829. fol. — 22) Spence Hardy, Eastern monachism, 1850. — 23) ejusd. Manual of Budhism, 1853. Diese zwei vortrefflichen, nach einem 20jährigen Aufenthalt in Ceylon und mündlicher Belehrung der Priester daselbst verfaßten Bücher, haben mir in das Innerste des Buddhaistischen Dogma's mehr Einsicht gegeben, als irgend andere. Sie verdienen ins Deutsche übersetzt zu werden, aber unverkürzt, weil sonst leicht das Beste ausfallen könnte.

Digitized by Google

sophen unserer Zeit vorbehalten, die sich auch etwas darauf zu gute thun und demgemäß von Akosmismus reden: die Schäker! Ich aber möchte unmaaßgeblich rathen, den Worten ihre Bedeutung zu lassen, und wo man etwas Anderes meint, auch ein anderes Wort zu gebrauchen, also die Welt Welt und die Götter Götter zu nennen.

Die Europäer, welche vom Religionszustande China's Kunde zu gewinnen sich bemühten, gingen dabei, wie es gewöhnlich ist und früher auch Griechen und Römer, in analogen Verhältnissen, gethan haben, zuerst auf Berührungspunkte mit ihrem eigenen einheimischen Glauben aus. Da nun in ihrer Denkweise der Begriff der Religion mit dem des Theismus beinahe identifizirt, wenigstens so eng verwachsen war, daß er sich nicht leicht davon trennen ließ; da überdieß in Europa, ehe man genauere Kenntniß Asiens hatte, zum Zwecke des Arguments e consensu gentium, die sehr falsche Meinung verbreitet war, daß alle Völker der Erde einen alleinigen, wenigstens einen obersten Gott und Weltschöpfer verehrten, und da sie sich in einem Lande befanden, wo sie Tempel, Priester, Klöster in Menge und religiöse Gebräuche in häufiger Ausübung sahen, gingen sie von der festen Voraussetzung aus, auch hier Theismus, wenn gleich in sehr fremder Gestalt, finden zu müssen. Nachdem sie aber ihre Erwartung getäuscht sahen und fanden, daß man von dergleichen Dingen keinen Begriff, ja, um sie auszudrücken keine Worte hatte, war es, nach dem Geiste, in welchem sie ihre Untersuchungen betrieben, natürlich, daß ihre erste Kunde von jenen Religionen mehr in dem bestand, was solche nicht enthielten, als in ihrem positiven Inhalt, in welchem sich zurechtzufinden überdies Europäischen Köpfen, aus vielen Gründen, schwer fallen muß, z. B. schon weil sie im Optimismus erzogen sind, dort hingegen das Daseyn selbst als ein Uebel, und die Welt als ein Schauplatz des Jammers angesehn wird, auf welchem es besser wäre, sich nicht zu befinden; sodann, wegen des dem Buddhaismus, wie dem Hinduismus wesentlichen, entschiedenen Idealismus, einer Ansicht, die in Europa bloß als ein kaum ernstlich zu denkendes Paradoxon gewisser abnormer Philosophen gekannt, in Asien aber selbst dem Volksglauben einverleibt ist, da sie in Hindostan, als Lehre von der Maja, allgemein gilt und in Tibet, dem Haupt-

Digitized by Google

ſitze der Buddhaiſtiſchen Kirche, ſogar äußerſt populär vorgetragen wird, indem man, bei einer großen Feierlichkeit, auch eine religiöſe Komödie aufführt, welche den Dalai-Lama in Kontrovers mit dem Ober-Teufel darſtellt: jener verficht den Idealismus, dieſer den Realismus, wobei er unter Anderm ſagt: „was durch die fünf Quellen aller Erkenntniß (die Sinne) wahrgenommen wird, iſt keine Täuſchung, und was ihr lehrt, iſt nicht wahr.“ Nach langer Diſputation wird endlich die Sache durch Würfeln entſchieden: der Realiſt, d. i. der Teufel, verliert und wird mit allgemeinem Hohn verjagt *). Wenn man dieſe Grundunterſchiede der ganzen Denkungsart im Auge behält, wird man es verzeihlich, ſogar natürlich finden, daß die Europäer, indem ſie den Religionen Aſiens nachforſchten, zuvörderſt bei dem negativen, der Sache eigentlich fremden Standpunkte ſtehn blieben, weshalb wir eine Menge ſich darauf beziehender, die poſitive Kenntniß aber gar nicht fördernder Aeußerungen finden, welche alle darauf hinauslaufen, daß den Buddhaiſten und den Chineſen überhaupt der Monotheismus, — freilich eine ausſchließlich jüdiſche Lehre, — fremd iſt. Z. B. in den Lettres édifiantes (édit: de 1819, Vol. 8, p. 46) heißt es: „die Buddhaiſten, deren Meinung von der Seelenwanderung allgemein angenommen worden, werden des Atheismus beſchuldigt“ und in den Asiatic Researches Vol. 6, p. 255, „die Religion der Birmanen (d. i. Buddhaismus) zeigt ſie uns als eine Nation, welche ſchon weit über die Rohheit des wilden Zuſtandes hinaus iſt und in allen Handlungen des Lebens ſehr unter dem Einfluß religiöſer Meinungen ſteht, dennoch aber keine Kenntniß hat von einem höchſten Weſen, dem Schöpfer und Erhalter der Welt. Jedoch iſt das Moralſyſtem, welches ihre Fabeln anempfehlen, vielleicht ſo gut, als irgend eines von denen, welche die unter dem Menſchengeſchlechte herrſchenden Religionslehren predigen.“ — Ebendaſelbſt S. 258. „Gotama's (d. i. Buddha's) Anhänger ſind, genau zu reden, Atheiſten.“ — Ebendaſelbſt S. 180. „Gotama's Sekte hält den Glauben an ein göttliches Weſen, welches die Welt geſchaffen, für höchſt

*) Déscription du Tubet, trad. du Chinois en Russe p. Bitchourin, et du Russe en Français p. Klaproth, Paris 1831, p. 65. — Auch im Asiatic Journal, new series, Vol. 1, p. 15.

Digitized by Google

irreligiös (impious)". — Ebendaſ. S. 268 führt Buchanan an, daß der Zarado, oder Oberprieſter der Buddhaiſten in Ava, Atuli, in einem Aufſatz über ſeine Religion, den er einem katholiſchen Biſchof übergab, unter die ſechs verdammlichen Ketzereien auch die Lehre zählte, daß ein Weſen daſei, welches die Welt und alle Dinge in der Welt geſchaffen habe und das allein würdig ſei, angebetet zu werden." Genau das Selbe berichtet Sangermano, in ſeiner description of the Burmese empire, Rome 1833, p. 81, und er beſchließt die Anführung der ſechs ſchweren Ketzereien mit den Worten: „der letzte dieſer Betrüger lehrte, daß es ein höchſtes Weſen gebe, den Schöpfer der Welt und aller Dinge darin, und daß dieſer allein der Anbetung würdig ſei" (the last of these impostors taught that there exists a Supreme Being, the Creator of the world and all things in it, and that he alone is worthy of adoration). Auch Colebrooke, in ſeinem, in den Transactions of the R. Asiat. Society, Vol. 1, befindlichen und auch in ſeinen Miscellaneous essays abgedruckten Essay on the philosophy of the Hindus, ſagt S. 236: „die Sekten der Jaina und Buddha ſind wirklich atheiſtiſch, indem ſie keinen Schöpfer der Welt, oder höchſte, regierende Vorſehung anerkennen." — Imgleichen ſagt J. J. Schmidt, in ſeinen „Forſchungen über Mongolen und Tibeter" S. 180. „Das Syſtem des Buddhaismus kennt kein ewiges, unerſchaffenes, einiges göttliches Weſen, das vor allen Zeiten war und alles Sichtbare und Unſichtbare erſchaffen hat: dieſe Idee iſt ihm ganz fremd, und man findet in den Buddhaiſtiſchen Büchern nicht die geringſte Spur davon." — Nicht minder ſehn wir den gelehrten Sinologen Morriſon, in ſeinem Chinese Dictionary, Macao 1815 u. f. J., Vol. 1, p. 217, ſich bemühen, in den Chineſiſchen Dogmen die Spuren eines Gottes aufzufinden und bereit, Alles, was dahin zu deuten ſcheint, möglichſt günſtig auszulegen, jedoch zuletzt eingeſtehn, daß dergleichen nicht deutlich darin zu finden iſt. Ebendaſelbſt S. 268 ff. bei Erklärung der Worte Thung und Tſing, d. i. Ruhe und Bewegung, als auf welchen die chineſiſche Kosmogonie beruht, erneuert er dieſe Unterſuchung und ſchließt mit den Worten: „es iſt vielleicht unmöglich, dieſes Syſtem von der Beſchuldigung des Atheismus frei zu ſprechen." — Auch noch neuerlich ſagt Upham in ſeiner History and doctrine of Buddhism, Lond. 1829, S. 102.

Digitized by Google

„Der Buddhaismus legt uns eine Welt dar, ohne einen moraliſchen Regierer, Lenker, oder Schöpfer." Auch der deutſche Sinologe Neumann ſagt in ſeiner, weiter unten näher bezeichneten Abhandlung, S. 10, 11: „in China, in deſſen Sprache weder Mohammedaner, noch Chriſten ein Wort fanden, um den theologiſchen Begriff der Gottheit zu bezeichnen." — — — „Die Wörter Gott, Seele, Geiſt, als etwas von der Materie Unabhängiges und ſie willkührlich Beherrſchendes, kennt die Chineſiſche Sprache gar nicht." — — — „So innig iſt dieſer Ideengang mit der Sprache ſelbſt verwachſen, daß es unmöglich iſt, den erſten Vers der Geneſis, ohne weitläuftige Umſchreibung, ins Chineſiſche ſo zu überſetzen, daß es wirklich Chineſiſch iſt." — Eben darum hat Sir George Staunton 1848 ein Buch herausgegeben, betitelt: „Unterſuchung über die paſſende Art, beim Ueberſetzen der heiligen Schrift ins Chineſiſche, das Wort Gott auszudrücken" (an inquiry into the proper mode of rendering the word God in translating the Sacred Scriptures into the Chinese language).

Durch dieſe Auseinanderſetzung und Anführungen habe ich nur die höchſt merkwürdige Stelle, welche mitzutheilen der Zweck gegenwärtiger Rubrik iſt, einleiten und verſtändlicher machen wollen, indem ich dem Leſer den Standpunkt, von welchem aus jene Nachforſchungen geſchahen, vergegenwärtigte und dadurch das Verhältniß derſelben zu ihrem Gegenſtand aufklärte. Als nämlich die Europäer in China auf dem oben bezeichneten Wege und in dem angegebenen Sinne forſchten und ihre Fragen immer auf das oberſte Princip aller Dinge, die weltregierende Macht u. ſ. f. gerichtet waren, hatte man ſie öfter hingewieſen auf dasjenige, welches mit dem Worte Tien (Engl. T'hëen) bezeichnet wird. Dieſes Wortes nächſte Bedeutung iſt nun „Himmel", wie auch Morriſon in ſeinem Diktionär angiebt. Allein es iſt bekannt genug, daß es auch in tropiſcher Bedeutung gebraucht wird und dann einen metaphyſiſchen Sinn erhält. Schon in den Lettres édifiantes (édit. de 1819, Vol. 11, p. 461) finden wir hierüber die Erklärung: „Hing—tien iſt der materielle und ſichtbare Himmel; Chin—tien der geiſtige und unſichtbare". Auch Sonnerat in ſeiner Reiſe nach Oſtindien und China, Buch 4, Kap. 1, ſagt: „als ſich die Jeſuiten mit den übrigen Miſſionarien ſtritten,

Digitized by Google

ob das Wort Tien Himmel oder Gott bedeute, sahen die Chinesen diese Fremden als ein unruhiges Volk an und jagten sie nach Makao." Jedenfalls konnten Europäer zuerst bei diesem Worte hoffen, auf der Spur der so beharrlich gesuchten Analogie Chinesischer Metaphysik mit ihrem eigenen Glauben zu seyn, und Nachforschungen dieser Art sind es ohne Zweifel, die zu dem Resultat geführt haben, welches wir mitgetheilt finden in einem Aufsatz, überschrieben „Chinesische Schöpfungstheorie" und befindlich im Asiatic Journal, Vol. 22. Anno 1826. Ueber den darin erwähnten Tschu-fu-tze, auch Tschu-hi genannt, bemerke ich, daß er im 12. Jahrhundert unsrer Zeitrechnung gelebt hat und der berühmteste aller Chinesischen Gelehrten ist; weil er die gesammte Weisheit der Früheren zusammengebracht und systematisirt hat. Sein Werk ist die Grundlage des jetzigen Chinesischen Unterrichts und seine Auktorität vom größten Gewicht. Am angeführten Orte also heißt es, S. 41 u. 42: „Es möchte scheinen, daß das Wort Tien „„das Höchste unter den Großen"" oder „„über Alles was Groß auf Erden ist"" bezeichnet: jedoch ist im Sprachgebrauch die Unbestimmtheit seiner Bedeutung ohne allen Vergleich größer, als die des Ausdrucks Himmel in den Europäischen Sprachen." — — —

„Tschu-fu-tze sagt: „„daß der Himmel einen Menschen, (d. i. ein weises Wesen) habe, welcher daselbst über Verbrechen richte und entscheide, ist etwas, das schlechterdings nicht gesagt werden sollte; aber auch andrerseits darf nicht behauptet werden, daß es gar nichts gebe, eine höchste Kontrole über diese Dinge auszuüben.""

„Derselbe Schriftsteller wurde befragt über das Herz des Himmels, ob es erkennend sei, oder nicht, und gab zur Antwort: „„man darf nicht sagen, daß der Geist der Natur unintelligent wäre; aber er hat keine Aehnlichkeit mit dem Denken des Menschen."" — — — —

„Nach einer ihrer Autoritäten wird Tien Regierer oder Herrscher (Tschu) genannt, wegen des Begriffes der höchsten Macht, und eine andere drückt sich so darüber aus: „„wenn der Himmel (Tien) keinen absichtsvollen Geist hätte; so würde es sich zutragen, daß von der Kuh ein Pferd geboren würde und der Pfirsichbaum eine Birnblüthe trüge."" — Andrerseits wird

Digitized by Google

geſagt, daß der Geiſt des Himmels abzuleiten ſei aus dem, was der Wille des Menſchengeſchlechts iſt!" (Durch das Ausrufungszeichen hat der Engliſche Ueberſetzer ſeine Verwunderung ausdrücken wollen.) Ich gebe den Text:

The word Teen would seem to denote „the highest of the great" or „above all what is great on earth": but in practise its vagueness of signification is beyond all comparison greater, than that of the term Heaven in European languages. — — — Choo-foo-tze tells us that „to affirm, that heaven has a man (i. e. a sapient being) there to judge and determine crimes, should not by any means be said; nor, on the other hand, must it be affirmed, that there is nothing at all to exercise a supreme control over these things."

The same author being ask'd about the heart of heaven, whether it was intelligent or not, answer'd: it must not be said that the mind of nature is unintelligent, but it does not resemble the cogitations of man. — — — — —

According to one of their authorities, Teen is call'd ruler or sovereign (choo), from the idea of the supreme control, and another expresses himself thus: „had heaven (Teen) no designing mind, then it must happen, that the cow might bring forth a horse, and on the peach-tree be produced the blossom of the pear". On the other hand it is said, that the mind of Heaven is deducible from what is the Will of mankind!

Die Uebereinſtimmung dieſes letzten Aufſchluſſes mit meiner Lehre iſt ſo auffallend und überraſchend, daß, wäre die Stelle nicht volle acht Jahr nach Erſcheinung meines Werks gedruckt worden, man wohl nicht verfehlen würde zu behaupten, ich hätte meinen Grundgedanken daher genommen. Denn bekanntlich ſind gegen neue Gedanken der Hauptſchutzwehren drei: Nicht-Notiz-nehmen, Nicht-gelten-laſſen, und zuletzt Behaupten, es ſei ſchon längſt dageweſen. Allein die Unabhängigkeit meines Grundgedankens von dieſer Chineſiſchen Auktorität ſteht, aus den angegebenen Gründen, feſt: denn daß ich der Chineſiſchen Sprache nicht kundig, folglich nicht im Stande bin, aus Chineſiſchen, Andern unbekannten Originalwerken Gedanken zu eigenem Gebrauch zu ſchöpfen, wird man mir hoffentlich glauben. Bei weiterer Nachforſchung habe ich herausgebracht, daß die angeführte Stelle,

Digitized by Google

sehr wahrscheinlich und fast gewiß, aus Morrison's Chinesischem Wörterbuch entnommen ist, woselbst sie unter dem Zeichen Tien zu finden seyn wird: mir fehlt nur die Gelegenheit es zu verifiziren. — Illgen's Zeitschrift für historische Theologie, Bd. 7, 1837, enthält einen Aufsatz von Neumann: „die Natur- und Religions-Philosophie der Chinesen, nach dem Werke des Tschu-hi", in welchem, von S. 60 bis 63, Stellen vorkommen, die mit denen aus dem Asiatic Journal hier angeführten offenbar eine gemeinschaftliche Quelle haben. Allein sie sind mit der in Deutschland so häufigen Unentschiedenheit des Ausdrucks abgefaßt, welche das deutliche Verständniß ausschließt. Zudem merkt man, daß dieser Uebersetzer des Tschuhi seinen Text nicht vollkommen verstanden hat; woraus ihm jedoch kein Vorwurf erwächst, in Betracht der sehr großen Schwierigkeit dieser Sprache für Europäer und der Unzulänglichkeit der Hülfsmittel. Inzwischen erhalten wir daraus nicht die gewünschte Aufklärung. Wir müssen daher uns mit der Hoffnung trösten, daß, bei dem freier gewordenen Verkehr mit China, irgend ein Engländer uns ein Mal über das obige, in so beklagenswerther Kürze mitgetheilte Dogma näheren und gründlichen Aufschluß ertheilen wird.

Digitized by Google

Hinweisung auf die Ethik.

Die Bestätigungen der übrigen Theile meiner Lehre bleiben, aus im Eingang angeführten Gründen, von meiner heutigen Aufgabe ausgeschlossen. Jedoch sei mir am Schluß eine ganz allgemeine Hinweisung auf die Ethik vergönnt.

Von jeher haben alle Völker erkannt, daß die Welt, außer ihrer physischen Bedeutung, auch noch eine moralische hat. Doch ist es überall nur zu einem undeutlichen Bewußtseyn der Sache gekommen, welches, seinen Ausdruck suchend, sich in mancherlei Bilder und Mythen kleidete. Dies sind die Religionen. Die Philosophen ihrerseits sind allezeit bemüht gewesen, ein klares Verständniß der Sache zu erlangen, und ihre sämmtlichen Systeme, mit Ausnahme der streng materialistischen, stimmen, bei aller ihrer sonstigen Verschiedenheit, darin überein, daß das Wichtigste, ja allein Wesentliche des ganzen Daseyns, Das, worauf Alles ankommt, die eigentliche Bedeutung, der Wendepunkt, die Pointe (sit venia verbo) desselben, in der Moralität des menschlichen Handelns liege. Aber über den Sinn hievon, über die Art und Weise, über die Möglichkeit der Sache, sind sie sämmtlich wieder höchst uneinig und haben einen Abgrund von Dunkelheit vor sich. Da ergiebt sich, daß Moral-Predigen leicht, Moral-Begründen schwer ist. Eben weil jener Punkt durch das Gewissen festgestellt ist, wird er zum Probierstein der Systeme; indem von der Metaphysik mit Recht verlangt wird, daß sie die Stütze der Ethik sei:

Digitized by Google

und nun entsteht das schwere Problem, aller Erfahrung zuwider, die physische Ordnung der Dinge als von einer moralischen abhängig nachzuweisen, einen Zusammenhang aufzufinden zwischen der Kraft, die, nach ewigen Naturgesetzen wirksam, der Welt Bestand ertheilt, und der Moralität in der menschlichen Brust. Hier sind daher auch die Besten gescheitert: Spinoza klebt bisweilen vermittelst Sophismen eine Tugendlehre an seinen fatalistischen Pantheismus, noch öfter aber läßt er die Moral gar arg im Stich. Kant läßt, nachdem die theoretische Vernunft am Ende ist, seinen, aus bloßen Begriffen herausgeklaubten *) kategorischen Imperativ als Deus ex machina auftreten mit einem absoluten Soll, dessen Fehler recht deutlich wurde, als Fichte, der immer Ueberbieten für Uebertreffen hielt, dasselbe, mit Christian-Wolfischer Breite und Langweiligkeit, zu einem kompleten System des moralischen Fatalismus ausspann, in seinem „System der Sittenlehre", und dann es kürzer darlegte in seinem letzten Pamphlet „die Wissenschaftslehre im allgemeinen Umrisse." 1810.

Von diesem Gesichtspunkt aus hat nun doch wohl unleugbar ein System, welches die Realität alles Daseyns und die Wurzel der gesammten Natur in den Willen legt und in diesem das Herz der Welt nachweist, wenigstens ein starkes Präjudiz für sich. Denn es erreicht auf geradem und einfachem Wege, ja, hält schon, ehe es an die Ethik geht, Dasjenige in der Hand, was die andern erst auf weitaussehenden und stets mißlichen Umwegen zu erreichen suchen. Auch ist es wahrlich nimmermehr zu erreichen, als mittelst der Einsicht, daß die in der Natur treibende und wirkende Kraft, welche unserm Intellekt diese anschauliche Welt darstellt, identisch ist mit dem Willen in uns. Nur die Metaphysik ist wirklich und unmittelbar die Stütze der Ethik, welche schon selbst ursprünglich ethisch ist, aus dem Stoffe der Ethik, dem Willen, konstruirt ist; weshalb ich mit viel besserem Recht, meine Metaphysik hätte „Ethik" betiteln können, als Spinoza, bei dem dies fast wie Ironie aussieht und sich behaupten ließe, daß sie den Namen wie lucus a non lucendo führt, da er nur durch Sophismen die Moral einem System anheften konnte, aus welchem sie konsequent nimmermehr hervorgehn würde: auch

*) Siehe meine Preisschrift „über die Grundlage der Moral" §. 6.

verleugnet er ſie meiſtens geradezu, mit empörender Dreiſtigkeit (z. B. Eth. IV, prop. 37, Schol. 2.). Ueberhaupt darf ich kühn behaupten, daß nie ein philoſophiſches Syſtem ſo ganz aus Einem Stück geſchnitten war, wie meines, ohne Fugen und Flickwerk. Es iſt, wie ich in der Vorrede zu demſelben geſagt habe, die Entfaltung eines einzigen Gedankens; wodurch das alte ἁπλους ὁ μυθος της αληθειας εφυ ſich abermals beſtätigt. — Sodann iſt hier noch in Erwägung zu ziehn, daß Freiheit und Verantwortlichkeit, dieſe Grundpfeiler aller Ethik, ohne die Vorausſetzung der Aſeität des Willens ſich wohl mit Worten behaupten, aber ſchlechterdings nicht denken laſſen. Wer dieſes beſtreiten will, hat zuvor das Axiom, welches ſchon die Scholaſtiker aufſtellten, operari sequitur esse (d. h. aus der Beſchaffenheit jedes Weſens folgt ſein Wirken), umzuſtoßen, oder die Folgerung aus demſelben, unde esse inde operari, als falſch nachzuweiſen. Verantwortlichkeit hat Freiheit, dieſe aber Urſprünglichkeit zur Bedingung. Denn ich will je nachdem ich bin: daher muß ich ſeyn je nachdem ich will. Alſo iſt Aſeität des Willens die erſte Bedingung einer ernſtlich gedachten Ethik, und mit Recht ſagt Spinoza: ea res libera dicetur, quae ex sola suae naturae necessitate existit, et a se sola ad agendum determinatur (Eth. I, def. 7). Abhängigkeit dem Seyn und Weſen nach, verbunden mit Freiheit dem Thun nach, iſt ein Widerſpruch. Wenn Prometheus ſeine Machwerke wegen ihres Thuns zur Rede ſtellen wollte; ſo würden dieſe mit vollem Rechte antworten: „wir konnten nur handeln, je nachdem wir waren: denn aus der Beſchaffenheit fließt das Wirken. War unſer Handeln ſchlecht, ſo lag das an unſerer Beſchaffenheit: ſie iſt Dein Werk: ſtrafe Dich ſelbſt“ *). Nicht anders ſteht es mit der Unzerſtörbarkeit unſers wahren Weſens durch den Tod; welche ohne Aſeität deſſelben nicht ernſtlich gedacht werden kann, wie auch ſchwerlich ohne fundamentale Sonderung des Willens vom Intellekt. Der letztere Punkt gehört meiner Philoſophie an; den erſteren aber hat ſchon Ariſtoteles (de coelo I, 12) gründlich dargethan, indem er ausführlich zeigt, daß nur das Unentſtandene unvergänglich ſeyn kann, und daß beide Begriffe einander bedingen: ταυτα αλληλοις

*) Vergl. Parerga I, p. 115 sqq.

Digitized by Google

ακολουθει, και το τε αγενητον αφθαρτον, και το αφθαρτον αγενητον. — — — το γαρ γενητον και το φθαρτον ακολουθουσιν αλληλοις. — — ει γενητον τι, φθαρτον αναγκη (haec mutuo se sequuntur, atque ingenerabile est incorruptibile, et incorruptibile ingenerabile. — — generabile enim et corruptibile mutuo se sequuntur. — si generabile est, et corruptibile esse necesse est). So haben es auch, unter den alten Philosophen, alle die, welche eine Unsterblichkeit der Seele lehrten, verstanden, und keinem ist es in den Sinn gekommen, einem irgendwie entstandenen Wesen endlose Dauer beilegen zu wollen. Von der Verlegenheit, zu der die entgegengesetzte Annahme führt, zeugt in der Kirche die Kontroverse der Präexistentianer, Kreatianer und Traducianer.

Ferner ist ein der Ethik verwandter Punkt der Optimismus aller philosophischen Systeme, der, als obligat, in keinem fehlen darf: denn die Welt will hören, daß sie löblich und vortrefflich sei, und die Philosophen wollen der Welt gefallen. Mit mir steht es anders: ich habe gesehn was der Welt gefällt und werde daher, ihr zu gefallen, keinen Schritt vom Pfade der Wahrheit abgehn. Also weicht auch in diesem Punkt mein System von den übrigen ab und steht allein. Aber nachdem jene sämmtlich ihre Demonstrationen vollendet und dazu ihr Lied von der besten Welt gesungen haben; da kommt zuletzt, hinten im System, als ein später Rächer des Unbilds, wie ein Geist aus den Gräbern, wie der steinerne Gast zum Don Juan, die Frage nach dem Ursprung des Uebels, des ungeheueren, namenlosen Uebels, des entsetzlichen, herzzerreißenden Jammers in der Welt: — und sie verstummen, oder haben nichts als Worte, leere, tönende Worte, um eine so schwere Rechnung abzuzahlen. Hingegen wenn schon in der Grundlage eines Systems das Daseyn des Uebels mit dem der Welt verwebt ist, da hat es jenes Gespenst nicht zu fürchten; wie ein inokulirtes Kind nicht die Pocken. Dies aber ist der Fall, wenn die Freiheit, statt in das operari, in das esse gelegt wird und nun aus ihr das Böse, das Uebel und die Welt hervorgeht. — Uebrigens aber ist es billig, mir, als einem Mann des Ernstes, zu gestatten, daß ich nur von Dingen rede, die ich wirklich kenne, und nur Worte gebrauche, mit denen ich einen ganz bestimmten Sinn verknüpfe; da nur ein solcher sich Andern mit

Digitized by Google

Sicherheit mittheilen läßt, und Vauvenargue ganz Recht hat, zu sagen la clarté est la bonne foi des philosophes. Wenn ich also sage „Wille, Wille zum Leben"; so ist das kein ens rationis, keine von mir selbst gemachte Hypostase, auch kein Wort von ungewisser, schwankender Bedeutung: sondern wer mich frägt, was es sei, den weise ich an sein eigenes Inneres, wo er es vollständig, ja, in kolossaler Größe vorfindet, als ein wahres ens realissimum. Ich habe demnach nicht die Welt aus dem Unbekannten erklärt; vielmehr aus dem Bekanntesten, das es giebt, und welches uns auf eine ganz andere Art bekannt ist, als alles Uebrige. Was endlich das Paradoxe betrifft, welches den asketischen Resultaten meiner Ethik vorgeworfen worden ist, an denen sogar der mich sonst so günstig beurtheilende Jean Paul Anstoß nahm, durch welche auch Herr Rätze (der nicht wußte, daß gegen mich nur die Sekretirungsmethode die anwendbare sei), veranlaßt wurde, im Jahr 1820 ein wohlgemeintes Buch gegen mich zu schreiben, und die seitdem das stehende Thema des Tadels meiner Philosophie geworden sind; so bitte ich zu erwägen, daß Dergleichen nur in diesem nordwestlichen Winkel des alten Kontinents, ja, selbst hier nur in protestantischen Landen paradox heißen kann; hingegen im ganzen weiten Asien, überall wo noch nicht der abscheuliche Islam mit Feuer und Schwerdt die alten tiefsinnigen Religionen der Menschheit verdrängt hat, eher den Vorwurf der Trivialität zu fürchten haben würde *). Ich getröste mich demnach, daß meine Ethik, in Beziehung auf den Upanischad der heiligen Veden, wie auch auf die Weltreligion Buddha's, völlig orthodox ist, ja, selbst mit dem alten, ächten Christenthum nicht im Widerspruch steht. Gegen alle sonstigen Verketzerungen aber bin ich gepanzert und habe dreifaches Erz um die Brust.

*) Wer hierüber in der Kürze und doch vollständig belehrt seyn will, lese die vortreffliche Schrift des verstorbenen Pfarrers Bochinger: la vie contemplative, ascétique et monastique, chèz les Indous et chèz les peuples Bouddhistes. Strasb. 1831.

Digitized by Google

Schluß.

Den in dieser Abhandlung aufgezählten, gewiß auffallenden Bestätigungen, welche die empirischen Wissenschaften meiner Lehre, seit ihrem Auftreten, aber unabhängig von ihr, geliefert haben, reihen sich ohne Zweifel noch viele an, die nicht zu meiner Kunde gekommen sind: denn wie gering ist der Theil der in allen Sprachen so thätig betriebenen naturwissenschaftlichen Litteratur, welchen kennen zu lernen Zeit, Gelegenheit und Geduld des Einzelnen hinreicht. Aber auch schon das hier Mitgetheilte giebt mir die Zuversicht, daß die Zeit meiner Philosophie entgegenreift, und mit herzstärkender Freude sehe ich, wie im Laufe der Jahre allmälig die empirischen Wissenschaften auftreten als unverdächtige Zeugen für eine Lehre, über welche die „Philosophen von Profession" (diese charakteristische Benennung, sogar auch die des „philosophischen Gewerbes", geben einige naiv sich selbst) siebenzehn Jahre hindurch ein staatskluges, unverbrüchliches Schweigen beobachtet und von ihr zu reden dem in ihre Politik uneingeweihten Jean Paul*) überlassen haben. Denn sie zu loben mag ihnen verfänglich, sie aber zu tadeln, bei genauer Erwägung, nicht so recht sicher geschienen haben, und das Publikum, welches nicht „von der Profession und dem Gewerbe" ist, damit bekannt

*) Nachschule zur ästhetischen Vorschule. — Das Vorhergehende bezieht sich auf 1835, die Zeit der ersten Auflage dieser Abhandlung.

Digitized by

zu machen, daß man sehr ernstlich philosophiren könne, ohne weder unverständlich, noch langweilig zu seyn, mochte auch eben nicht von Nöthen scheinen: wozu also hätten sie sich mit ihr kompromittiren sollen, da ja durch Schweigen sich Niemand verräth, die beliebte Sekretirungsmethode, als bewährtes Mittel gegen Verdienste, zur Hand und so viel bald ausgemacht war, daß, bei dermaligen Zeitumständen, jene Philosophie sich nicht wohl qualifizire vom Katheder docirt zu werden, welches denn doch, nach ihrer Herzensmeinung, der wahre und letzte Zweck aller Philosophie ist, — so sehr und so gewiß, daß wenn vom hohen Olymp herab die splitternackte Wahrheit käme, jedoch was sie brächte, den durch dermalige Zeitumstände hervorgerufenen Anforderungen und den Zwecken hoher Vorgesetzter nicht entsprechend befunden würde, die Herren „von der Profession und dem Gewerbe" mit dieser indecenten Nymphe wahrlich auch keine Zeit verlieren, sondern sie eiligst nach ihrem Olymp zurückkomplimentiren, dann drei Finger auf den Mund legen und ungestört bei ihren Kompendien bleiben würden. Denn freilich, wer mit dieser nackten Schönheit, dieser lockenden Sirene, dieser Braut ohne Aussteuer buhlt, der muß dem Glück entsagen, ein Staats- und Katheder-Philosoph zu seyn. Er wird, wenn er es hoch bringt, ein Dachkammerphilosoph. Allein dagegen wird er, statt eines Publikums von erwerblustigen Brodstudenten, eines haben, das aus den seltenen, auserlesenen, denkenden Wesen besteht, die spärlich ausgestreut unter der zahllosen Menge, einzeln im Laufe der Zeit, fast wie ein Naturspiel erscheinen. Und aus der Ferne winkt eine dankbare Nachwelt. Aber Die müssen gar keine Ahndung davon haben, wie schön, wie liebenswerth die Wahrheit sei, welche Freude im Verfolgen ihrer Spur, welche Wonne in ihrem Genusse liege, die sich einbilden können, daß wer ihr Antlitz geschaut hat, sie verlassen, sie verleugnen, sie verunstalten könnte, um jener ihren prostituirten Beifall, oder ihre Aemter, oder ihr Geld, oder gar ihre Hofrathstitel. Eher würde man Brillen schleifen, wie Spinoza, oder Wasser schöpfen, wie Kleanthes. Sie mögen daher auch ferner es halten wie sie wollen: die Wahrheit wird dem „Gewerbe" zu gefallen keine andere werden. Wirklich ist die ernstlich gemeinte Philosophie den Universitäten, als wo die Wissenschaften unter Vormundschaft des Staates

Digitized by Google

ſtehn, entwachſen. Vielleicht aber kann es mit ihr dahin kommen, daß ſie den geheimen Wiſſenſchaften beigezählt wird; während ihre Afterart, jene ancilla theologiae der Univerſitäten, jene ſchlechte Doublette der Scholaſtik, deren oberſtes Kriterium philoſophiſcher Wahrheit der Landeskatechismus iſt, deſto lauter die Hörſäle wiederhallen läßt. — You, that way; we, this way.*) — Shakesp. L. L. L. the end.

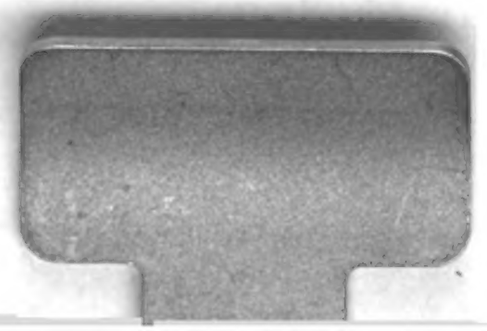
*) Ihr dahin; wir dorthin.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Digitized by

Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google

Digitized by Google